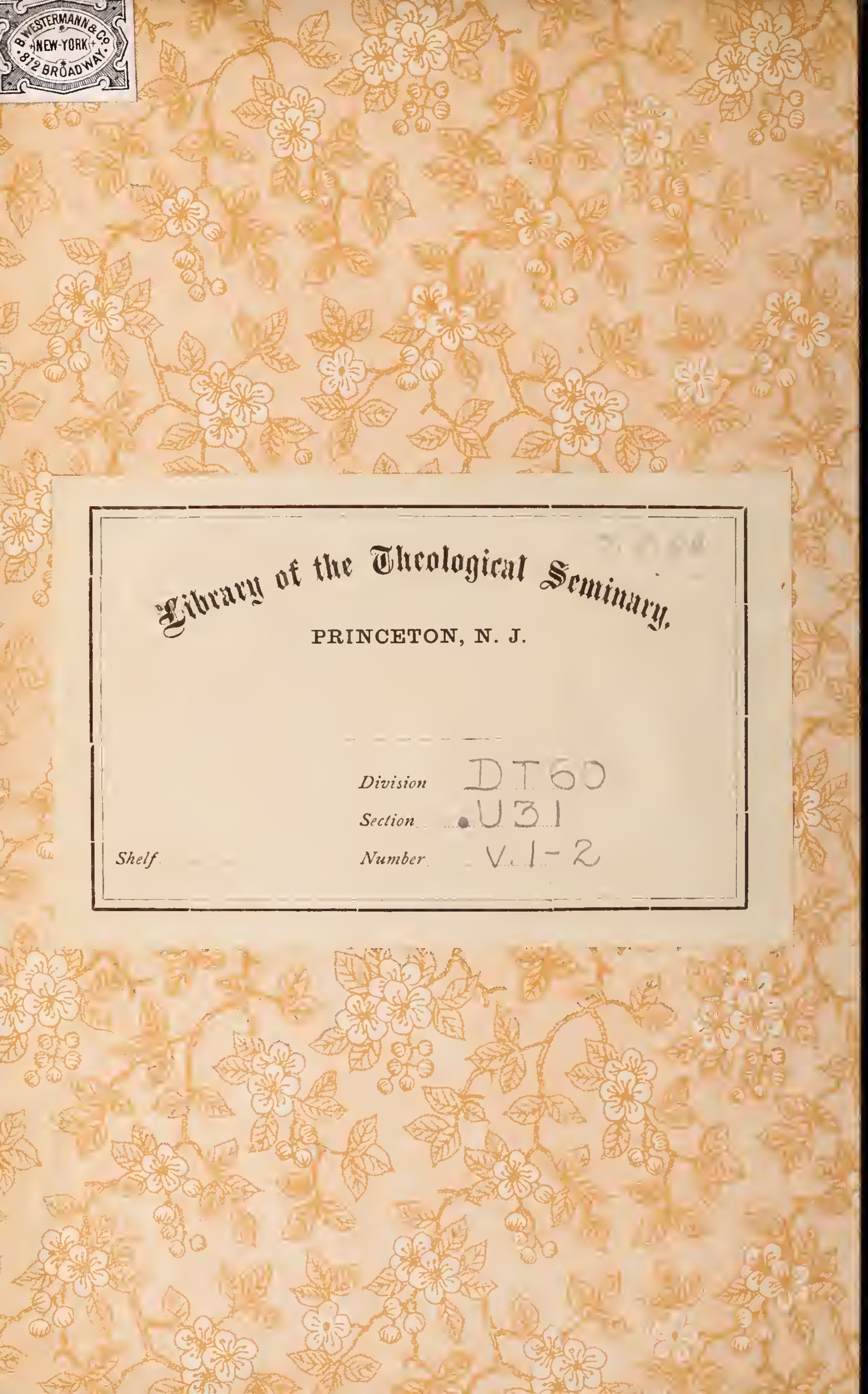



B. WESTERMANN & CO.
NEW-YORK
812 BROADWAY



Handbuch

der

gesammten

ägyptischen Alterthumskunde.

Erster Theil.

Geschichte der Aegyptologie

von

Dr. Max Uhlemann,

Docent der ägyptischen Literatur und Alterthumskunde zu Göttingen, Inhaber der Königl. Preuss. goldenen Medaille für Wissenschaft, ordentlichem Mitgliede der deutschen morgenländischen, sowie der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

Mit zwei zinkographirten Tafeln.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1857.

Inhalt.

Vorwort.

Wenn Bunsen in seinen neusten ägyptologischen Forschungen (Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte. IV. V. Gotha 1856) den Philologen ein „feiges Zurückziehen von der Hieroglyphik“ vorwirft, so ist dieser Vorwurf, wenn auch ein richtiger, dennoch ein ungerechter. Denn nachdem er selbst (ebendas. I. 320) im Jahre 1845 behauptet hatte, „dass kein Mensch lebe, welcher im Stande wäre, irgend einen Abschnitt des Todtenbuches ganz zu lesen und zu erklären, noch viel weniger eine der geschichtlichen Papyrusrollen“, nachdem Lepsius zehn Jahre später (Ueber eine hieroglyphische Inschrift am Tempel zu Edfu. Berl. 1855) offen und ehrlich bekannt hat, „dass die Zeit zu längeren Hieroglyphenübersetzungen noch lange nicht herbeigekommen sei, dass man sich fortlaufender Uebersetzungen vorläufig noch ganz enthalten müsse und dass es nicht wenige Inschriften gebe, von denen wir (?) nach unsrer bisherigen Kenntniss noch gar Nichts verstehen, und welche kaum ihren oberflächlichen Inhalt errathen lassen“, war es wohl nicht von der Philologie zu erwarten und zu verlangen, dass sich dieselbe auf ein Feld wagen sollte, auf welchem selbst Diejenigen zu verzweifeln schienen, welche auf die Bebauung desselben einen grossen Theil ihres Lebens verwendet hatten. Zwar hatten sich von anderer Seite abweichende und entgegen-

gesetzte Aussprüche vernehmen lassen, zwar waren von Anderen verständige und verständliche Uebersetzungen längerer Hieroglyphentexte geliefert worden, aber zwischen den verschiedenen Entzifferungssystemen ein entscheidendes Urtheil zu fällen, konnte um so weniger Pflicht der Philologen sein, da der Versuch, den Streit der kämpfenden Parteien zu schlichten, eine umfassende Kenntniss des sämmtlichen Materials erfordert haben würde, welche wiederum nicht bei einem mit vielen anderen und wichtigeren Studien beschäftigten Philologen, sondern nur einzig und allein bei einem Fachgelehrten zu suchen und vorauszusetzen war. Ja, die Streitigkeiten der letzten Jahre haben bewiesen, dass es selbst unter den Aegyptologen Viele gab, welche zwar mit den Arbeiten ihres Meisters Champollion vertraut waren, dagegen die trefflichsten Untersuchungen anderer Vorgänger kaum dem Namen nach kannten, so dass häufig schon längst Gefundenes und Bekanntes als eine neue Entdeckung veröffentlicht und von einer sachunkundigen Presse ausposaunt wurde.

Es erscheint demnach als eine heilige Pflicht der Aegyptologie, ihrerseits der Philologie näher zu treten und durch eine kurzgefasste und dabei kritische, alle unerwiesenen Hypothesen verschmähende und zurückweisende Behandlung ihres Stoffes das alte Aegypten einem grösseren Forscherkreise zugänglich zu machen, damit das Wahre von dem Falschen, das Wahrscheinliche von dem Unglaublichen, das Erwiesene und Feststehende von hemmenden Träumen und Vorspiegelungen getrennt und losgelöst werden könne. Wird der Philologie nur Wahrheit, und zwar eine philologisch erwiesene und begründete Wahrheit geboten, dann wird sie sich nicht mehr feige von derselben zurückziehen, dann wird sie keinen Anstand nehmen, die ihr überlieferten sicheren Resultate mit Dank zu ergreifen, zu benutzen und zu verwerthen. Eine solche unwiderlegliche Wahrheit in allgemein verständlicher Form zu liefern, ist der Zweck des vorliegenden in vier Theilen erscheinenden Buches.

Ist aber als erster Theil dieses Handbuches der gesammten ägyptischen Alterthumskunde eine Geschichte der Aegyptologie und kritische Beurtheilung aller auf dem Gebiete derselben bisher angestellten Forschungen den übrigen die Archäologie, Geschichte und Literatur des alten Aegyptens behandelnden Theilen vorausgeschickt, so geschah dies in der Ueberzeugung, dass einem gewissenhaften Alterthumsforscher vor Allem ein Ueberblick über alle früheren Untersuchungen und Resultate nothwendig und unentbehrlich sei, damit er in den Stand gesetzt werde, selbst zu beurtheilen und sich zu entscheiden, in wie weit er denselben Vertrauen schenken könne und dürfe, und welche derselben vorläufig noch mit Zweifel und Misstrauen aufgenommen zu werden verdienen. Deshalb sind die Arbeiten von Champollion, Salvolini, Lepsius, Seyffarth, Brugsch, de Rougé und vielen Anderen ausführlicheren Besprechungen und sorgfältigen, unparteiischen Beurtheilungen unterworfen worden, um Jeden, dem es an Zeit und Gelegenheit gebricht, die umfangreichen Werke derselben selbst genauer zu prüfen, wenigstens mit den Hauptgrundsätzen und Hauptresultaten ihrer Forschungen bekannt zu machen. In möglichst schneller Aufeinanderfolge wird sich als zweiter Theil eine Archäologie daran anknüpfen, welche den Zustand des Volkes in religiöser, politischer und gesellschaftlicher Beziehung schildernd, die Geographie und natürliche Beschaffenheit des Landes, die bürgerlich-rechtlichen und auswärtig-völkerrechtlichen Staatsalterthümer, die Beschäftigungen, Künste, Handwerke und Gewerbe, die religiösen Alterthümer, die von den Priestern gepflegten Wissenschaften und endlich das gesellige Leben, besonders Handel und Verkehr, Familienleben und geselligen Umgang in allen Beziehungen umfassen soll. Als dritter Theil wird sich eine Geschichte Aegyptens anschliessen, welche von der Urgeschichte an mit Menes beginnend, die erste Entwicklung des Staates bis Sesostris (XII Dyn.) führen, den in die Zeit zwischen die XII und XVIII Dyn.

fallenden Aufenthalt der Hyksos und Israeliten in Aegypten ausführlich und kritisch beleuchten, mit der XVIII Dynastie die höchste Blüthe schildern, und von da durch die Periode des allmäligen Verfalles hindurch bis zur Herrschaft der Perser und der Lagiden geführt werden wird. Den Beschluss sollen in einem vierten Theile Uebersetzungen der hauptsächlichsten und interessantesten hieroglyphischen Quellen bilden, unter denen vorläufig die zweisprachigen Inschriften, Inschriften an Tempelwänden, in Grabkammern und auf Sarkophagen, geschichtliche Papyrusrollen und ganz besonders das berühmte, aber bisher leider noch immer unverstandene und unübersetzte Todtenbuch hervorgehoben werden sollen.

Möge die Hoffnung des Unterzeichneten, durch diese Bearbeitung des gesammten Materials der Aegyptologie diese Wissenschaft nutzbar und der allgemeinen Alterthumskunde zugänglicher gemacht zu haben, durch eine freundliche und nachsichtige Aufnahme und Beurtheilung seiner Forschungen erfüllt und gerechtfertigt werden.

Göttingen, im April 1857.

Der Verfasser.

Einleitung.

1. Die Denkmäler und Literaturüberreste des alten Aegyptens überhaupt.

Die Literatur des alten Aegyptens ist eine der umfangreichsten und reichhaltigsten des Alterthums. Sie ist im höchsten Grade umfangreich, denn die zahllosen mit hieroglyphischen Inschriften bedeckten Tempelwände, die Katakomben, Pyramiden, Obelisken, Monolithe, Sarkophage, Stelen und Papyrusrollen umfassen einen Zeitraum von mehr als zwei Tausend Jahren; dieselben Hieroglyphen begegnen unsrem Auge auf den ältesten Denkmälern aus Abrahams, Josephs und noch früherer Zeit ebenso wie in den Namen römischer Kaiser, die in hieroglyphischen Schriftzügen an Tempelwänden verewigt sind, und Niemand wird leugnen wollen, dass diese gesammte ägyptische Literatur der griechischen und römischen an Umfange fast gleichkomme, an Alter dieselbe jedoch um mindestens Tausend Jahre übertreffe. Sie ist aber auch zugleich eine der reichhaltigsten und inhaltreichsten, denn schon allein die heiligen hieroglyphischen Papyrusrollen enthielten nach der bekannten Stelle bei Clemens von Alexandrien*) wichtige Aufschlüsse über die einzelnen Zweige der Astronomie, Kosmographie und Geographie, sie behandelten den Nil, die Tempelgüter und Tempelgeräthschaften, Opfer,

*) Stromm. VI, 4. S. 757.

Gebete, Festaufzüge, Feste, Gesetze und alle Theile der Arzneiwissenschaft. Auch die übrigen Denkmäler können richtig gedeutet, ohne Zweifel wichtige Beiträge zur Kenntniss der ältesten noch im tiefsten Dunkel liegenden Geschichte und Zeitrechnung, der Religionen, Sprache, Sitten und Gebräuche nicht nur der Aegypter, sondern auch andrer alter Völker liefern.

Deshalb haben denn auch die Gelehrten aller Länder und Zeiten seit dem Untergange altägyptischer Literatur unter Constantin dem Grossen eifrigst darnach gestrebt, den Schlüssel zu dieser reichhaltigen, so Viel versprechenden Hieroglyphenliteratur zu finden; aber leider lange vergebens. Selbst in Aegypten war schon frühzeitig die Kenntniss der Hieroglyphenschrift verloren gegangen, und bedeutungsvoll sagt der arabische Arzt Abdollatif, welcher 1162 n. Chr. geboren, im zwölften Jahrhunderte Aegypten bereiste, in der von ihm verfassten Geschichte und Beschreibung dieses Landes*), er habe daselbst die alten mit Hieroglyphenschrift bedeckten Monumente gesehen und bewundert; aber Niemand in ganz Aegypten gefunden, der noch ein Zeichen habe deuten oder nur von Einem habe erzählen können, der diese Kenntniss besessen habe. — Genug, der Schlüssel war verloren gegangen, er musste von Neuem gesucht werden; aber erst unsrem Jahrhunderte war es vorbehalten, seine Bestrebungen mit einigem Erfolge gekrönt zu sehen. Um jedoch diese verschiedenen Entzifferungsversuche richtig zu verstehen und würdigen zu können, wollen wir zunächst im Allgemeinen ohne Berücksichtigung des Inhaltes einen Blick auf die Literaturwerke selbst werfen, wie dieselben theils noch in Aegypten selbst, theils in den bedeutenderen europäischen Museen, besonders in Paris, London, Turin, Leyden und Berlin erhalten sind.

Besonders bemerkenswerth und auf den ersten Blick in das Auge fallend sind die verschiedenen Arten der Schriftzüge, deren

*) Ed. White. p. 55. 56.

vier wesentlich von einander abweichende dem aufmerksamen Beschauer der Denkmäler und Papyrusrollen entgegentreten. Von diesen vier Schriftarten enthält die erste vollständige und schön ausgeführte Bilder; dies ist die hieroglyphische; die zweite ist eine aus der ersten entstandene Geschwindschrift der Priester, in der jedoch auch noch die Umrisse der Bilder, wenn auch bisweilen schwer zu erkennen sind, die sogenannte hieratische; die dritte ist eine Volksschrift, die demotische, in welcher die Bilder schon so sehr verwischt und verkürzt sind, dass sie fast gar nicht mehr als solche erkannt und anerkannt werden können. An diese drei schliesst sich als vierte Schriftart die der ägyptischen Christen, die koptische. Diese vier Arten sollen einzeln in Folgendem kurz charakterisirt werden.

a. Die Hieroglyphen sind die älteste Schrift Aegyptens, nicht ohne Wahrscheinlichkeit sogar die älteste Schrift der Welt. Jedes der ihr angehörenden Zeichen ist das deutliche und kenntliche Bild irgend eines concreten Gegenstandes. Waren die Hieroglyphen auch vorzugsweise Monumentalschrift, so finden sie sich doch auch in Büchern angewendet, z. B. in dem von Lepsius herausgegebenen Todtenbuche*) und anderen religiösen Papyrusrollen, welche in den Gräbern gefunden worden. Sie blieben unverändert im Gebrauche seit den frühsten sagenhaften Zeiten bis in das dritte Jahrhundert unsrer Zeitrechnung. Manetho nennt den zweiten König des Landes, Athothis, als ihren Erfinder, Denkmäler der ältesten Zeit sind mit Hieroglyphen bedeckt, und andrerseits sind die Namen römischer Kaiser in hieroglyphischen Inschriften verherrlicht. Dieselben Bilder, mit denen die Namen des Menes und der ersten Könige des Landes geschrieben zu werden pflegten, finden sich in denen des Nero, Domitian, Hadrian, Germanicus, Tiberius u. A. wieder. Im All-

*) Das Todtenbuch der alten Aegypter nach dem hierogl. Papyrus in Turin herausgegeben. Berl. 1842. 4.

gemeinen kann man die Hieroglyphen den dargestellten Gegenständen nach in sechszehn Klassen eintheilen. Es sind zu unterscheiden 1) Himmelszeichen (Sonne, Mond, Sterne, Himmel, Regen u. s. w.), 2) geographische Gegenstände (Berg, Wald, Stadt, Hafen, Wasser), 3) menschliche Figuren mit unterscheidenden Attributen und in verschiedenen Stellungen, 4) einzelne Theile des menschlichen Körpers, sowohl innere als äussere, 5) vierfüssige Thiere und Theile derselben, unter denen besonders der Löwe und der Hase häufig sind, 6) Vögel und Theile derselben (Schwan, Gans, Geier, Adler, Ibis, Rabe, Sperber), 7) Insecten (besonders Biene und Käfer), 8) Schlangen und Fische, 9) Bäume und Pflanzen (Eiche, Palme, Papyrusschilf, Lotus, Lilie, Weinstock), 10) Früchte und Sämereien (Datteln, Aepfel, Nüsse, Bohnen, Kürbiss, Aehren, Gerstenkörner, Garben, Strohbündel), 11) Gebäude und Theile derselben (Obelisken, Tempel, Häuser, Fenster, Thür, Riegel, Kähne, Segel, Ruder), 12) Haus- und Tempelgeräthschaften (Altar, Tisch, Sessel, Thron, Heerd u. s. w.), 13) Gefässe und Körbe, 14) Kleider und Schmucksachen, 15) Geräthschaften zum Spinnen und Weben, 16) Instrumente und Waffen. Hieran könnten sich als siebenzehnte Klasse noch alle diejenigen Bilder anschliessen, deren Bedeutung noch unbekannt oder wenigstens zweifelhaft ist, indem z. B. eine Hieroglyphe, welche Champollion für ein Federmesser erklärte, von Anderen für ein Schweisstuch oder etwas dem Aehnliches gehalten zu werden pflegt. Doch ist die Anzahl dieser letzteren gering, da die meisten Bilder so deutlich gezeichnet sind, dass über die Bedeutung derselben kaum noch ein Zweifel oder eine Meinungsverschiedenheit stattfinden kann.

b. Die hieratische war eine Schnellschrift und Cursivschrift der Priester und wurde hauptsächlich in Büchern angewendet. Auch sie galt noch für eine heilige Schrift, für eine verkürzte Hieroglyphenschrift, da sie ganz besonders zur Aufzeichnung heiliger und religiöser Gegenstände benutzt wurde. Doch

diente sie auch der Geschichte und die Originalfragmente des Manetho, so wie auch eine Schilderung der Feldzüge Ramses des Grossen sind in ihr abgefasst *).

c. Die sogenannte demotische oder Volksschrift unterscheidet sich von den vorhergehenden nur durch noch grössere Abkürzung und durch eine geringere Anzahl der Zeichen. Sie ist mit sehr wenigen Ausnahmen (z. B. der Inschrift von Rosette) nur Bücherschrift und wurde hauptsächlich zu weltlichen Urkunden und Briefen verwendet, weshalb sie Clemens von Alexandrien ihrer Bestimmung gemäss Briefschrift (γραφὴ ἐπιστολογραφική) nannte. Die meisten noch erhaltenen Papyrusrollen mit demotischen Schriftzügen sind Briefe, Kaufcontracte und Gerichtsverhandlungen aus der Zeit von ungefähr 600 v. Chr. bis 300 n. Chr. Diese Volksschrift scheint demnach etwa um Psammetich's Zeit in Gebrauch gekommen zu sein, zumal da die Psammetich-Urkunden, welche das Turiner Museum besitzt, den Uebergang des hieratischen zum demotischen Schriftcharakter an sich tragen. Die Entzifferung dieser demotischen Urkunden ist besonders durch den Umstand wesentlich erleichtert worden, dass sich aus der Ptolemäerzeit eine grosse Anzahl in der ägyptischen Volksschrift abgefasster Kaufcontracte erhalten hat, denen zum Verständniss für die griechischen Behörden eine wörtliche griechische Uebersetzung beigefügt ist.

d. Die koptische Schrift ist die Schrift der ägyptischen Christen und wurde von denselben vom Anfange des zweiten bis in das siebente Jahrhundert unserer Zeitrechnung zur Aufzeichnung von Bibelübersetzungen, liturgischen, kirchengeschichtlichen und selbst profanen, z. B. medicinischen Arbeiten benutzt. Zwar bilden die 25 griechischen Buchstaben die Grundlage derselben,

*) Vergl. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. B. III. S. 125. Revue archéologique VII e année 1850—51 p. 397—407. 461—472. 589—599. 653—665. Campagne de Rhamses le Grand. Notice sur ce manuscrit par Fr. Salvolini. Par. 1835.

aber sie wurde ausser diesen noch durch sechs demotische Zeichen für in der griechischen Sprache und Schrift nicht ausgeprägte Laute vermehrt, wegen deren sie hier unter den ägyptischen Schriftarten eine Erwähnung verdient*).

Was nun die Richtung der ägyptischen Schrift betrifft, so schrieb man die Hieroglyphen in den ältesten Zeiten von oben nach unten in längeren oder kürzeren Columnen, und, standen in denselben mehrere Bilder neben einander, wie alle orientalischen Völker von rechts nach links. Ebenso wurden bisweilen die Columnen vertical gelegt, oben und unten durch eine Linie begrenzt und eingeschlossen, und in denselben von rechts nach links geschrieben. Dies bezeugt schon Herodot als die allgemeine Regel**). Die Ausnahme hiervon, dass von links nach rechts geschrieben wurde, ist selten und leicht mechanisch daran zu erkennen, dass man durch die Erfahrung belehrt worden ist, man habe beim Lesen stets auf der Seite zu beginnen, nach welcher hin die Gesichter der Bilder gerichtet sind. Bestimmter und unabänderlicher laufen die hieratischen und demotischen Schriften immer von rechts nach links, während dagegen die meistens aus griechischen Buchstaben bestehende koptische Schrift sich der Sitte der griechischen angeschlossen hat und von links nach rechts hin zu schreiben und zu lesen ist. In allen vier Schriftarten sind endlich häufig die Anfangsbuchstaben und Anfangsworte durch rothe Farbe in dem übrigen mit Schwärze geschriebenen Texte hervorgehoben, wodurch von selbst auf den Anfang eines neuen Abschnittes hingewiesen wird.

Da wir nun die Wissenschaft der gesammten Aegyptologie sich nach und nach historisch entwickeln zu lassen beabsichtigen, so müssen wir auch hier in der Einleitung noch vorläufig darauf

---

*) Ueber die dem Demotischen entlehnten koptischen Buchstaben vergl. des Verf.'s Linguae Copticae Grammatica. Lipsiae 1853. 8. p. 3.

**) II, 36: *Γράφουσι .... Αἰγύπτιοι δὲ ἀπὸ τῶν δεξιῶν ἐπὶ τὰ αριστερά.*

verzichten, die Literatur des alten Aegyptens nach den verschiedenen Gattungen ihres Inhaltes ordnen und besprechen zu können. Dies muss der vierten und letzten Abtheilung vorbehalten bleiben, in welcher die hauptsächlichsten hieroglyphischen Literaturwerke besprochen, erklärt und übersetzt werden sollen. Unterscheiden wir dagegen die Schriftdenkmäler zunächst nur äusserlich nach ihrem Materiale, so treten uns vor Allem als die bedeutendsten und grossartigsten die Steindenkmäler entgegen. Wer hätte nicht von den zahllosen Tempelruinen gehört, welche noch heute das Nilthal bedecken und deren Wände mit grossen Bildwerken und erklärenden Hieroglyphenschriften geziert sind! Wer dächte nicht dabei an das Labyrinth, dessen Ruinen Lepsius*) besucht hat, dessen schöne Sculpturen und Inschriften schon Herodot**) bewunderte! Noch stehen die Alles beherrschenden Pyramiden, ihre Grabkammern sind geöffnet und haben ihren Inhalt den Untersuchungen der Gelehrten Preis geben müssen; noch ragen die mit Lobreden an Götter und Könige angefüllten Obelisken theils in Aegypten selbst, theils in Rom und Paris, wohin sie von kunstsinnigen Herrschern geführt worden, mit ihren Spitzen dem Himmel entgegen. Auch die Felsengräber bei Theben sind geöffnet worden und haben durch ihre guterhaltenen Wandgemälde und Inschriften eine reiche Ausbeute geliefert. In ihnen fand man auch die beschriebenen Grabsteine und Stelen, welche ohne Zweifel die Lebensschicksale der Verstorbenen und Gebete an die unterirdischen Götter enthaltend, in grosser Anzahl nach Europa geführt wurden und in allen ägyptischen Museen zu schauen sind. Aus ihnen zog man hervor die Steinsarkophage, deren kunstreiche Inschriften ausser Hymnen und Gebeten an die Götter auch gewöhnlich die Lebensgeschichte der in ihnen bestatteten Mumien enthalten. Auch die kleinen zur Aufbewahrung heiliger Thiere

---

*) Briefe aus Aegypten und Aethiopien S. 76.

**) Herodot II, 148: *οἱ δὲ τοῖχοι τύπων ἐγγεγλυμμένων πλέοι.*

bestimmten tragbaren Tempelchen und Kapellchen, endlich auch die Bildsäulen von Göttern, Königen und Thieren sind mit Hieroglypheninschriften aller Art versehen. An alle diese steinernen Ueberreste des ägyptischen Alterthums schliessen sich zuletzt auch noch die Skarabäen, d. i. Käferbilder an, welche ohne Zweifel Siegelsteine waren und deshalb auf ihrer unteren Fläche die Namen von Göttern, Königen und Privatpersonen, bisweilen auch längere Inschriften enthalten. Vergl. Doron et Klaproth, Collection d'antiquités égyptiennes. Par. 1829 und Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellschaft VI. S. 111. Ein zweites Material, in welches Hieroglyphen geschnitzt oder auf welches Inschriften geschrieben wurden, war das Holz. Man verfertigte aus Holz ebenso wie aus Stein Särge, heilige Kisten und Kapellchen, Götterbilder, Modelle der heiligen Processionsbarke und verschiedenes Geräth und Handwerkszeug. Endlich drittens wurden als Schreibmaterial benutzt Leinwand und Papyrus. Denn die oft mehrere hundert Ellen langen Leinwandstreifen, mit welchen die Mumien umwickelt wurden, pflegte man häufig mit religiösen Schriften, besonders Hymnen und Gebeten zu versehen, damit der Verstorbene sich eines guten Empfanges in der Unterwelt erfreuen könne. — Die meistentheils in den Gräbern und Särgen aufgefundenen Papyrusrollen enthalten Aufzeichnungen in allen drei verschiedenen Schriftarten, woraus schon hervorgeht, dass dieses Material dem verschiedensten Inhalte und den mannichfaltigsten Zwecken gedient habe. Ist z. B. eine Papyrusrolle mit hieroglyphischen Charakteren beschrieben, wie das schon erwähnte Todtenbuch in Turin, so können wir mit Recht auf die Behandlung eines heiligen und religiösen Gegenstandes schliessen. Dagegen enthalten Papyrusrollen in hieratischer Schrift, welche den Uebergang zum Profanen bildet, ausser heiligen Gegenständen auch besonders geschichtliche Mittheilungen. Demotische Schriften endlich sind fast durchgängig socialen Inhaltes, besonders Briefe, Kaufcontracte, Rechnungen, Acten,

Decrete und Aehnliches. Als seltene Ausnahmen sind einige religiöse Papyrus in demotischer Schrift aus der Zeit der Lagiden zu erwähnen, welche sich jetzt in Turin befinden, und welche wohl nur wegen des allgemeinen Gebrauches der demotischen Schrift in dieser späten Zeit, statt in der ihrem Inhalte mehr entsprechenden heiligen, in jener, der allgemeinen Volksschrift abgefasst sind. Vergl. des Verf.'s Thoth oder die Wissenschaften der alten Aeg. S. 181 — 194.

Alle diese verschiedenen und mannichfachen Literaturwerke des alten Aegyptens, welche zum grössten Theile erst den Gelehrten unsres Jahrhunderts zugänglich geworden sind, mussten nothwendig bei denselben den Wunsch und das Bestreben erregen, den längst verloren gegangenen Hieroglyphenschlüssel von Neuem wiederaufzufinden, und das soeben in Kurzem geschilderte aber leider noch unverständliche und unbrauchbare Material möglichst im Interesse der allgemeinen Alterthumswissenschaft zu verwerthen. Betrachten wir nun zunächst die Ueberlieferungen und Zeugnisse der Alten, welche die ersten Versuche der Hieroglyphenentzifferung leiten und fördern konnten.

2. Die Zeugnisse der Alten.

Wir müssen leider von vorn herein gestehen: Die Zeugnisse der alten klassischen Schriftsteller über die ägyptischen Schriftarten und deren Deutung sind höchst mangelhaft. Die Hauptstelle bei Herodot (II, 36: *Διφασίοισι δὲ γράμμασι χρέωνται, καὶ τὰ μὲν αὐτῶν ἱερὰ, τὰ δὲ δημοτικὰ καλέεται*) unterscheidet nur zwei, heilige und Volksschrift, und ebenso Diodor, welcher I, 81 sagt: „Die Kinder werden von den Priestern in zwei Schriftarten unterrichtet, von denen die eine die heilige genannt wird, die andre eine allgemeinere Anwendung findet"*). Clemens von Alexandrien

*) *Παιδεύουσι δὲ τοὺς υἱοὺς οἱ μὲν ἱερεῖς γράμματα διττά, τά τε ἱερὰ καλούμενα καὶ τὰ κοινοτέραν ἔχοντα τὴν μάθησιν.* III, 3: *Διττῶν γὰρ Αἰγυπτίοις*

(Stromm. V, 4) unterscheidet drei Arten: Briefschrift, hieratische und hieroglyphische Schrift, von denen die beiden letzten der heiligen bei Herodot und Diodor entsprechen. Es sind demnach zusammenzustellen:

Herodot.	Diodor.	Clemens.
γράμματα ἱερά	*ἱερά*	*ἱερατικά* *ἱερογλυφικά.*
γρ. δημοτικά	*κοινά* oder *δημώδη*	*ἐπιστολογραφικά.*

Diese Gattungen der Schrift sind dieselben, welche wir schon vorher nach den Schriftdenkmälern selbst unterschieden und charakterisirt haben. — Nachdem nun Clemens von Alexandrien die angegebenen drei Schriftarten (*γραμμάτων μεθόδους*) aufgeführt hat, zergliedert er die hieroglyphische noch genauer und theilt sie in folgende Unterabtheilungen:

a. *Διὰ τῶν πρώτων στοιχείων κυριολογική.*

b. *Συμβολική.*

  α. *Ἡ κυριολογεῖται κατὰ μίμησιν.*

  β. *Ἡ ὥσπερ τροπικῶς γράφεται.*

  γ. *Ἡ ἀλληγορεῖται κατὰ τινὰς αἰνιγμούς.*

Diese Eintheilung ist folgendermaassen zu erklären:

a. Die Stelle „*διὰ τῶν πρώτων στοιχείων κυριολογική*" ist so schwierig und unverständlich, dass sie nicht allein ganze Schriften*) sondern auch die verschiedenartigsten und einander widersprechendsten Erklärungen und Deutungen hervorgerufen hat. Parthey in der Vorrede zu seinem koptischen Wörterbuche**) erklärt die genannte Hieroglyphenklasse für diejenige Art der akrophonischen Zeichen, bei denen jedes Bild den An-

ὄντων γραμμάτων, τὰ μὲν δημώδη προσαγορευόμενα πάντας μανθάνειν, τὰ δὲ ἱερὰ καλούμενα ... μόνους γινώσκειν τοὺς ἱερεῖς κ. τ. λ.

*) Dulaurier, Examen d'un passage des Stromates de St. Clément d'Alexandrie. Par. 1833.

**) Vocabularium Coptico-Latinum et Latino-Copticum e Peyroni et Tattami lexicis concinnavit G. Parthey. Berolini 1844. 8.

fangsbuchstaben seines Namens ausdrücke, z. B. die Hand (ägypt. tot)=T, der Adler (ahom)=A, der Flügel (tenh)=T, das Rohrblatt (ake)=A u. s. w. — Dulaurier dagegen behauptete, die Worte *διὰ τῶν πρώτων στοιχείων κ.* bezeichneten die Art der Hieroglyphenschrift, in welcher zunächst durch ein Bild derjenige Gegenstand ausgedrückt werde, welchen dasselbe darstelle, im Gegensatze zur symbolischen, wo unter einem Bilde nicht die Sache selbst, sondern etwas Andres zu jener in einer näheren oder entfernteren Beziehung Stehendes gemeint sei. Seyffarth*) endlich denkt bei den zu erklärenden Worten an die Grundelemente der Schrift, die 25 Buchstaben aller alten Völker. Diese letzte Ansicht ist die unwahrscheinlichste; hätten die alten Aegypter von Anfang an den Gebrauch von 25 Buchstaben gekannt, so würden sie gewiss nie den Rückschritt zu der weit unvollkommeneren und unbequemeren Bilderschrift gemacht haben. Ohne Zweifel verdient Dulaurier's Erklärung den Vorzug; schon dass Clemens die symbolische Schreibart dieser ersteren gegenüberstellt, bestätigt die Richtigkeit seiner Meinung. Jedes Bild musste natürlich zunächst den Gegenstand ausdrücken, welchen es darstellte, später erst konnte es durch Vermittlung symbolischer oder andrer Beziehungen andre Bedeutungen annehmen.

b. Dieser ersten Klasse der Hieroglyphen gegenüber stellt Clemens von Alexandrien zweitens die symbolische Schrift. Denn es liegt allerdings für denjenigen, welcher die hieroglyphischen Schriftzüge betrachtet, die Vermuthung nahe, dass ein grosser Theil derselben symbolisch zu deuten sei, da die Inschriften rein ideographisch erklärt keinen befriedigenden zusammenhängenden Sinn geben. Wie auch Neuere zunächst sich dieser Vermuthung hingegeben haben, werden die nächsten Abschnitte lehren. Bleiben wir bei Clemens vorläufig stehen, so lernen wir durch ihn

---

*) Seyffarth, Alphabeta genuina. Lips. 1840. 4.

drei verschiedene Gattungen symbolischer Schrift kennen, welehe er von einander trennen zu müssen glaubte.

α. Ἡ κυριολογεῖται κατὰ μίμησιν In dieser Klasse ist eigentlich noch nicht an eine symbolische Schreibweise zu denken. *Κυριολογεῖν* bedeutet „in der ursprünglichen Bedeutung reden.“ Das Bild drückt hier also noch das aus, was es darstellt, aber *κατὰ μίμησιν*; das Bild ist nicht ganz deutlich, der Maler hat nur versucht, den Gegenstand darzustellen und das Bild dem Gegenstande möglichst ähnlich zu machen. Das von Clemens selbst gegebene Beispiel bestätigt diese Erklärung. Er sagt: „Wie z. B. für die Sonne ein Kreis gemalt wurde.“ Man sieht also, er verbindet hiermit keine eigentlieh symbolische Vorstellung; der Kreis ist die Sonnenscheibe, oder soll doeh wenigstens dieselbe vorstellen; und nur die Besorgniss, es möchte Jemand den Kreis für irgend etwas Andres halten können, bewog Clemens von Alexandrien, diese Art der Hieroglyphen schon unter die sehwierigeren symbolischen zu rechnen.

β. γ. In den beiden folgenden Klassen (*ἣ ὥσπερ τροπικῶς γράφεται* und *ἣ ἀλληγορεῖται κατὰ τινὰς αἰνιγμούς*), also in tropischen und änigmatischen Hieroglyphen scheint nur eine Steigerung stattzufinden, wie dies aus den von Clemens gebrauchten Beispielen hervorgeht. Er sagt nemlich, es sei eine tropisehe Hieroglyphe, wenn ursprünglieh göttliche Attribute den Königen beigelegt würden. Wir haben von dieser Art der altägyptischen Rede- und Sehreibweise viele Beispiele. Ramses der Grosse heisst auf dem Obelisk an der Porta del Popolo in Rom und ebenso bei Ammianus Marcellinus in der von Hermapion gegebenen Uebersetzung desselben Obelisken „Sohn der Sonne“, Ptolemäus der Fünfte Epiphanes wird in der Insehrift von Rosette „der ewiglebende von Ptah geliebte Gott (*αἰωνόβιος, θεὸς ἠγαπημένος ὑπὸ τοῦ Φθᾶ*)“ genannt. — Die dritte Gattung der änigmatisehen Hieroglyphen ist die sehwierigste, denn *αἴνιγμα* ist geradezu ein Räthsel; änigmatische Hieroglyphen sind daher solehe, bei denen die Beziehung des Bildes zu seiner Bedeutung für den Uneingeweihten sehon fast zum Räthsel geworden war. Das von Clemens angeführte Beispiel ist diesem Namen der letzten Hieroglyphenklasse angemessen. Er sagt: „Wie z. B. für die Sonne ein Skarabäus (Käfer) gemalt wird.“ Diese letzte Klasse umfasst die eigentlichen symbolischen Hieroglyphen; denn nur mit Anwendung symbolischer Beziehungen könnte zur Bezeichnung der Sonne ein Käfer gewählt werden. Dieselbe Klasse seheint Tacitus vor Augen gehabt zu

haben, wenn er (Annal. XI, 14) sagt: „Primi per figuras animalium Aegyptii sensus mentis effingebant.“ —

Ein weit grösseres und umfangreicheres altes Werk über die Hieroglyphenschrift ist das Horapollo's. Was mit Bestimmtheit über diese Schrift und ihren Verfasser gesagt werden kann, ist deutlich ausgesprochen in der Ueberschrift fast sämmtlicher erhaltener Manuscripte derselben:

Ὥρου Ἀπόλλωνος Νειλώου Ἱερογλυφικά, ἃ ἐξήνεγκε μὲν αὐτὸς Αἰγυπτίᾳ φωνῇ, μετέφρασε δὲ Φίλιππος εἰς τὴν Ἑλλάδα διάλεκτον.

Der Verfasser Horus Apollo war also ein Aegypter und schrieb in ägyptischer Sprache, und ein gewisser Philippus hat die erwähnte Schrift in das Griechische übersetzt. Was zunächst den Namen Horus Apollo oder Horapollo betrifft, so ist Horus (Har) ein echt ägyptischer, welcher häufig auf den Denkmälern und in griechisch-ägyptischen Kaufcontracten aus der Ptolemäerzeit vorkommt; Apollo dagegen ist die Uebersetzung des Ersteren, welche wahrscheinlich erst Philippus beigefügt hat*). Wer jedoch dieser Horus Apollo gewesen und wann er gelebt habe, möchte schwer zu entscheiden sein. Der Name findet sich als der eines ägyptischen Schriftstellers bei Suidas, Stephanus von Byzanz, Photius und Eustathius. Von keinem dieser Schriftsteller jedoch wird er als Verfasser der Hieroglyphica genannt, so dass es zweifelhaft bleibt, ob unser Horapollo Einer der von Jenen Erwähnten gewesen sei. Dasselbe gilt von dem genannten Philippus, dessen Name nur in der angegebenen Ueberschrift aufbehalten ist. Nur aus einzelnen Stellen der Schrift selbst lässt sich auf eine späte Abfassung oder Uebersetzung des Werkes schliessen**). Auch aus der Sprache ersieht man, dass Philippus

---

*) Vergl. des Verf.'s Thoth. S. 33.

**) Hierzu ist besonders zu vergleichen die Einleitung zu Horapollinis Niloi Hieroglyphica in der Ausg. von Leemanns. Amsterd. 1835.

einer späteren Zeit angehört habe, in welcher das Griechische schon mit vielen fremden und barbarischen Worten und Ausdrücken vermischt und durch dieselben verderbt worden war. Für den Zweck der vorliegenden Schrift ganz besonders wichtig ist aber die Entscheidung der Frage, von welchem Nutzen das Werk des Horapollo für die späteren Versuche der Hieroglyphenentzifferung gewesen sei und noch werden könne, und ob sich die in demselben vorgetragenen Lehren als wahr und brauchbar erwiesen haben.

Das Werk umfasst zwei Bücher, in denen der Verfasser einzelnen Hieroglyphen die denselben zukommenden symbolischen Bedeutungen beilegt, zugleich aber auch von den symbolischen Beziehungen der Bilder zu den Bedeutungen Rechenschaft abzulegen versucht. Das erste Buch behandelt in 70 Kapiteln 70, das zweite in 119 Kapiteln 119, zusammen also 189 verschiedene Hieroglyphenbilder. Ueber den Inhalt derselben soll in der Kürze Folgendes bemerkt werden.

1. Erstlich muss anerkannt werden, dass einzelne Angaben bei Horapollo richtig und durch neue Entzifferungsversuche bestätigt worden sind, wenngleich dieselben von ihm meistentheils auf eine höchst abenteuerliche und wunderliche Weise erklärt worden sind. Hierher gehören:

I, 3. Das Jahr wird bezeichnet durch eine Palme.
I, 11. Die Mutter durch einen Geier.
I, 18. Die Kraft durch den Vordertheil eines Löwen.
I, 38. Die Schrift durch die Schreibmaterialien (Schreibrohr, Schreibtafel und Tintenfass).
I, 53. Der Sohn durch eine Gans.
I, 62. Das Volk durch eine Biene.
II, 118. Die Gerechtigkeit durch eine Straussfeder.

Auf der anderen Seite lässt sich aber auch viel Fehlerhaftes und Verwirrendes in der Hieroglyphik Horapollo's nachweisen. Nämlich:

2. Viele von ihm angegebene Hieroglyphenzeichen und Gruppen finden sich gar nicht auf den erhaltenen Monumenten, z. B. I, 23. Eselskopf, 27. die Zunge, 28. die Zahl 1095, um das Wort Stillschweigen auszudrücken, 31. eine an die Zähne gelegte Zunge (*γλῶσσα ἐπὶ ὀδόντων*), 43. Feuer und Wasser, 50. die Maus u. A.

3. Einige Hieroglyphen hätten, so wie sie Horapollo beschreibt, gar nicht dargestellt werden können. Nach I, 29 sollen die Aegypter, um eine entfernte Stimme auszudrücken, einen Donner (*βροντήν*) gemalt haben. Aber wie konnten sie einen Donner abbilden? Vielleicht trägt die Schuld dieses Fehlers der Uebersetzer Philippus, da das ägyptische und koptische Wort ʻharabai zugleich Blitz und Donner bezeichnet. Aber auch das Bild eines Blitzes hat man noch nicht unter den Hieroglyphen gefunden. — Ganz unerklärlich ist die Stelle I, 42: *Ὡροσκόπον δὲ δηλοῦντες, ἄνθρωπον τὰς ὥρας ἐσθίοντα ζωγραφοῦσιν.* Wie man einen Menschen malen könne, welcher Stunden isst, wird wohl Niemand angeben können. Auch findet sich keine dem nur einigermaassen ähnliche Hieroglyphe, welche zur Erklärung oder Berichtigung dieser dunklen Stelle beitragen könnte.

4. Viele Gegenstände, welche sich in den Hieroglyphen abgebildet finden, sollen nach Horapollo durch andre Bilder symbolisch dargestellt und bezeichnet worden sein. So z. B. I, 36. das Herz durch den Ibis, 45. der Mund durch eine Schlange. Aber das Herz und der Mund finden sich selbst als Bilder unter den Hieroglyphen und bezeichnen natürlich zunächst und ursprünglich (wie wir oben gesehen haben: *διὰ τῶν πρώτων στοιχείων*) das was sie abbilden, Herz und Mund. Welche Verwirrung aus diesen falschen Angaben Horapollo's entsteht, sehen wir leicht daraus, dass nun nach ihm die Aegypter für das Herz den Vogel Ibis (I, 36), für Aegypten dagegen wiederum das Herz (I, 22) geschrieben haben müssten.

5. Ein einziges Bild bedeutet nach Horapollo symbolisch oft zehn und noch mehr der verschiedenartigsten, ja oft sogar geradezu entgegengesetzten Begriffe. So bezeichnet z. B. nach I, 11 der Geier:

1. Die Mutter,
2. das Gesicht (*βλέψιν*),
3. die Grenze,
4. die Erkenntniss zukünftiger Dinge (*πρόγνωσιν*),
5. das Jahr,
6. den Himmel,
7. den Mitleidigen (*ἐλεήμονα*),
8. die Göttin Minerva (*Ἀθηνᾶν*),
9. die Juno (*Ἥραν*),
10. zwei Drachmen.

Ebenso soll nach I, 39 der Hund bedeutet haben:

1. den heiligen Schreiber (*ἱερογραμματέα*),
2. den Propheten,
3. den Einbalsamirer (*ἐνταφιαστήν*),
4. die Milz (*σπλῆνα*),
5. den Geruch,
6. das Lachen,
7. das Niesen (*πταρμόν*),
8. eine Magistratsperson,
9. den Richter.

Man sieht leicht, welche Verwirrung daraus hätte entstehen müssen, wenn alle diese Angaben wahr wären. Jeder Text könnte dann auf hundert und mehr verschiedene Arten übersetzt werden, und man müsste von vorn herein jede Hoffnung aufgeben, jemals eine einzige Hieroglyphenzeile richtig deuten und übersetzen zu lernen.

6. Es finden sich in Horapollo's Werk bisweilen die abenteuerlichsten und lächerlichsten Erklärungen, um das einmal empfohlene Symbolprincip durchzuführen. Aus der grossen Menge

derselben sollen nur einige wenige herausgegriffen werden. So sagt er z. B.:

I, 45. Um den Mund zu bezeichnen, malen sie eine Schlange, weil die Schlange durch kein andres Glied sich auszeichnet, als eben nur durch dieses.

I, 50. Zur Darstellung der Vernichtung (ἀφανισμοῦ) dient die Maus, weil dieses Thier Alles benagt, besudelt und unbrauchbar macht.

I, 51. Um die Unverschämtheit zu bezeichnen, wählten sie die Fliege, welche, so oft sie auch verjagt wird, dennoch immer wieder zurückkehrt.

Aehnliche wunderliche Deutungen, welche trefflich das Lächerliche einer symbolischen Erklärung charakterisiren, begegnen dem aufmerksamen Leser in dem ganzen Buche.

7. Endlich sind einige Angaben Horapollo's verglichen mit den neueren Untersuchungen entschieden falsch. Nach I, 22 z. B. soll Aegypten durch das Bild eines Herzens bezeichnet worden sein, während in neuerer Zeit entzifferte Inschriften bewiesen haben, dass ganz andre Hieroglyphengruppen zur Bezeichnung Aegyptens gewählt wurden*); ebenso heisst es I, 11, das Jahr sei durch einen Geier dargestellt worden; dagegen haben die vielen kalendarischen Data, welche bisher entziffert worden, dargethan, dass das Jahr jedesmal ohne Ausnahme durch eine Palme bezeichnet wurde, was auch Horapollo I, 3 selbst bemerkt. Ebenso falsch und reich an Irrthümern sind die Angaben I, 27, 48, 58; II, 1, 6, 16 u. s. w.

Alle diese eben angeführten Gründe fordern den Aegyptologen auf, das Werk des Horus Apollo bei der Hieroglyphenentzifferung nur mit der grössten Vorsicht zu gebrauchen. Will man jedoch weiter untersuchen, wie es habe geschehen können, dass

*) Vergl. des Verf.'s De veterum Aegyptiorum lingua et litteris. Lips. 1851. p. 9 und Philologus Aegyptiacus. Lips. 1853. p. 7—9.

ein im Alterthume geschriebenes Buch über Hieroglyphen so viel Räthselhaftes, ja Fehlerhaftes enthalte, so lassen sich verschiedene Vermuthungen aufstellen. Wollen wir hierbei zunächst dem Horus selbst die Schuld beimessen, so kann er entweder von den ägyptischen Priestern getäuscht worden sein, oder, wenn er das Richtige wusste, selbst absichtlich getäuscht haben. Beides ist nicht undenkbar, da einmal die Kenntniss der Hieroglyphenschrift sehr schwer und nur ein Eigenthum der Priester gewesen sein soll (Diodor III, 3), andrerseits den Aegyptern daran lag, ihre Geheimnisse nicht allgemein bekannt werden zu lassen, Horapollo also leicht, selbst wenn er Etwas wusste, täuschen und dasselbe ganz anders als der Wahrheit gemäss darstellen konnte. Nicht unmöglich ist es aber auch endlich, dass der Uebersetzer Philippus Manches nach eigner Ansicht hinzugesetzt hat, wie auch in der That viele der angegebenen Symbole mehr eine griechische als ägyptische Anschauungsweise verrathen und mehr der gnostischen Schule anzugehören scheinen oder dem Aberglauben der Griechen und Römer späterer Zeiten ihren Ursprung verdanken.

Der letzte alte klassische Schriftsteller, welcher als ein solcher erwähnt zu werden verdient, der etwas nicht Unbedeutendes für die spätere Hieroglyphenentzifferung gethan und beigetragen hat, ist Ammianus Marcellinus. Er erzählt XVII, 4 von verschiedenen Obelisken*), welche nach Rom gebracht worden, von den Schwierigkeiten der Fortschaffung und der Aufstellung derselben und fährt dann folgendermaassen fort: „Qui autem notarum textus obelisco incisus est veteri, quem videmus in circo, Hermapionis librum secuti, interpretatum litteris subjecimus Graecis.“ Dann folgt die griechische Uebersetzung der Hieroglypheninschrift

*) Ueber dieselben zwei kolossalen Obelisken, welche zur Zeit des Augustus aus Heliopolis nach Rom gebracht wurden, berichten auch Plinius XXXVI, 9 und Strabo XVII, 1158.

schriften dieses Obelisken. Derselbe Obelisk war nämlich nach Eroberung Aegyptens durch Augustus von Heliopolis nach Rom gebracht und daselbst vom Kaiser im Circus Maximus auf der Spina aufgestellt worden. Gleichzeitig hatte ein ägyptischer Priester, Namens Hermapion, welchem die Hieroglyphenschrift noch ziemlich geläufig gewesen zu sein scheint, den Auftrag erhalten, die Inschriften desselben zu übersetzen. Seine Uebersetzung ist es, welche Ammian theilweise der Nachwelt aufbewahrt hat. Später wurde mit allen übrigen Obelisken auch dieser im sechsten Jahrhunderte von den Barbaren umgestürzt, hier und da durch Feuer beschädigt, und blieb in drei Stücke zerbrochen tausend Jahre hindurch unter dem Schutte des Circus begraben. Erst unter Sixtus V. wurde er neben seinem Fussgestell, dessen lateinische Inschrift besagt, dass dieser Obelisk im J. X v. Chr. von Augustus auf der Spina errichtet worden sei, wieder aufgefunden und im J. 1589 an der Porta Flaminia, der jetzigen Porta del popolo durch den Baumeister Fontana von Neuem wieder aufgerichtet. Dort steht er noch heute. Seine mit Hermapion's Uebersetzung vollständig übereinstimmenden Hieroglypheninschriften sollen später in der vierten Abtheilung genau erklärt und erläutert werden *).

Von geringerer Bedeutung ist das, was Ammian bei dieser Gelegenheit in demselben Kapitel über die ägyptischen Schriftzüge im Allgemeinen sagt. Seine Worte lauten: „Non enim ut nunc litterarum numerus praestitutus et facilis exprimit, quidquid humana mens concipere potest, ita prisci quoque scriptitarunt Aegyptii, sed singulae litterae singulis nominibus serviebant et verbis, nonnunquam significabant integros sensus.“ Er bezeugt also nur, dass es unter den Hieroglyphen Zeichen gebe, welche nicht einzelne Buchstaben, sondern auch ganze Worte und bis-

*) Vergl. über diesen Obelisk das Leipziger Repertorium 1844. II, 32 und Leipz. Illustr. Zeitung. 1845. S. 201.

weilen ganze Begriffe ausdrücken; Beispiele dieser Art von Hieroglyphen sind schon in grosser Anzahl bei Besprechung der Hieroglyphik des Horus Apollo mitgetheilt worden.

Dies Wenige und Unbedeutende und nicht Mehr war es, was die ersten Hieroglyphenentzifferer neuerer Zeit für ihr Studium aus den Schriften alter Schriftsteller gewinnen konnten. Nur wenige vereinzelte Andeutungen über die Bedeutung einer oder der andern Hieroglyphe finden sich noch ausserdem bei Plutarch (über Isis und Osiris) und Anderen. Kein Wunder ist es daher, dass bei der sorgfältigsten Forschung dennoch neuere Gelehrte noch lange im Dunkeln tappten, dass noch Viel gesammelt, Viel vorgearbeitet, Viel berichtigt werden musste, ehe es Licht werden konnte.

Erste Periode.

Die ersten Entzifferungsversuche bis zum Abschlusse des Champollionschen Systems.

3. Die ersten Entzifferungsversuche der Neuzeit. Kircher und Zoëga.

Nachdem mit Horapollo und Hermapion, welche geschichtlich die letzten uns bekannten Gelehrten waren, die Hieroglyphentexte zu übersetzen verstanden, der Hieroglyphenschlüssel verloren gegangen war, musste derselbe von späteren Forschern von Neuem gesucht werden, und nach dem Wiederaufblühen der Wissenschaften wendete man sich auch diesem Zweige derselben mit Eifer zu. Fast allgemein ging man dabei zunächst, durch griechische und römische Schriftsteller verleitet, von der Vorstellung aus, dass die Hieroglyphenschrift eine Begriffsschrift oder symbolische Schrift gewesen sei, und liess sich dabei natürlich und nothwendig zu willkürlichem, individuellem Rathen verführen. Uebergehen wir dabei mit Recht alle diejenigen mit Stillschweigen, welche durch Herbeiziehung der symbolischen Ausdrucks- und Redeweise aller alten Völker sich gänzlich von dem Boden einer verständigen ägyptischen Erklärung entfernt haben, so bleiben nur zwei erwähnenswerthe Namen, Kircher und Zoëga.

Der bekannte Pater Athanasius Kircher, aus Fulda gebürtig (1602 — 1680), Polyhistor in Rom, bei abenteuerlichen Grillen durch die mannichfaltigsten Kenntnisse ausgezeichnet, schrieb:

„Prodromus Coptus. Romae. 1636. 4."
„Lingua Aegyptiaca restituta. Romae. 1643."

und hinterliess sieben Foliobände mit Uebersetzungen ägyptischer Inschriften. Er findet in letzteren mythologische, metaphysische und kabbalistische Lehrsätze. Er übersetzte z. B. die Gruppe, welche nach späteren durch zweisprachige Inschriften unterstützten Forschungen Nichts weiter als Autokrator bedeutet, in seinem Werke über den Obeliscus Pamphilius also:

„Der Urheber der Fruchtbarkeit und aller Vegetation ist Osiris, dessen zeugende Kraft aus dem Himmel gezogen wird in seinem Reiche durch den heiligen Mophtha."

Die zehn Hieroglyphen, welche man jetzt richtig „Cäsar Domitianus" liest, übersetzte er ebenso wunderlich und willkürlich durch einen 28 lateinische Worte enthaltenden lateinischen Satz. Nur wegen seiner überaus zahlreichen Uebersetzungen, in denen jedoch kein einziges Hieroglyphenbild richtig übertragen worden ist, hat sein Name hier eine Stelle finden müssen.

Der erste, wenn auch geringe Schimmer von Wahrheit findet sich bei Zoëga, einem der tüchtigsten und gelehrtesten Archäologen seiner Zeit. Er war 1755 geboren und sein Leben, von G. Welcker*) beschrieben, ist in Göttingen 1819 herausgekommen. Sein berühmtestes Werk ist das „De Obeliscis". Romae 1797 geschriebene, in welchem er unter anderen auch den schon mehrfach erwähnten römischen Obelisk an der Porta del popolo mittheilt, aber offen erklärt, dass es noch nicht Zeit sei, diesen, wie schon früher gesagt, von Hermapion übersetzten Obelisk ent-

*) Zoëga's Leben, Sammlung seiner Briefe und Beurtheilung seiner Werke. 2 Bde. Göttingen. 1819.

ziffern und erklären zu können. — Das einzig Richtige, was sich in seinen Schriften in Betreff der Hieroglyphenentzifferung findet, der oben angedeutete Schimmer von Wahrheit ist die von ihm nur beiläufig ausgesprochene Bemerkung und Vermuthung, dass die in Ringen eingeschlossenen Zeichen vielleicht Eigennamen ausdrückten. Diese seine Vermuthung hat sich allerdings später als völlig richtig erwiesen; aber indem auch er noch an der irrigen Meinung festhielt, jede Hieroglyphe drücke ein Wort, nicht einen einzelnen Buchstaben aus, konnte er auch bei dem eifrigsten Studium niemals zu richtigen und befriedigenden Resultaten gelangen.

Ehe wir nun zu weiteren Forschungen der neusten Zeit übergehen und die verschiedenartigen in diesem Jahrhunderte aufgestellten Hieroglyphensysteme prüfen und beurtheilen, drängt sich uns nothwendig die Frage auf, wie viel und welche verschiedene Schriftsysteme man denn überhaupt in der Hieroglyphenschrift der alten Aegypter habe suchen und vermuthen können. Es lassen sich im Allgemeinen nur drei verschiedene Schriftarten denken *).

1. Erstens nämlich eine Bilderschrift, welche geradezu das malt, was sie ausdrücken will, also eine von der Sprache gänzlich unabhängige Begriffsschrift, welche jedes Volk schreiben, lesen, verstehen und in seiner Sprache aussprechen könnte. Das Bild eines Hauses z. B. würde der alte Aegypter eï, der Hebräer Beth, der Perser chåne, der Grieche *οἶκος*, der Römer domus, der Franzose maison, der Deutsche Haus lesen und aussprechen. Diese Art der Bilderschrift, welche den rohen Völkern des Alterthums sehr nahe liegen musste und wohl als Anfang aller Schrift überhaupt betrachtet werden kann, welche bei den Mexikanern im Gebrauch gefunden wurde, ist dennoch sehr unvoll-

*) Vergl. des Verf.'s Inscriptionis Rosettanae hieroglyphicae decretum sacerdotale. Lipsiae 1853. 4. p. 2.

kommen und unzureichend, da sie wohl alle concreten Gegenstände, dagegen Handlungen schon mit grösseren Schwierigkeiten, abstracte Begriffe endlich gar nicht bildlich darstellen kann. Sie ist daher jedesmal gezwungen, zur Bezeichnung der letzteren, sowie auch aller grammatischen Flexionsformen andere symbolische Schriftzeichen zur Hülfe zu nehmen, wenn sie längere Sätze und Gedanken auf eine dem Leser verständliche Weise ausdrücken will.

2. Die zweite denkbare Schrift ist demnach eine symbolische, welche die einzelnen Begriffe durch symbolische und conventionelle Bilder und Zeichen auszudrücken sucht. Wäre aber die altägyptische Schrift eine rein symbolische gewesen, so würde sie kaum für alle alten Aegypter verständlich gewesen, für neuere Forscher nach zwei Jahrtausenden ganz unleserlich sein. Denn eine solche symbolische Schrift ist natürlich einzig und allein von der Individualität und dem Gedankengange des Schreibenden abhängig; der Lesende kann sich unter einem Bilde leicht eine ganz andre symbolische Vorstellung machen, als jener daran geknüpft zu wissen wünschte. Der Schreiber denkt sich z. B. unter dem Bilde des Königs der Vögel, des Adlers, den Begriff König, der Lesende dagegen die Schnelligkeit u. A. — Ist aber eine solche symbolische Schrift conventionell geworden, d. h. hat sie mit der Zeit eine solche Durchbildung erhalten, dass sie für jedes Wort und jeden Begriff ein bestimmtes, allgemein angenommenes Zeichen besitzt, so würde allein das Erlernen dieser Schrift eine unglaubliche Zeit erfordern, und eine solche Ausbildung in der hieroglyphischen Schreibkunst würde nur Wenigen haben zu Theil werden können. Die ägyptische Schrift ist aber vorzugsweise Monumentalschrift, sie sollte und musste wenigstens dem grösseren Theile der Landeseinwohner verständlich sein; die Inschriften, welche die Wände der Tempel und öffentlichen Gebäude zieren, welche grösstentheils Lobsprüche und Lobschriften auf Götter und Könige enthalten, waren gewiss

nicht allein für die Hierogrammaten, sondern für alle Stände, für die Mehrzahl des gebildeten Volkes bestimmt.

3. Hieran schliesst sich drittens eine Buchstaben- oder Sylbenschrift, welche nicht den Begriff an und für sich, sondern die einfachen Laute der Sprache bezeichnet. Sie ist jedenfalls die vollkommenste, da sie mit Anwendung verhältnissmässig weniger Zeichen jedes Wort der Sprache ohne Unterschied und ohne alle Schwierigkeiten auszudrücken vermag.

Diese drei möglichen Schriftarten, welche man in den Hieroglyphen suchen und finden konnte, würden ohne Zweifel zu noch vielen vergeblichen Entzifferungsversuchen und Träumereien Veranlassung gegeben haben, hätte man nicht einen Prüfstein gefunden, an welchem man die Wahrheit oder Unrichtigkeit eines jeden neu auftauchenden Systems sogleich erproben konnte. Dieser Prüfstein war die zweisprachige Inschrift von Rosette.

4. Auffindung der Inschrift von Rosette. Die ersten Versuche, dieselbe zu erklären. De Sacy. Åkerblad. Palin. Bailey.

Als im Jahre 1799 von den Franzosen der Stein von Rosette aufgefunden worden war, und man aus dem Inhalte der letzten Zeile des griechischen Textes (… *τερεοῦ λίθου τοῖς τε ἱεροῖς καὶ ἐγχωρίοις καὶ Ἑλληνικοῖς γράμμασιν, καὶ στῆσαι κ. τ. λ.*) mit Recht schliessen zu können meinte, dass die drei Theile der Inschrift des vorliegenden Steines desselben Inhaltes wären, da regte sich bei den Gelehrten die zuverlässige Hoffnung, dass endlich der Schlüssel zu den vielen hieroglyphischen Inschriften des alten Aegyptens werde gefunden werden können. Denn die oben angeführten Stellen griechischer und römischer Schriftsteller, die Andeutungen bei Herodot, Diodor, Plutarch u. A., ja selbst Horapollo's ausführliches Werk waren nur geeignet gewesen, die ersten Hieroglyphenentzifferer, wie Kircher und Zoëga zu den grössten

Irrthümern zu führen, und den Schleier, welcher diese Schriftzüge umhüllte, nur immer dichter und fester zusammenzuziehen. Die Nachricht von diesem glücklichen Funde einer mehrsprachigen Inschrift durchzuckte daher plötzlich und unerwartet wie ein Lichtstrahl die ganze europäische Welt, und die Augen aller Gelehrten waren mit gespannter Erwartung auf die Männer gerichtet, welche zunächst in Frankreich diesen Schatz zu heben, diese Goldmine auszubeuten versuchten. Schon in Kairo wurden die Inschriften des Steins durch den Druck veröffentlicht und Abdrücke an das Ministerium nach Paris gesendet.

Die Stadt Raschid oder Rosette, in deren Nähe dieser Stein im Sande gefunden wurde, war im J. 870 n. Chr. gegründet worden und liegt am westlichen Ufer des ehemals bolbitischen Nilarms, welcher jetzt nach der Stadt der Rosettische genannt wird. Nicht weit von dieser Stadt befinden sich noch einige Ruinen der alten Pharaonenstadt Sais, in welcher Amasis einst einen prachtvollen Tempel der Göttin Neith erbaut hatte. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, dass der erwähnte Stein aus diesem Tempel herrühre, da die griechische Inschrift besagt, die Priester hätten beschlossen, eine solche Inschrift in allen Tempeln Aegyptens aufzustellen (vergl. Z. 54).

Der Stein selbst ist leider jetzt sehr verstümmelt und oben und unten abgebrochen. Von den vierzehn oben noch erhaltenen Hieroglyphenzeilen sind alle auf der rechten, zwölf auf der linken Seite beschädigt; die darauf folgende demotische Inschrift enthält zweiunddreissig Zeilen, unter denen siebzehn vollständig erhalten, funfzehn nur wenig auf der rechten Seite verstümmelt sind; von den 54 griechischen Zeilen endlich ist keine einzige ganz verloren gegangen, die ersten 27 sind unversehrt, die darauf folgenden nach und nach immer mehr rechts beschädigt. Die ursprüngliche Gestalt des Steines war jedenfalls die einer länglich viereckigen, oben abgerundeten Stele, wie aus der vierzehnten Zeile der Hieroglypheninschrift selbst hervorgeht, in welcher das

Bild dieser Stele als ideographisches Zeichen angewendet ist*).

Werfen wir zunächst einen Blick auf den uns vorläufig allein verständlichen Theil der Inschrift, auf den griechischen. Die 54 Zeilen desselben, deren Hälfte ziemlich unvollständig und auf der rechten Seite abgebrochen ist, lassen sich ihrem Hauptinhalte nach ziemlich genügend verstehen, und können in drei grössere Hauptabschnitte eingetheilt werden:

1. Zeitbestimmung. Zeile 1—8.
2. Ursache und Veranlassung der Priesterbeschlüsse. Tugenden und Wohlthaten des Königs Ptolemäus. Z. 8—36.
3. Ehrenbeschluss der Priester. Z. 36—54 (*ἔδοξεν τοῖς ἱερεῦσι*).

Unter der Regierung des jungen Königs (*Βασιλεύοντος τοῦ νέου*) wurde der Beschluss gefasst; der Name des Königs „Ptolemäus Epiphanes" ist Z. 3 und 5 angegeben. Wie schon Andre richtig nachgewiesen haben, war es Ptolemäus V Epiphanes, zu Gunsten dessen dieses Priesterdecret abgefasst wurde, und welcher beim Tode seines Vaters Ptolemäus IV Philopator 204 v. Chr. 4 Jahr alt, also im J. 208 geboren worden war. Er regierte bis 181. Im Jahre 195, gleich nach dem Aufstande der Aetolier und der Eroberung von Lykopolis (Polyb. V, 107. XIV, 12 und Inschr. v. Ros. 20. 27) wurden zu Memphis die Anakleterien veranstaltet, eine Königsweihe durch die Priester, mit welcher eine Aufnahme des neuen Königs in die Priesterkaste verbunden war. Dies geschah, wie aus Z. 28 und 45 unsrer Inschrift hervorgeht, nach alter Sitte der Pharaonen (*ὅπως τελεσθῇ τὰ νομιζόμενα τῇ παραλήψει τῆς βασιλείας*), da sich die Ptolemäer durch Alexanders Rath hatten bestimmen lassen, die Sitten und besonders die Religionsgebräuche der alten Aegypter zu achten und ungeschmälert zu beobachten. Dass Ptolemäus der Fünfte

*) Des Verf.'s Inscr. Rosett. pag. 18—25.

sich im neunten Jahre seiner Regierung, also im vierzehnten seines Lebens öffentlich den Anakleterien unterzogen habe, erzählt auch Polybius XVIII, 38. — Zugleich werden in der Inschrift Z. 4 der Priester Aëtes, des Aëtes Sohn, welcher damals die Priesterschaft des Alexander verwaltete, und Z. 5 andre Namen von Priesterinnen erwähnt, bis Z. 6 die genaue Zeitbestimmung folgt: „Am 4ten des Monats *Xandicus*, am 18ten des ägyptischen Mechir.“ Der Mechir war bei den Aegyptern der sechste dreissigtägige Monat und begann also mit dem 151. Tage des Jahres. Da nun das Jahr 195 am 11ten October begann, so fällt der 18te Mechir, an welchem diese Inschrift entstand, auf den 27sten März des julianischen Kalenders. An diesem Tage versammelten sich (Z. 6) die ägyptischen Priester, die Propheten, Hierostolisten, Pterophoren, heiligen Schreiber und alle übrigen, welche aus allen Theilen des Landes, von allen Tempeln und Priestercollegien zu diesem Feste herbeigekommen waren, und thaten an eben diesem Tage folgenden Ausspruch (*εἶπαν*).

Hierauf folgt als zweiter Theil (Z. 9—36) das Lob der Verdienste des Königs. Nachdem die Priester im Allgemeinen seine Abkunft und seine Wohlthaten gepriesen, gehen sie zu Einzelnheiten über. Sie rühmen seine Spenden an die Götter, die Zusicherung von Einkünften an die Tempel, die Wiederherstellung der Ruhe im Lande und der zerstörten Tempel, den Erlass oder die Verminderung der bisher bestehenden Staatseinkünfte und Steuern, sowie der sehr beträchtlichen Rückstände, die Amnestie der Gefangenen, die Verminderung der Abgaben der Priester und den Erlass der heiligen Schiffahrt nach Alexandrien und des Beitrags zur Flotte. Ferner erwähnen sie lobend die Wiedereinführung alter abgekommener Gebräuche, seine Gerechtigkeit und Milde gegen die zur Pflicht zurückgekehrten Empörer, seine Kriegsthaten, die Eroberung und Bestrafung der Stadt Lykopolis, seine Geschenke an die heiligen Stiere Apis und Mnevis, seine Freigebigkeit bei Opfern und anderen heiligen

Gebräuchen, die Erweiterung des Apistempels durch grossartige Gebäude, die Errichtung von Tempeln, Kapellen und Altären, und endlich seine in allerhand Kostbarkeiten bestehenden Geschenke an die Tempel, „wofür ihm die Götter Gesundheit, Sieg und Stärke gegeben haben und das Reich ihm und seinen Kindern verbleiben solle in Ewigkeit.“

Nun folgt endlich drittens der Priesterbeschluss (Z. 36—54). Derselbe ist schon etwas undeutlich, da bereits von Z. 29 an sowohl kleine Lücken innerhalb des Textes selbst eintreten, als auch der Rand des Steines verstümmelt ist, wodurch die einzelnen Zeilen immer kleiner und kürzer werden. Die Ehren nun, welche von den Priestern für den erwähnten Ptolemäus beschlossen wurden, sind, soweit es der griechische Text erkennen lässt, folgende*):

Die Priester beschliessen, zu denjenigen Ehren, welche bisher dem Ptolemäus und seinen Vorfahren erwiesen worden, noch andere weit grössere Ehrenerweisungen hinzuzufügen; in jedem Tempel ihm eine Statue zu errichten, und zwar neben der Hauptgottheit des Tempels, welche ihm die Siegeswaffe (ὅπλον νικητικόν) reichen soll; daselbst sollen die Priester dreimal am Tage den heiligen Dienst verrichten; ferner sollen ihm, dem Ptolemäus und der Königin Arsinoë in jedem Tempel ein Bild und ein Kapellchen geweiht und dieselben nach altem Brauche an den hohen Festen umhergetragen werden; auf jeder dieser Kapellen sollen zehn goldene Diademe liegen, in deren Mitte das Pschent (ἡ καλουμένη βασιλεία ψχέντ)**), mit welchem er in Memphis zur Uebernahme der Regierung eingezogen; ausserdem soll die

*) Ein Abdruck und eine Erklärung des griechischen Textes befindet sich in des Verf.'s Inscr. Rosett. pag. 25—45.

**) Dem Hieroglyphentexte nach war dieses Pschent die doppelte Königskrone, und hiess Skent mit dem Artikel P-Skent d. i. die göttliche Krone. Vergl. Seyffarth, Alphab. genuina. p. 115.

viereckige Einfassung des Kapellchens goldene Amulete*) tragen mit der Inschrift (Z. 46): „Dieses ist dem Könige geweiht, welcher das obere und untere Land durch Wohlthaten verherrlicht hat (*ἐπιφανῆ ποιήσαντος*)“, und wie es bereits in den Tempeln eingeführt ist, dass der dreissigste Tag des Mesori, an welchem das Geburtsfest des Königs gefeiert wird, und ebenso der, an welchem er die Regierung vom Vater erbte, nach dem Könige benannt werden, weil sie Allen viel Gutes gebracht haben, so soll man diese Tage als Feste feiern u. s. w. Weiter aber wird dem Ptolemäus (Z. 50) noch ein besonderes Fest decretirt, welches vom Neumonde des Thoth an fünf Tage lang im ganzen Lande gefeiert werden soll durch Brand- und Trankopfer aller Art, und es sollen diese Tage benannt werden nach dem Gotte Epiphanes, und in alle Beschlüsse und Decrete der Priester soll ausser den Namen der übrigen verehrten Götter auch sein Name aufgenommen werden. Damit endlich dieser Priesterbeschluss allgemein bekannt werde, soll derselbe auf einem harten Steine in heiliger, demotischer und griechischer Schrift eingegraben, und dieses Denkmal in jedem Tempel Aegyptens neben dem Bilde des Königs aufgestellt werden. —

Soweit die griechische Inschrift, deren Inhalt verständlich ist und über welche später schätzenswerthe ausführlichere Schriften erschienen sind. Besonders sind hervorzuheben:

Ameilhon, Eclaircissements sur l'inscription Grecque du monument trouvé à Rosette. Par. 1803.

Drumann, Untersuchungen über Aegypten oder die Inschrift von Rosette. Königsberg. 1823.

Letronne, Inscription Grecque de Rosette. Par. 1840.

*) *Φυλακτήρια*, Amulete, Schutzmittel gegen alle bösen Kräfte, besonders gegen Typhons Macht. Horapollo I, 24.

Der Erste nun, welcher sich in Paris mit dem Stein von Rosette beschäftigte, war Silv. de Sacy in „Lettre au Cen. Chaptal etc. sur l'inscription Égyptienne du Monument trouvé à Rosette. Par. 1802.“ Er erwähnt in diesem Briefe die drei verschiedenen Schriftarten der alten Aegypter, die hieroglyphische, hieratische und demotische, und erklärt die erste für eine ideographische, die zweite für eine syllabarische, die dritte für eine alphabetische von 25 Buchstaben. Da er jedoch wegen der Verstümmlung der Hieroglypheninschrift an der Möglichkeit einer Erklärung derselben verzweifelte, so richtete er zunächst seine Aufmerksamkeit auf die am besten erhaltene demotische. Er ging dabei völlig mechanisch zu Werke, berechnete das Verhältniss der 32 demotischen zu den 54 griechischen Zeilen und suchte zu bestimmen, welche Zeilen der einen denen der anderen Inschrift entsprechen müssten. Dann verglich er öfter wiederkehrende gleiche und ähnliche Gruppen und suchte die den im griechischen Texte vorkommenden Eigennamen entsprechenden demotischen Gruppen aus dem Zusammenhange herauszuschneiden. So bestimmte er auf seiner Planche II folgende Gruppen: no. 3. Alexander. 4. Alexandria. 5. Ptolemaeus (Aftouolma). 6. Arsinoë. 7. Epiphanes. 8. Isis und Osiris. 9. Aegypten. 10. *Θεός*.

Er fand in den demotischen Zeichen Aehnlichkeiten mit den hebräischen Buchstaben, und suchte daher die letzteren seinen Forschungen zu Grunde zu legen. Das erste Zeichen von Alexander und Alexandria hielt er für ein א, und dieses passte recht gut zu den beiden Namen, da es aber auch als Anfangsbuchstab von Ptolemäus wiederkehrte, so musste er diesen letzteren Aftolmes, Aftoulma oder ähnlich lesen. Er wusste nicht und konnte noch nicht wissen, dass der schon von Zoëga erwähnte Kreis, welcher um alle Eigennamen gezogen wurde, verkürzt auch im Demotischen vorkomme (vergl. Taf. I no. 1), und so wurde er leider in allen seinen Untersuchungen irre geleitet,

indem er für einen Buchstaben hielt, was nur zur äusseren Unterscheidung der Eigennamen dienen sollte.

In demselben Jahr schrieb *Åkerblad* ebenfalls eine
Lettre sur l'inscription Égyptienne de Rosette au C^en. de Sacy. Par. 1802.

worin er mit Benutzung der Vorarbeiten des eben genannten Gelehrten weitere Untersuchungen anstellte. Er erkannte schon richtig, dass das erste Zeichen der drei ersten von de Sacy herausgeschnittenen Eigennamen nicht eigentlich zu denselben gehöre, verfiel jedoch in einen neuen Fehler, indem er dasselbe für den unbestimmten Artikel erklärte, ohne anzugeben, wie vor Eigennamen ein unbestimmter Artikel treten könne. Die Namen selbst dagegen las er richtig, erklärte die einzelnen Buchstaben und stellte Pl. II ein Alphabet auf, welches die Grundlage für alle späteren Untersuchungen geworden ist. Der Name des Ptolemäus (Taf. I. no. 2) ist folgendermaassen von rechts nach links zu lesen. Der Haken vorn muss fortgelassen werden. Das darauf folgende etwa wie eine 2 aussehende Zeichen ist P, das nächste T, dann folgen L und O, der Haken ist M, drei Striche E oder I, zwei Striche und ein Haken S. Der Schluss ist als nicht zum Namen (Ptlomis) gehörig fortzulassen. Wie diese demotischen aus den ihnen entsprechenden hieratischen und hieroglyphischen Lautzeichen entstanden sind, ist in des Verf.'s Inscr. Rosett. pag. 52 angegeben worden.

Aber auch vieles Andere hat Åkerblad richtig gefunden. Er beobachtete, dass die alten Aegypter *Δ* und *T* in der Schrift nicht unterschieden, wie wir dies auch noch im Koptischen finden, wo bisweilen Tiabolos, Tiospolis für *διάβολος*, *Διόσπολις* geschrieben steht. So findet sich auch im Demotischen für das *Δ* im Namen des Alexander und Diogenes dasselbe Zeichen wie für T in Ptolemäus. Auch fand derselbe aus der letzten Zeile der demotischen Inschrift die drei demotischen Zahlzeichen für 1. 2. 3.,

während er andere leicht erklärbare Gruppen noch nicht deuten zu können sich beklagen musste.

Hatte man sich auch zunächst nur an Eigennamen und einige andere Gruppen gewagt, so war doch schon dies Eine erwiesen, dass die Eigennamen phonetisch d. h. mit alphabetischen Lautzeichen geschrieben waren, wie man es von vorn herein auch gar nicht anders hätte erwarten können. Dagegen wagte man sich damals in Frankreich noch nicht an eine Analyse des hieroglyphischen Theiles der Inschrift, und es vergingen 17 Jahre, ehe hier etwas Erwähnenswerthes für das Studium der Hieroglyphenentzifferung geschah.

Wenden wir indessen unsre Blicke nach Deutschland, so erschien auch hier im J. 1802 am 1. November, und zwar in Dresden von einem anonymen Verfasser ein „Brief über die Hieroglyphen“ *), dem sich zwei Jahre später ein andres Werk desselben Ungenannten (Analyse de l'inscription en hiéroglyphes du monument trouvé à Rosette. Dresde 1804. 4.) anreihte. Der Verfasser war der Schwede Palin (nicht Pallin oder Pahlin), und indem sich dieser auf die Angabe bei Clemens von Alexandrien stützt, dass ein Theil der Hieroglyphen symbolisch gewesen sei, sucht er dieselben mit Anwendung der symbolischen Anschauungen aller Völker der Welt zu deuten und zu erklären. Betrachtet man die seiner ersten Schrift beigegebene Tafel, so wird man kaum ägyptische Schriftzüge zu sehen glauben, wenn man je Gelegenheit gehabt hat, echte Hieroglypheninschriften zu sehen. Ebenso wunderlich sind seine Erklärungen. Wir geben ein Beispiel auf Taf. I no. 3 (bei Palin no. 6). Diese Gruppe übersetzt er:

Tibi uni
quae es omnia
Dea Isis.

Der kleine Strich oben soll Zeichen der Einheit sein, also:

*) Lettre sur les hiéroglyphes. Dresde 1802. 8.

Tibi uni! Den Vogel nennt er ein Symbol der Isis, (obgleich wir jetzt wissen, dass Isis ganz anders ausgedrückt wurde) und für die übrigen Zeichen citirt er den dem Lehrer des Pythagoras zugeschriebenen Hymnus an Jupiter, in welchem es heisst: „Gott ist der Kreis, das Viereck und das Dreieck, er ist die Linie, der Punkt und Alles in Allem." — Dagegen hat er p. 44 seines Briefes Eins richtig gefunden, nämlich das Zeichen, durch welches nach ihm „die himmlischen Götter" ausgedrückt wurden, den Hammer. In der Inschrift von Rosette entspricht dieses Bild allerdings an mehreren Stellen dem Worte *Θεός* des griechischen Textes.

In seiner Erklärung der Inschrift von Rosette ging Palin leider von der falschen Vermuthung aus, dass die oberste noch erhaltene Zeile der Hieroglypheninschrift auch die ursprünglich erste gewesen, also keine einzige Hieroglyphenzeile ganz verloren gegangen sei. Dies ist jedoch später widerlegt worden, und alle Aegyptologen stimmen darin überein, dass wenigstens die Hälfte des hieroglyphischen Textes oben abgebrochen sein müsse. Da nun aber Palin die erhaltenen vierzehn Hieroglyphenzeilen mit den 54 griechischen verglich und zusammenstellte, so musste, sollten die vierzehn hieroglyphischen Alles enthalten, was im griechischen Texte stand, jedes Hieroglyphenbild ein Wort, wenn nicht gar einen ganzen Satz ausdrücken. Daher konnte er nur einzig und allein symbolisch erklären. Dass auf der rechten Seite ungefähr ein Viertel der ersten Linie fehle, entging ihm nicht; auf dieses erste Viertel rechnete er die ganze erste griechische Zeile und verglich somit den Anfang der Hieroglypheninschrift mit der zweiten Linie der griechischen. Seine Erklärung, deren Unsicherheit man auf den ersten Blick erkennt, ist in Kurzem folgender Art:

Die Schlange bedeutet: Gebieter, Herr. Horapollo I, 61.

Der Stern: die Gottheit. Amos V, 26.

Das Kreuz: unsterblich; todt und wiedergeboren.

Der Arm: la propriété, daher πρός.

Schlinge und Strich stehen zur nochmaligen verstärkten Bezeichnung der propriété sacrée des dieux.

Kniende Figur bedeutet: Frömmigkeit.

Zwei Striche: Verdopplung, daher très pieux.

Hase: besiegte Feinde u. s. w.

In dieser Weise ist von Palin die ganze Inschrift erklärt worden, aber es würde überflüssig erscheinen, den Leser noch weiter mit den Irrthümern dieses Buches bekannt zu machen, da dieselben längst widerlegt und berichtigt worden sind. Schon die falsche Annahme, dass die erste Hieroglyphenzeile auch ursprünglich die erste gewesen sei, musste selbst jede rein mechanische Combination und Zusammenstellung des griechischen mit dem hieroglyphischen Texte fruchtlos bleiben lassen. Das Buch hat demnach bei Niemand Beifall gefunden und ist jetzt fast gänzlich in Vergessenheit gerathen. Vielleicht aber trug eben dieser verunglückte Versuch dazu bei, dass die Gelehrten der damaligen Zeit daran verzweifelten, dass jemals der hieroglyphische Theil der Inschrift werde entziffert werden können. Ja, im Jahre 1816 erschien eine Schrift von Bailey „De hieroglyphicorum origine et natura. Cantabrig.“, in welcher derselbe geradezu die Uebereinstimmung der hieroglyphischen mit der griechischen Inschrift leugnete und die Behauptung aufstellte, die ägyptischen Priester hätten, während sie in der griechischen dem Könige allein verständlichen Inschrift denselben mit Lobeserhebungen und Schmeicheleien aller Art überhäuften, in dem hieroglyphischen Texte weit mehr zu ihrem eigenen Vortheile gesprochen; ein Betrug, den sie sehr leicht hätten wagen können, da die Hieroglyphik alleiniges Eigenthum und Geheimniss der Priester gewesen wäre. Diese Ansicht ist am Besten und Schlagendsten durch spätere Entzifferungen widerlegt worden, auch würde eine solche Täuschung der Priester, wie sie Bailey vermuthete, dem Könige nicht lange haben verborgen bleiben können, da mit der Feier

der Anakleterien eine Aufnahme des Königs in die Priesterkaste und natürlich auch eine Einweihung in die Geheimnisse derselben, wenigstens gewiss in die Geheimnisse ihrer Schrift verbunden war. Auch hat Bailey's Ansicht keine Anhänger gefunden, und die Inschrift von Rosette ist bis in die neuste Zeit stets als der wichtigste Prüfstein jedes Hieroglyphensystems angesehen worden.

5. Thomas Young, Begründer der eigentlichen Hieroglyphenentzifferung. 1819.

Der eben mitgetheilten absprechenden Behauptung gegenüber trat im J. 1819 der Engländer *Thomas Young* in der Encyclopaedia Britannica *) mit seinen hieroglyphischen Forschungen hervor, welche auf dieses Studium ein ganz neues Licht warfen und die Grundlage für alle späteren Entzifferungen geworden sind. Er wird daher mit Recht bis auf den heutigen Tag als der erste Begründer einer verständigen Hieroglyphenentzifferung angesehen werden müssen, so sehr man auch diesen Ruhm dem später zu erwähnenden Franzosen Champollion zuzusprechen geneigt ist. *Young* hatte zur Entzifferung der Hieroglypheninschrift denselben Weg eingeschlagen, welchen de Sacy und Åkerblad bei Erklärung der demotischen betreten hatten. Er begann seine Untersuchungen mit den in Ringen eingeschlossenen Eigennamen, doch war leider hierbei in der Inschrift von Rosette das Material gering, da sich in dem erhaltenen Theile des hieroglyphischen Textes nur noch der Name Ptolemäus (mehrere Male) findet. Vergl. Taf. I no. 4. *Young* ging leider noch von der irrigen Ansicht aus, dass Alles in den hieroglyphischen Inschriften ideographisch geschrieben sei, mit Ausnahme der Eigen-

*) Supplement to the Encyclopaedia Britannica Vol. IV. P. I. Lond. 1819. Art. Egypt.

namen. Den erwähnten Namen des Ptolemäus erklärte er folgendermaassen: Das Viereck = P, der Halbkreis = T; das darauf folgende Zeichen (eine Schlinge) ist überflüssig, der Löwe = Ole, das unter ihm stehende Hieroglyphenbild = ma, die beiden einander gleichen Zeichen = e und das letzte = osch. So entstand der Name Ptolemaeosch. Ebenso suchte er auch einige andere Namensringe auf anderen Monumenten zu erklären, z. B. Berenike (Taf. I no. 5), in welchem die beiden ersten rechts *Bir* und *E*, die Wellenlinie N, die darunter stehenden wie in Ptolemäus E ausdrücken, das folgende wiederum überflüssig sein, und die Gans Ke oder Ken bezeichnen sollten. Die beiden letzten Zeichen endlich liess er noch unerklärt.

Welch' ein Gemisch von Buchstaben, Sylbenzeichen und selbst überflüssigen Bildern! — Aber obgleich einige dieser Erklärungen später von Champollion berichtigt wurden, so war doch Young der Erste, welcher die richtige Bahn zeigte, welche spätere Forscher einzuschlagen hätten. Auch einige aus dem Zusammenhange gerissene demotische Nomina, z. B. Gott, Gold u. a. m. erklärte er richtig. Sein grösstes Verdienst endlich ist die Entdeckung der hieroglyphischen Zahlzeichen (Taf. I no. 6), welche durch die Inschrift von Rosette in den Worten τρὶς τῆς ἡμέρας, ἐφ' ἡμέρας πέντε und ἑπτακαιδεκάτῃ in den Hieroglyphenzeilen VII, X und XII bestätigt wurden.

Während nun Champollion die ersten Entdeckungen Young's benutzte, berichtigte und weiter führte, erschien 1823 in England unter des Letzteren Leitung der erste Band der Hieroglyphics*), eine grosse Sammlung möglichst treu abgebildeter altägyptischer Manuscripte und Denkmäler. Besonders bedeutungsvoll ist in diesem Werke die Behandlung der Inschrift von Rosette (p. 16—30), eine combinatorische Untereinanderstellung des hieroglyphischen, demotischen und griechischen Textes mit lateinischer

*) Hieroglyphics arranged by Thomas Young. M. D. F. R. S. Lond. 1823.

Interlinearübersetzung; freilich leider ohne alle Erklärungen. Doch ist in derselben, wie ich in meiner Inscr. Ros. p. 54—57 nachgewiesen habe, manches Hieroglyphenbild richtig mit dem ihm entsprechenden griechischen Worte zusammengestellt worden. Z. B. das Henkelkreuz = Leben, Hammer = Gott, Mann und ein ausgiessendes Gefäss = Priester, Hausplan und Straussfeder = Tempel, Berg, Vögelchen und Berg = gesetzlich u. s. w.

Der zweite Band dieser Hieroglyphics erschien im J. 1828. Die letzten Resultate der Untersuchungen Young's sind mitgetheilt im Appendix zu Tattam, A compendious Grammar of the Egyptian language. London. 1830. 8. Fragen wir nun nach den Hauptresultaten seiner Forschungen, so sind dieselben in Kurzem folgende. Zunächst hielt er die altägyptische Sprache für identisch mit der koptischen und versuchte in Folge dieser Ansicht, die sich als ziemlich richtig erwiesen hat und nur einiger Beschränkungen bedarf, die Namen einiger Hieroglyphen und deren phonetische Bedeutung zu bestimmen. Die Hieroglyphen waren für ihn eine ursprüngliche Ideenschrift, aus welcher nach und nach durch Abkürzungen die hieratische und endlich die demotische entstanden seien. Eine Ausnahme von dieser Ideenschrift bildeten endlich die Eigennamen, welche Young richtig für phonetisch geschrieben ansah. Er meinte, die Aegypter hätten aus dem Namen einer Hieroglyphe den ersten, die beiden oder drei ersten Laute genommen, und durch dieselben die einzelnen Laute des zu schreibenden Eigennamens ausgedrückt. Deshalb erklärte er im Namen der Berenike den Korb, welcher koptisch *bir* hiess, für ein Sylbenzeichen und las *Bireneke*. — Enthielten diese Hauptsätze seines Systems auch noch manche später zu berichtigende Irrthümer, so hat er ausser der Feststellung der lexikalischen Bedeutung einer grossen Anzahl von Hieroglyphenbildern, sich das unsterbliche Verdienst erworben, zuerst nachgewiesen zu haben, dass die heilige Schrift der alten

Aegypter wirklich phonetische Elemente, Buchstaben- und Sylbenzeichen enthalten habe. Diesen Ruhm wird ihm Niemand absprechen und streitig machen können.

6. Gleichzeitige fruchtlose Versuche Andrer, die Hieroglyphen zu erklären, welche keine Anhänger gefunden haben.

In Frankreich hatte man indessen seit 1802 Nichts für die Entzifferung der hieroglyphischen und demotischen Schriftzüge gethan. Nur durch tieferes Eindringen in die koptische Sprache und durch die Veröffentlichung der berühmten Description de l'Égypte*), welche den ganzen auf der Expedition im J. 1799 gesammelten Schatz ägyptischer Alterthümer vor Augen legte und grosses Aufsehen erregte, wurde für's Erste späteren Untersuchungen und Forschungen vorgearbeitet. An Uebersetzungen von Hieroglyphentexten wagte man sich damals noch nicht.

Indessen dürfen einige wunderliche Entzifferungsversuche nicht unerwähnt bleiben, welche in diese und die folgende Zeit fallen und ihren hemmenden Einfluss bis in die neuste Zeit erstreckt haben. Zunächst schrieb der Abbé *Pluche* eine „Histoire du ciel", in welcher er sämmtliche hieroglyphische Aufzeichnungen für Kalendernotizen erklärte, in denen er Sonnenstand, Mondwechsel, Constellationen, Wetterbeobachtungen und Aehnliches angegeben fand. Noch wunderlicher ist die Schrift eines unbekannten Verfassers „De l'étude des hiéroglyphes. Par. 1812", in welcher die Behauptung aufgestellt ist, alle Hieroglyphen müssten symbolisch erklärt werden und enthielten so gedeutet, hebräische Hymnen. Die Inschrift über dem Porticus des Tempels zu Dendera sei nichts Andres als der hundertste Psalm.

---

*) Description de l'Égypte ou recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Égypte pendant l'expédition de l'armée française. Par. 1809 ff. 9 Voll. gr. Fol.

Im Jahre 1821 erschien ein neuer Versuch, dessen Urheber sich gleichfalls nicht genannt hat: Essai sur les hiéroglyphes égyptiens. Bordeaux. Diese Schrift spricht zum ersten Male den richtigen Grundsatz aus, dass alle Hieroglyphen Buchstaben seien; der Verfasser konnte jedoch leider zu keinen richtigen Ergebnissen kommen, da er die so entzifferten Worte aus der hebräischen Sprache zu erklären und übersetzen versuchte.

Den gleichen Irrthum enthielten die Schriften Sickler's:

1819. Die Hieroglyphen im Mythus des Aesculapius. Meiningen. 4.

1820. Auflösung der Hieroglyphen. Meining. 4.

1822. Die heilige Priestersprache der alten Aegypter. Hildburghausen. 3 Thle. 4.

In allen diesen Schriften erklärte er die Hieroglyphen nach Paronomasie, d. h. jedes Hieroglyphenbild drückte nach seiner Meinung eine ganze Reihe ähnlich klingender Worte aus, wie wohl z. B. im Deutschen in einem Rebus eine Gans gemalt werden würde, um das Wort ganz (totus) zu bezeichnen. Diese Erklärungsweise, welche, wie sich später zeigen wird, der Wahrheit schon ziemlich nahe kam und viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, hätte ihn leicht auf den richtigen Weg leiten können, wenn er seinen Untersuchungen die dem Altägyptischen am Nächsten verwandte koptische Sprache zu Grunde gelegt hätte; aber derselben vielleicht nicht völlig mächtig, nahm er zu den semitischen Dialekten seine Zuflucht. So glaubte er z. B., der Nilschlüssel habe nach dem hebräischen *fatach* öffnen der Oeffnende geheissen und deshalb paronomatisch den Gott *Phtha*, den Anfang aller Dinge bezeichnet. Auf ähnliche Weise suchte auch *Janelli* die Hieroglyphen zu erklären. Pfaff*) hielt an der alten ideologischen Erklärung Kircher's fest.

*) Die Hieroglyphik, ihr Wesen und ihre Quellen. Nürnberg. 1824. 8. Die Weisheit der Aegypter. 1825. 8.

Um hier gleich alle diejenigen Versuche zu nennen, welche die Zeit gerichtet hat und von denen heute kaum noch die Rede ist, haben wir noch besonders des akrologischen Entzifferungssystems zu gedenken, welches in *Klaproth* und *Goulianof* seine ersten Vertreter und eifrigsten Vertheidiger fand. Besonders ist zu verweisen auf:

Lettre sur la découverte des hiéroglyphes acrologiques adressée à M. le Chevalier de Goulianof par J. de *Klaproth*. Par. 1827.

Dieser Gelehrte beschäftigte sich zunächst und ganz besonders mit den Büchern Horapollo's und den in denselben angegebenen Hieroglyphenbedeutungen und glaubte zu bemerken, dass die daselbst mitgetheilten Hieroglyphen und deren Bedeutungen in der koptischen Sprache mit denselben Lauten anfingen. Diese Beobachtung verleitete ihn zu dem Grundsatze: „Jede Hieroglyphe kann alle diejenigen koptischen Worte ausdrücken, welche mit demselben Laute beginnen, womit der Name der Hieroglyphe anfängt." Die Beispiele bei Horapollo schienen diesen Grundsatz zu bestätigen*). Nach I, 36 z. B. bezeichnet der Ibis (kopt. *hip*) das Herz (*het*), nach II, 26 der Strick (*mur*) die Liebe (*mei*), nach II, 25 die Eule (*mulaz*) den Tod (*mu*), nach I, 51 die Fliege (*af*) die Unverschämtheit (*anoni*), nach II, 5 die bewaffnete Hand (*tot*) den Kampf (*ti*), nach II, 16 der Rauch (*chremts*) das Feuer (*chrom*), nach II, 17 das Horn (*hop*) das Werk (*hob*), nach II, 35 der Skorpion (*kli*) den Sieger (*kro*) u. s. w.

Finden sich nun auch einzelne wenige Beispiele einer solchen akrologischen abgekürzten Schreibweise, wie das griechische κ. τ. λ., das römische D. O. M. und unser Frankfurt a. M., so lassen sich dieselben doch nur für wenige und zwar geläufige und bekannte Redensarten anwenden; ein vollständig akrologisch geschriebener Text würde dagegen völlig unverständ-

---

*) Vergl. Ideler, Hermapion sive rudimenta hieroglyphicae Vett. Aegyptt literaturae. Lips. 1841. 4. p. 168.

lich sein. Man denke sich z. B. nur die Anfangsbuchstaben geschrieben:

Α. μ. ε. Μ. π. ο. μ. π.

Wer würde in denselben mit vollkommener Sicherheit den Anfang der Odyssee erkennen? Hätten die alten Aegypter wirklich akrologisch geschrieben, so müssten wir von vorn herein die Hoffnung aufgeben, eine einzige Zeile ihrer Schriften entziffern zu können. Nur auf Münzen, Siegelsteinen und Denkmälern, wo Abkürzungen erwünscht sind, lässt sich die Akrologie entschuldigen und vertheidigen; als ein vollständig durchgeführtes Schriftsystem ist sie undenkbar und bedarf keiner weiteren Widerlegung.

Aber so wunderlich dieses akrologische Entzifferungssystem auch ist, so hat es doch in neuster Zeit einen noch wunderlicheren Anhänger gefunden, nämlich in der Schrift

Lecture *littérale* des hiéroglyphes et des cunéoformes par l'auteur de la dactylologie. Par. 1853. 4.

welche unter dem besonderen Titel „*Acrologie*“ den Grundsätzen Klaproth's, der jedoch mit keiner Sylbe erwähnt wird, von Neuem Geltung zu verschaffen sucht*). Es heisst p. 11: L'hiéroglyphie se compose de sigles acrologiques: ce fut la loi primitive de la transmission des idées. Les figures étaient choisies de préférence dans l'ordre des idées qu'il s'agissait de transmettre. Dieser vom Verfasser nur vorausgesetzte, nicht als wahr erwiesene Hauptgrundsatz verliert in der Anwendung noch mehr an Wahrscheinlichkeit und Sicherheit, indem den Hieroglyphen statt einer mit der koptischen verwandten altägyptischen Sprache eine von dem Verf. selbstgeschaffene prohellenische, d. h. die griechische zu Grunde gelegt ist. Die Argumentation, durch welche er zu derselben gelangt, ist zu bewundernswürdig, als dass sie nicht in Kurzem mitgetheilt zu werden verdiente. Sie ist folgende:

*) Vergl. Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. VIII. S. 830 — 834.

„Moses war in ägyptischer Wissenschaft erzogen und kannte die Akrologie. Er setzte daher in der Genesis in der Erzählung vom Sündenfall für den H o c h m u t h die S c h l a n g e. Nun fangen aber die für diese beiden Begriffe gebräuchlichen Worte nur e i n z i g und a l l e i n in der langue prohellénique als *ὄγκος* und *ὄφις* mit gleichen Buchstaben an, — folglich ist die g r i e c h i s c h e die den Hieroglyphen zu Grunde liegende Sprache.“ Hat sich der gelehrte Verfasser mit keiner anderen Sprache die Mühe nehmen wollen? Wusste er nicht, dass in der lateinischen der Stolz *S*uperbia, die Schlange *S*erpens, dass in der am nächsten liegenden koptischen ersteres Wort *hipho*, letzteres *hof* hiess; dass also nicht allein in der griechischen, sondern auch in der lateinischen, koptischen und vielleicht noch mancher anderen Sprache die Namen beider Begriffe mit gleichen Lauten beginnen? Man sieht, er hätte mit gleichem Rechte die alten Aegypter auf ihren Denkmälern koptisch oder lateinisch reden lassen können, und seine *langue prohellénique* lässt sich mit dem besten Willen nicht vertheidigen.

Ausser Uebersetzungen kleinerer Inschriften versucht der Verf. endlich auch eine Entzifferung der Inschriften des Obelisken von Luxor nach seinem Systeme. Diese Entzifferung ist das Muster aller jemals auf dem Gebiete der Hieroglyphik vorgekommenen Willkürlichkeiten. Für dasselbe Zeichen ist fast jedesmal eine andre Bedeutung genommen. Den Halbkreis, welcher im Namen des Ptolemäus den Buchstab T ausdrückt, übersetzt er beliebig nach jedesmaligem Bedürfnisse akrologisch durch folgende Worte: *Τηρητης conservateur*, *Τροφιμος nourricier*, *Ταρχεων après les funérailles*, *Ταμιευμα administration*, *Τοπος pays*, *patrie*, *Ταπεινος humble*, *Τειρων comprimant*, *Τεκων ayant donné naissance*, *Τικτομενος fils*, *Τρεπων chassant*, *Τολμηρια l'audace*, *Τερψις le bonheur*, *Τιων honorant*, *Ταφχεων Τιμηεντων des funérailles solennelles*, *Θεος Dieu* u. s. w. Kurz es lässt sich nach diesem Entzifferungssysteme aus Allem Alles

herauslesen, und man darf sich nicht wundern, wenn der Franzose, der dasselbe im J. 1853 wiederum zur Geltung zu bringen versuchte, in seiner Schrift sich selbst rühmen kann, seit drei Jahren jeden Tag ganze Hieroglyphentexte mit der grössten Leichtigkeit übersetzt und gelesen zu haben. Wir wollen es ihm gern glauben, und uns nur an der Richtigkeit seiner Uebersetzungen zu zweifeln erlauben. Denn er scheint selbst von der Stelle bei Herodot II, 36 (*γράφουσι Αἰγύπτιοι δὲ ἀπὸ τῶν δεξιῶν ἐπὶ τὰ ἀριστερά*) Nichts gewusst zu haben und liest da, wo in den Columnen auf dem Obelisk mehrere Hieroglyphen neben einander stehen, fälschlich von *links* nach *rechts*, z. B. Taf. I *Pupille* und *Gans* statt Gans und Pupille, ebenso *Biene* und *Flachsstengel* statt umgekehrt u. s. w. Selbst *Zahlen* lässt er akrologisch geschrieben sein und liest ein Zeichen, welches nach ihm akrologisch alle mit *T* anfangenden Worte ausdrücken kann, *Τετάρτῳ*. Warum er gerade diese Zahl vorzog und nicht lieber *Τρίτῳ* oder *Τεσσαρακοστῷ* oder *Τριακοστῷ* oder anders las und übersetzte, hat er leider nicht mitgetheilt.

7. Die ersten Entzifferungen Champollion's. Champollion und Rosellini in Aegypten.

Champollion war im Jahre 1791 geboren, wurde anfänglich von einem Geistlichen, später bei seinem älteren Bruder erzogen und studirte die orientalischen, namentlich die koptische Sprache. Schon 1807, 16 Jahre alt gab er in Grenoble eine Schrift über Aegypten heraus, welche 1814 in erweiterter Form von Neuem erschien*). Zwei Jahre später 1809, 18 Jahre alt war er professeur in Grenoble, trieb nach Aufhebung dieser Universität im J. 1815 koptische Privatstudien und legte sich zu eigenem Gebrauche ein koptisches Wörterbuch und eine Gramma-

*) L' Égypte sous les Pharaons. Description géographique. Par.

tik an, welche beide leider nie durch den Druck veröffentlicht worden sind. Im Jahre 1821 schrieb er:

De l'écriture hiératique des anciens Égyptiens,

in welcher Schrift er nach langjährigem Studium (d'une longue étude) die Behauptung aussprach, dass die Hieroglyphenschrift durchaus symbolisch sei (point alphabétique). Diese Ansicht nahm er jedoch schon im folgenden Jahre, wahrscheinlich durch Young's Forschungen eines Besseren belehrt, zurück in der Lettre à M. Dacier. Par. 1822, in welcher er die ersten Entdeckungen Young's ergriff, dieselben zu berichtigen und zu erweitern versuchte und des Ptolemäus und einige andere Eigennamen richtig las und entzifferte. Im J. 1823 folgte sein Panthéon Égyptien und 1824 sein Précis du système hiéroglyphique des anciens Égyptiens. Er sprach im Allgemeinen folgende Grundsätze aus. 1. Nur die Eigennamen und einige andre Worte sind phonetisch mit Lautzeichen geschrieben, alle übrigen Hieroglyphenbilder sind Zeichen für Ideen, daher ideographisch oder symbolisch. Sylbenzeichen giebt es nicht*). 2. Die Lautzeichen drückten wie bei den Hebräern denjenigen Laut aus, mit welchem der Name des Bildes begann. 3. Die kurzen Vocale wurden häufig fortgelassen und nur die langen durch Hieroglyphenbilder ausgedrückt.

Werfen wir einen Blick auf die Entzifferung einiger Eigennamen, so müssen wir anerkennen, dass sich in derselben gegen die seines Vorgängers Young ein bedeutender Fortschritt bemerkbar macht. Indem er jedem Bilde nur einen Laut beilegte und die von Young für überflüssig erklärten Zeichen gleichfalls mit einem Lautwerthe versah, las er die beiden oben angeführten Namen (siehe Taf. I no. 4 u. 5) richtig PTOLMIS und BRNIKS.

---

*) Précis p. 381. Éd. II. p. 447: Les caractères phonétiques sont de véritables signes alphabétiques, qui expriment les sons des mots de la langue égyptienne parlée. . . . Les caractères phonétiques se combinent entre eux pour former des mots, comme les lettres de tout autre alphabet.

Durch Vergleichung immer neuer Namensringe, welche die französische Expedition unter Buonaparte abschriftlich mitgebracht hatte, sah er sich in den Stand gesetzt ungefähr 50 neue Hieroglyphenbuchstaben zu finden und verschiedene Namensringe, einige Götternamen, endlich auch einige grammatische Formen zu entziffern. Die hauptsächlichsten Hieroglyphen, deren phonetische Bedeutung er schon damals gefunden, sind folgende: (Taf. I no. 7):

A, E: Adler, Baumblatt, Arm.

I: Zwei Baumblätter, zwei schräge Striche.

O, U: Vögelchen, Haken, Schlinge.

B: Fuss.

K: Quadrant, Korb oder Schale.

T: Halbkreis, Hand, Zange oder Binde, Schlange, Tenne (Champ. *pain*).

R, L: Mund, Löwe.

M: Eule, Weberdurchzug (nach Seyffarth), Zeug (S.), Wassergefäss (S.).

N: Wellenlinie, Krone, Gefäss.

P: Viereck.

S: Haken, Riegel, Gans.

Sch: Garten, längliches Viereck mit zwei Querstrichen.

F: Schlange, Haken.

CH: Kreis mit Querstrichen, Lotus.

H: Schnur oder Kette, Hausplan (habitation).

Obgleich nun Champollion den Grundsatz aufgestellt hatte, dass jede Lauthieroglyphe den Laut ausgedrückt habe, mit welchem der Name derselben begann, so hat er doch nur bei wenigen der oben angegebenen Zeichen dieses Gesetz zu erweisen gesucht. Dagegen haben sich die von ihm durch Vergleichung verschiedener Eigennamen gefundenen Lautwerthe derselben grösstentheils bewährt, und es hat mit Hülfe derselben eine grosse Anzahl griechisch-ägyptischer Königsnamen und römischer Kai-

sernamen, z. B. Alexander, Kleopatra, Ptolemäus, Autokrator, Tiberius, Domitianus, Hadrianus, Sebaste, Sabina und viele andere richtig gelesen und entziffert werden können. Freilich blieb auch noch mancher Namensring unerklärt, in welchem die bisher gefundenen Lautwerthe keinen sonst bekannten Namen erkennen liessen.

Unterdessen war im Jahre 1823 eine bedeutende Sammlung ägyptischer Alterthümer nach Turin gekommen, welche Champollion zu besichtigen wünschte. Während eines neunmonatlichen Aufenthaltes daselbst theilte er seine neuen Entdeckungen in zwei Briefen dem Duc de Blassac mit, welche 1825 und 1826 im Drucke erschienen. Dieselben waren hauptsächlich historischen Inhaltes, da er noch nicht viel mehr als Eigennamen zu entziffern wagte. In anderen Städten, wie Toscana, Rom und Neapel, welche er von Turin aus besuchte, fand er die günstigste Aufnahme, da er durch eine Schrift seines Schülers Rosellini „Il Sistema Geroglifico del Sig. Champollion il minore. Pis. 1825“ daselbst schon Freunde und Anhänger gefunden hatte. In Rom wurde er vom Papst Leo mit der Publication und Uebersetzung der daselbst befindlichen in der Kaiserzeit dahin geschafften Obelisken beauftragt, wodurch er sich veranlasst sah, die Schwierigkeit dieser Aufgabe erkennend, Rom schnell zu verlassen und nach Paris zurückzukehren. Er starb 1832, ohne die gewünschte Uebersetzung haben liefern zu können. Erst in neuerer Zeit wurde dieser Plan wieder aufgenommen, und die römischen Obelisken sind im J. 1842 von *Ungarelli**) leider mit einer sehr fehlerhaften Uebersetzung und Interpretation herausgegeben worden.

Wichtig für die Förderung der Aegyptologie, besonders durch das reiche Material, welches für künftige Studien gewonnen wurde, ist endlich Champollion's Reise, welche er im Jahre

*) Interpretatio Obeliscorum Urbis. Romae 1842.

1828 unternahm. Sein Schüler Rosellini hatte zu derselben den ersten Anstoss gegeben und den Herzog von Toscana bestimmt, eine wissenschaftliche Expedition nach Aegypten zu schicken. Diesem Beispiele folgten die Franzosen, indem sie ebenfalls eine eigene Expedition unter Champollion ausrüsteten. Champollion's sowohl als auch Rosellini's Briefe aus Aegypten, welche jedoch für die Hieroglyphenentzifferung wenig Neues und Wichtiges enthielten, wurden in Paris und Toscana gedruckt und später gesammelt herausgegeben*). Nach ihrer Rückkehr theilten sich Beide in die Veröffentlichung der ägyptischen Denkmäler, Wandgemälde und Inschriften, welche sie an Ort und Stelle hatten abzeichnen lassen; Rosellini übernahm vorzugsweise die Civilmonumente, Champollion die historischen zur Bearbeitung; da Letzterer jedoch schon im Jahre 1832 starb, so fielen beide Theile dem Ersteren zu. Er begann mit den historischen Denkmälern und liess dann die Civilmonumente folgen. Der Titel ist:

Monumenti dell' Egitto e della Nubia, disegnati della speditione scientifico-litteraria Toscana in Egitto etc. dal Ippolito Rosellini. P. I Monumenti storici. P. II Monumenti civili. 1832—1839.

In Frankreich erschien später: Monumens de l'Égypte et de la Nubie d'après les dessins exécutés sous la direction de Champollion le Jeune etc. 1837—1840.

8. Das Spohn-Seyffarth'sche System.

Werfen wir einen Blick nach Deutschland, so hatte sich hier gleichzeitig mit und noch vor Young der bekannte und berühmte Philolog Friedrich August Wilhelm Spohn in Leipzig (1792—1823) mit Entzifferung demotischer und hieratischer Texte beschäftigt und war zu dem wichtigen Ergebnisse gekommen,

*) Lettres écrites d' Egypte et de Nubie par Champollion le Jeune. Paris 1833.

dass beide Schriftarten, die demotische sowohl wie die hieratische durchaus nur phonetische Zeichen enthielten. Nur die Hieroglyphen hielt er noch für eine symbolische Bilderschrift. Nachdem er der Wissenschaft leider schon im Jahre 1823 durch einen allzufrühen Tod entrissen worden, übernahm Gustav Seyffarth, sein Schüler und Nachfolger im Amte, die Fortsetzung und Veröffentlichung von Spohn's Untersuchungen. Er gab zunächst heraus:

„*Spohn*, De lingua et litteris Veterum Aegyptiorum. Lips. Vol. I. 1825. Vol. II. 1831. 4."

Die in Spohn's Nachlasse aufgefundenen und in dem ersten Bande dieses Buches niedergelegten Ansichten über die Literaturwerke der alten Aegypter sind kurz folgende:

1. Die alten Aegypter besassen eine dreifache Schrift, die hieroglyphische, hieratische und demotische.
2. Die demotische Schrift geht nach dem Zeugnisse des Herodot von rechts nach links.
3. Die dem Demotischen zu Grunde liegende Sprache ist die koptische.
4. Auch das Hieratische ist wie das Demotische eine Buchstabenschrift.

Im Jahre 1826 verglich Seyffarth mit der grössten Genauigkeit die sich im Berliner Museum befindenden Papyrusrollen*), um mit Hülfe der bereits bekannten Zeichen die noch unbekannten zu bestimmen und die Gesetze der ägyptischen Schrift zu ermitteln. Diese Forschungen führten ihn zu einem neuen Systeme, welches er in den:

„Rudimenta hieroglyphices. Lipsiae. 1826. 4."

niedergelegt hat. Obgleich nun dieser Gelehrte seit 1826 bis 1846 sein System und seine Erklärungsweise mehrere Male geändert hat, wobei er stets offen und ehrlich seine früheren Irrthü-

*) Bemerkungen über die ägyptischen Papyrus zu Berlin. Leipzig 1826.

mer eingestand, so sprach er doch schon 1826 in dieser Schrift einen Grundsatz aus, den er seitdem consequent festgehalten und durchgeführt, und welcher sich in der Folge stets als richtig bewährt hat, nämlich den: dass auch die Hieroglyphenschrift durchaus phonetisch sei. Freilich war seine damalige Erklärung der Buchstabenhieroglyphen noch wenig befriedigend. Er sagte daselbst S. 15: „Postquam Aegyptii litteras nacti elegantius scribere didicerant, inde sensim sensimque hieroglyphica orta sunt. Hieroglyphica enim scriptura originem debet *καλλιγραφίᾳ*.“ Er meint damit, die Aegypter hätten ursprünglich einfache Buchstaben gehabt, aus denen später durch Verzierungen und kalligraphische Verschönerungen die Hieroglyphenbilder entstanden seien, wie ja auch bei uns die Anfangsbuchstaben von Büchern und Capiteln bisweilen auf ähnliche Weise verziert zu werden pflegen. Diese seine erste Erklärungsmethode der Hieroglyphenbilder, welche er selbst bald nachher aufgab, bedarf keiner weiteren Beurtheilung; wichtiger ist das Buch durch die in ihm enthaltene Uebersetzung und Erklärung der XII. und XIV. Zeile der Inschrift von Rosette (pag. 65—72), in welcher er den früheren Versuchen einer symbolischen Deutung entgegengesetzt jedem Hieroglyphenzeichen einen Buchstabenwerth beilegte, und denselben der besseren Uebersicht wegen mit den hebräischen Buchstaben bezeichnete. Die so entstandenen Worte erklärte er aus der koptischen Sprache. War nun auch der Grundsatz, dass die Hieroglyphenschrift durchaus phonetisch sei, waren auch einige Buchstaben und Worte in Seyffarth's Uebersetzung richtig, so bedarf doch die Mehrzahl derselben einer Berichtigung. Er bemerkte z. B. wohl, dass eine Gruppe in der letzten Zeile der Inschrift von Rosette (siehe Taf. I. no. 8) „primus, secundus, tertius“ bezeichne, umschrieb dieselbe jedoch unverständlich durch: נאאא, נאא, נא, wofür meh I, meh II, meh III zu lesen ist. — Endlich darf der Prioritätsstreitigkeiten späterer Zeiten wegen nicht unerwähnt bleiben, dass

sich schon in dieser 1826 erschienenen Schrift die ersten Hindeutungen auf Syllabarhieroglyphen finden, welche damals noch von allen Aegyptologen entschieden geleugnet wurden. Es heisst Rud. p. 25: „Hieroglyphica emphonica appellare liceat ea, quae suo ambitu integram literam hieraticam *pluresve* describunt.“ Eine ganze Reihe solcher syllabarischer Hieroglyphen ist ebendaselbst Tab. XXXV mitgetheilt.

Ein Angriff Champollion's gegen das Spohn-Seyffarth'sche System*), welches wegen der wunderlichen kalligraphischen Erklärungsweise allerdings leicht angegriffen und der Lächerlichkeit Preis gegeben werden konnte, veranlasste im Jahre 1827 eine neue Schrift Seyffarth's:

„Brevis defensio Hieroglyphices inventae a Spohn et Seyffarth. Lips.“,

in welcher dasselbe System von Neuem wiederholt und ausführlicher vertheidigt wurde.

Der zweite im Jahre 1831 erschienene Band von Spohn's „De lingua et litteris Veterum Aegyptiorum“ gestattet einen tieferen Blick in die Untersuchungen und Entdeckungen desselben. Dieser Band enthält ausser vielen genauen und sorgfältigen Abdrücken hieroglyphischer, hieratischer und demotischer Texte und der Inschrift von Rosette folgende Hauptpunkte:

1. S. 15. Ueber das Demotische:
   a) Die demotischen Zeichen sind nicht symbolisch, sondern phonetisch wie Buchstaben.
   b) Die demotischen Buchstaben wurden von rechts nach links geschrieben.
   c) Die ihnen zu Grunde liegende Sprache ist im Allgemeinen die koptische.

---

*) Lettre à M. le Duc de Blassac d'Aulps sur le nouveau système hiéroglyphique de MM. Spohn et Seyffarth. Florence. 1826. 8.

d) Die Vocalbuchstaben sind häufig fortgelassen, wie es bei den orientalischen Sprachen Gebrauch ist.

e) Die Eigennamen gehen in Zeichen aus, welche symbolischer Natur zu sein scheinen*).

2. Ueber das Hieratische:

a) Auch die hieratischen Zeichen drücken Laute aus.

b) Die hieratischen Zeichen unterscheiden sich von den demotischen „elegantia, magnitudine, ubertate et apicibus“ (Tab. IX et X).

c) Die Sprache ist im Allgemeinen die koptische. Es giebt jedoch nicht wenig Worte, welche nicht ganz mit den entsprechenden koptischen übereinstimmen. (Die angeführten Beispiele beweisen jedoch, dass er falsch gelesen, und dass hieraus die Abweichungen vom Koptischen zu erklären sind.)

3. S. 18. Ueber die Hieroglyphen:

a) Die Hieroglyphen sind von der Seite zu lesen, nach welcher die Gesichter derselben gerichtet sind.

b) In den Hieroglyphen liegt gleichfalls ein Alphabet (alphabetum quoddam latet, pariter atque in reliquis scribendi generibus).

c) Für einen und denselben Laut der Sprache gab es mehrere verschiedene Hieroglyphenbilder.

d) Auch den Hieroglyphen liegt ohne Zweifel (haud dubie) das Koptische zu Grunde.

e) Die hieroglyphischen Zahlzeichen sind von den demotischen verschieden.

An diese und einige andere weniger wichtige von Seyffarth nach Spohn's Nachlasse aufgestellte Regeln schliesst sich dann p. 20 sqq. ein Vocabularium demoticum, p. 25 ein Vocabularium

*) Man erinnere sich hierbei an ähnliche Schwierigkeiten, welche de Sacy und Åkerblad bei Entzifferung demotischer Eigennamen fanden.

hieraticum und p. 26 ein Vocabularium hieroglyphicum, welche nur in Sammlungen lateinischer Worte bestehen, denen Hinweisungen auf die denselben scheinbar entsprechenden Gruppen in der Inschrift von Rosette und anderen auf den Tafeln mitgetheilten Texten beigefügt sind. Hierauf folgen von S. 26 an die verschiedenen Alphabete und einige grammatische Andeutungen. Obgleich das Hieroglyphenalphabet (p. 27) noch höchst gering und unbedeutend ist, so hatte doch Spohn schon den Werth manches Zeichens richtig bestimmt. Die S. 28—30 angeführten grammatischen Formen sind fast ohne Ausnahme richtig und dem Koptischen entsprechend. Spohn fand mit Uebergehung derer, welche Irrthümer enthalten, folgende:

Articul. sing. masc. gen. *dem.* pi, p, *hierat.* p.
„ „ fem. „ „ t.
„ plur. masc. et fem. gen. *dem.* n, ne, nen, neu (h, he?).
Nota omnium casuum *dem.* et *hier.* n, m.
Genitivi nota particularis *dem.* nte.
Accusativi nota *dem.* et *hier.* e (?).
Genus femininum indicatur in fine adjecta littera *t.*
Affixum sing. masc. III pers. *dem.* f vel *ϥ*.
Verbum auxiliare *dem.* er.

Werfen wir endlich einen Blick auf Tab. XI, so finden wir daselbst einen Abdruck des hieroglyphischen Theiles der Inschrift von Rosette mit Spohn's handschriftlichen Bemerkungen (pag. 5: Inscriptio Rosettana hieroglyphica ad exemplum Monachicum excusa cum notis Spohnii manuscriptis). Auch hier ist die Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit seiner Vergleichungen anzuerkennen, durch welche es ihm allein möglich geworden ist, über eine grosse Anzahl von Hieroglyphenbildern und Gruppen die richtige Bedeutung zu schreiben. Wäre er nicht zu früh der Wissenschaft durch den Tod entrissen worden, so würde dieselbe vielleicht ihm die erste verständige Entzifferung dieser höchst wichtigen Inschrift verdankt haben.

9. Salvolini, Champollion's Schüler.

Gleich nach Champollion's Tode erschienen zwei kleine, aber höchst interessante Schriften, denen man Schuld gegeben hat, sie seien aus dem Nachlasse des im Jahre 1832 Verstorbenen entnommen. Es waren zwei Briefe eines zweiten Schülers desselben, welche 1832 und 1833 erschienen:

Des principales expressions qui servent à la notation des dates sur les monumens de l'ancienne Égypte, d'après l'inscription de Rosette. Par François Salvolini. Lettres à M. l'abbé Gazzera, secrétaire de l'Académie royale des sciences à Turin. Paris, 1832 et 1833.

Die wichtigen aus der Inschrift von Rosette gezogenen und in diesen Briefen veröffentlichten Entdeckungen über die kalendarischen Bestimmungen bei den alten Aegyptern sind folgende:

1. Die alten Aegypter theilten den Tag in 24 Stunden, 12 Tagstunden und 12 nächtliche Stunden.

2. Sie hatten zwölf Monate, jeden zu dreissig Tagen.

3. Diese zwölf Monate vertheilten sie unter drei Jahreszeiten, jede zu vier Monaten.

4. Zu diesen fügten sie noch fünf Schalttage am Schlusse des Jahres. Die Sage über die uralte Entstehung und Einführung derselben erzählt Plutarch in seiner Schrift über Isis und Osiris Cap. 12*).

Auch die hieroglyphischen Bezeichnungen für diese ver-

---

*) In der Ausgabe von Parthey. Berl. 1850. S. 19: „Rhea, sagt man, begattete sich heimlich mit dem Kronos; dies habe Helios bemerkt, und eine Verwünschung über sie ausgesprochen, dass sie in keinem Monate noch Jahre gebären solle. Auch Hermes habe die Göttin geliebt und ihr beigewohnt; als er darauf mit der Selene im Brete gespielt und ihr den 70. Theil jedes Tages abgewonnen, so habe er aus allen diesen Theilen 5 ganze Tage gemacht und sie hinter die 360 Tage des Jahres eingeschaltet; sie heissen bei den Aegyptern noch jetzt Schalttage und werden als die Geburtstage der Götter gefeiert."

schiedenen Zeitabschnitte hat Salvolini gefunden und festgestellt. Das Jahr wurde bezeichnet durch Palme, Halbkreis und Sonnenscheibe, d. i. *abot-re*, Sonnenjahr. Die jedesmal vier Monate jeder Jahreszeit sind durch das Bild eines Mondes geschrieben (Horapollo I. 4. 66) und durch Hinzufügung der Zahlen 1 — 4 unterschieden. Die drei Jahreszeiten endlich sind folgende:

1. Sommer, dargestellt durch einen Garten.
2. Winter, dargestellt durch Hausplan, Mund, Halbkreis.
3. Frühjahr, dargestellt durch Wassergefäss und drei Wellenlinien.

Ausserdem hatten die Aegypter, wie aus der Inschrift von Rosette hervorgeht, noch besondere Hieroglyphenbilder zur Bezeichnung des ersten und letzten Tages jedes Monats. Vergl. des Verfassers Inscr. Ros. p. 141—144. Der Tag wurde durch Hausplan und Sonnenscheibe geschrieben, und hiess nicht, wie Salvolini meint, *hoou*, sondern *hor* oder *hur*, mit Horus und איר zusammenhängend. Mit diesem hor zusammengesetzt finden sich endlich in der Inschrift von Rosette Z. X: *hor-mus*, Geburtstag (*τὰ γενέθλια*), Z. VII: *hor-en-schai*, Festtag, und Z. VII: *hor* em ranf, sein Namenstag.

Demselben Salvolini verdankt auch die Wissenschaft die erste Behandlung eines hieratischen Textes, des sogenannten Papyrus Sallier (Rapport fait à la Société académique d'Aix [Séance du 2. août 1828] publié par feu M. Sallier), in welchem er die Beschreibung der Feldzüge Ramses des Grossen erkannte und den er in einer interessanten Schrift:

Campagne de Rhamses le Grand. Notice sur ce manuscrit par Fr. Salvolini. Par. 1831.

besprach, indem er zugleich einige Stellen des Textes der gelehrten Welt im Originale vorlegte und zu übersetzen versuchte.

Sein leider unvollendet gebliebenes Hauptwerk war folgen-

des: Analyse grammaticale raisonnée de différens textes anciens Égyptiens. Par. 1836. 4., eine höchst fleissige und sorgfältige Schrift, welche jedoch viel Anfechtung gefunden hat in dem Examen critique de l'ouvrage intitulé: Analyse etc. Par. 1838.

Salvolini folgte in seiner Analyse ganz den Lehren Champollion's, übersetzte jedoch Vieles richtig, weil er keine Gruppe übertrug, ohne vier bis fünf überzeugende Parallelstellen aus anderen Inschriften anzuführen und zu vergleichen. Kurz er ging höchst sorgfältig und kritisch zu Werke und es ist nur zu bedauern, dass von dieser Analyse nur das erste Heft (Volume premier), welches plötzlich mitten im Satze abbricht, erschienen ist. Dasselbe enthält pag. 1—92 ein sorgfältig durchgearbeitetes Hieroglyphenalphabet, in welchem, wie schon erwähnt worden ist, die Lautbedeutung einer jeden Hieroglyphe durch wenigstens vier bis fünf Beispiele belegt ist. Um diese Lautbedeutungen zu erklären, stellt er folgende zur Beurtheilung seines Systems wichtige Regel auf (p. 81): „Tout hiéroglyphe phonétique est l'image d'un objet physique qui rappelle, soit *directement*, soit *indirectement*, un mot de la langue égyptienne qui commençait par la voix ou articulation que le signe lui-même est destiné à exprimer. Ainsi, tel hiéroglyphe représente la voyelle ou la consonne par laquelle commence, dans la langue parlée, le nom de l'objet dont il est l'image, tel autre ne représente que la voyelle ou consonne par laquelle commence le mot qui sert à exprimer dans la langue parlée telle idée dont il fut d'abord le symbole.“ Auf diese Weise suchte er den Umstand zu erklären, dass ihm bisweilen ein und dasselbe Bild an verschiedenen Stellen einen verschiedenen Lautwerth zu haben schien. Er sagt z. B. pag. 83, die Gans oder das Gänseei (ôtp) sei ein symbolisches Zeichen für den Begriff Sohn (si) gewesen, und habe deshalb als phonetische Hieroglyphe bald *o* bald *s* ausgedrückt. Die Widerlegung dieser Regel fällt mit der später zu gebenden Widerlegung der symbolischen Hieroglyphen überhaupt

zusammen. — Dass die Gans *o* und *s* bezeichnet habe, ist nicht zu leugnen; Seyffarth (Gramm. Aeg. 1855 S. 65) erklärt dies einfach dadurch, dass die Gans koptisch sowohl *ôpt* als auch *sarin* (anser minor) genannt wurde.

Es folgt dann pag. 93—256 eine „Analyse grammaticale raisonnée des deux textes égyptiens sculptés sur la pierre de Rosette.“ Auf diesen 163 Quartseiten sind jedoch nur drei Linien der hieroglyphischen Inschrift (IV. V. VI) erklärt. Die drei ersten Reihen der Inschrift hielt er für zu verstümmelt, als dass er eine Erklärung derselben hätte wagen können (p. 93: les fragmens des trois lignes qui précèdent sont si petits, les fractures de la pierre dans cet endroit sont si fréquentes, qu'il est impossible d'en tirer un sens suivi). Da nun Salvolini leider auch das Symbolprincip Champollion's befolgte, so konnte er Vieles nicht richtig erklären, wenn er auch durch Vergleichung unzähliger Parallelstellen die einzelnen Bilder und Gruppen zu übersetzen im Stande war. Der Hammer z. B. (nach Champollion la hache) ist nach seiner Erklärung une caractère symbolique, welche Gott bezeichnet. Aber worin liegt die symbolische Beziehung zwischen dem Hammer und der Gottheit? Das Bild des Korbes übersetzt er richtig durch Herr und alle, ohne jedoch angeben zu können, warum für diese beiden widersprechenden Begriffe als symbolisches Zeichen ein Korb gewählt worden sei. — Es darf aber dabei nicht verschwiegen bleiben, dass er allerdings in einigen Fallen die von ihm angegebenen symbolischen Bedeutungen zu erklären versucht hat. Die symbolischen Zeichen für Ober- und Unterägypten, sagt er pag. 240, sind Lotus und die Papyruspflanze. Denn der Papyrus wurde hauptsächlich in Unterägypten gezogen, während, wie man sagt, die Lotuspflanze nur allein in Oberägypten wuchs.

Leider ist, wie schon vorher angedeutet worden, diese sonst so treffliche und in ihren Forschungen so vorsichtige Analyse

nicht vollendet worden. Sie sollte vier Theile umfassen, von denen nur der erste in die Hände der Gelehrten gelangt ist.

10. Das Champollion'sche System nach seiner Grammaire und seinem Dictionnaire 1836—1844.

Mit den im Vorigen mitgetheilten Entzifferungsversuchen sind die Vorarbeiten als abgeschlossen zu betrachten. Jetzt erschienen vom Jahre 1836 an aus Champollion's Nachlasse die beiden grossen Foliowerke, welche endlich das Problem der Hieroglyphenentzifferung zu lösen versprachen und daher von allen Seiten mit der grössten Erwartung und Begeisterung begrüsst wurden. Diese beiden Werke sind:

Grammaire égyptienne, ou principes généraux de l'écriture sacrée égyptienne appliquée à la répresentation de la langue parlée, par Champollion le Jeune. Par. 1836 – 1841; und

Dictionnaire égyptien en écriture hiéroglyphique par J. F. Champollion-Figeac. Par. 1841—1844.

Die Grundsätze dieser Grammatik, welche lange Zeit als die wichtigste Grundlage aller ägyptischen Philologie angesehen worden ist*), sollen in Folgendem mit möglichster Kürze dargelegt werden; wem es wünschenswerth sein sollte, sich noch mehr mit Einzelnheiten bekannt zu machen, der ist entweder auf Champollion's Werke selbst oder auf die später zu erwähnenden Arbeiten von Schwartze und Ideler zu verweisen.

Champollion theilt zunächst sämmtliche Hieroglyphen in drei Gattungen (Gramm. Chap. II §. 1): Caractères figuratifs, C. tropiques ou symboliques und Caractères phonétiques. a) Figurative Zeichen bedeuten geradezu denjenigen Gegenstand, dessen Bild sie darstellen, z. B. Sonne, Mond, Stern.

*) Lepsius, Lettre à M. Rosellini p. 16: „Elle sera pour toujours l'ouvrage fondamental de la philologie égyptienne."

b) Symbolische oder tropische Hieroglyphen bezeichnen symbolisch Gegenstände oder abstracte Ideen, welche darzustellen zu schwer fiel, und welche mit dem gemalten Gegenstande in einer Art von Verwandtschaft oder Beziehung standen. So zeichnete man z. B. die Sonne, um Tag, ein Schreibzeug, um Schrift auszudrücken. c) Die phonetischen Zeichen bedeuten nicht Ideen, sondern Laute und Buchstaben, aber keine Sylben (Gramm. p. 27: La série des signes phonétiques constitue un véritable alphabet et non pas un syllabaire. Vergl. Précis p. 28). Hierauf bringt Champollion alle hieroglyphischen Bilder unter folgende äussere Classen:

1. Himmelskörper, z. B. Sonne, Mond.
2. Menschen jedes Alters und in allen nur möglichen verschiedenen Stellungen und Lagen.
3. Glieder und Theile des menschlichen Körpers, z. B. Mund, Hand, Auge.
4. Vierfüssige Thiere, z. B. Löwe.
5. Vögel.
6. Kriechende Thiere, z. B. Schlangen, Krokodil.
7. Fische.
8. Insecten, z. B. Biene, Käfer.
9. Pflanzen, Blumen und Früchte.
10. Kleidungsstücke, z. B. Mützen, Halstuch, Sandalen.
11. Möbel und Waffen, z. B. Thronsessel, Bogen, Scepter.
12. Vasen und Gefässe.
13. Instrumente, z. B. Messer, Hacke.
14. Gebäude, Säulen, Kunstproducte.
15. Geometrische Figuren*).
16. Images monstrueuses, z. B. Sphinx.

*) Geometrische Figuren finden sich nicht unter den Hieroglyphen; solche, die es zu sein scheinen, sind Verkürzungen anderer Gegenstände, z. B. der Halbkreis (T) ist ein Berg (*tou*) u. s. w.

Kehren wir zu jener ersten Eintheilung in drei Classen zurück, so ist über die erste derselben am wenigsten zu sagen nöthig, da ja in ihr schon das Bild selbst die Bedeutung an die Hand giebt. Das Bild des Fingers ist Finger, das der Blume Blume u. s. w. zu lesen und auszusprechen.

Bedeutungsvoller und schwieriger sind die symbolischen oder tropischen Hieroglyphen, welche die zweite Classe ausmachen. Von ihnen sollen einige als Beispiele angeführt werden.

Mond und Stern bezeichnen Monat.

Kalb und drei Wellenlinien: Durst.

Straussfeder: Wahrheit, Gerechtigkeit. Horapollo II. 118.

Palmzweig: Jahr. Horapollo I. 3. 4.

Der Bogen: das Land Libyen.

Thürflügel: das Verbum öffnen.

Sonnenschirm (flabellum): Ruhe (*calme, repos*).

Stadtplan: Gegend (*region, contrée*).

Gans oder Ei: Sohn. Horapollo I. 53.

Erhobene Arme: Opfergabe.

Arme mit Speer und Schild: Kämpfen.

Die endlich drittens mit phonetischen Zeichen geschriebenen Worte sind meistentheils aus dem Koptischen zu erklären, mit dem sie so ziemlich übereinstimmen. Champollion theilte dieselben wieder in zwei Classen, in vollständig ausgeschriebene und in abgekürzte (Gramm. p. 60—66). Hier ist es am Orte, einen Blick auf sein erweitertes hieroglyphisches Lautalphabet zu werfen. Es sind in demselben von den über 600 Hieroglyphenbildern, welche es überhaupt giebt, 232 akrophonisch bestimmt, von denen sich später mehr als die Hälfte als richtig bewährt hat. Dass in demselben noch viele falsche und irrthümliche Bestimmungen enthalten sind, wird ihm Niemand zum Vorwurfe machen wollen, welcher die Schwierigkeit der Untersuchung anerkennt. Hatte er auch schon in seinem *Précis*

(Ed. II. p. 447) den richtigen Grundsatz aufgestellt, dass jede phonetische Hieroglyphe den Laut ausgedrückt habe, mit welchem ihr Name begann, so stellten sich doch der Bestimmung der Lautwerthe der Bilder grosse Schwierigkeiten in den Weg. Es gab deren nicht wenige, deren Bedeutung schwer zu erkennen war und noch heute streitig ist, es gab andere, welche mehrere Namen hatten, und deshalb auch mehrere verschiedene Laute ausdrücken konnten. Endlich war Champollion noch ein Gesetz entgangen, welches erst später entdeckt und bekannt gemacht wurde, dass nämlich bei denjenigen Bildern, deren Name mit einem Vocale oder *h* anfing, bald diese, bald der darauf folgende Consonant akrophonisch benutzt wurden. So drückt z. B. die Ohrenschlange, welche *hof* hiess, bald *o* bald *f* aus, was Champollion nicht erklären konnte.

An diese drei Gattungen von Hieroglyphen schliessen sich dann zusammengesetzte Worte; sie können nach Champollion auf vierfache Weise gebildet sein: 1. Durch Zusammensetzung eines figurativen und eines symbolischen Zeichens, 2. durch Zusammensetzung einer phonetischen Gruppe und eines figurativen Zeichens, 3. durch Verbindung einer phonetischen Gruppe mit einem symbolischen Zeichen, und 4. durch Zusammensetzung mehrerer phonetischer Gruppen. — So sind also nach seiner Ansicht in jedem Hieroglyphentexte figurative, symbolische und phonetische Zeichen unter einander gemischt, und fragen wir nach dem Verhältnisse dieser Mischung, so belehrt uns Gramm. p. 27, die phonetischen Hieroglyphen seien d'un usage plus fréquent, und p. 47 findet sich die letzte Zeile der Hieroglypheninschrift von Rosette abgedruckt und es sind in derselben des bequemeren Ueberblickes halber die drei verschiedenen Gattungen durch drei verschiedene Farben bezeichnet. Es sind unter 68 Hieroglyphen 37 phonetische (keine syllabarische).

Ausser diesen drei Classen gab es nach Champollion noch sogenannte Determinativhieroglyphen, indem er die Bemer-

kung machte, dass hinter phonetisch ausgeschriebene Wörter häufig noch andere Bilder gesetzt waren, welche entweder das Wort noch einmal mimetisch darstellten oder die Classe der Dinge andeuteten, zu welcher das vorhergehende Wort gehörte. Beispiele der ersten Art sind es z. B., wenn hinter dem phonetisch geschriebenen Worte *hof* eine Schlange steht, um anzudeuten, dass *hof* Schlange gelesen werden solle, oder wenn in der Inschrift von Rosette hinter den Buchstaben TUT eine Bildsäule (*tout*) gesetzt ist u. s. w. Die Determinative für ganze Wortclassen, deren Mehrzahl von Champollion richtig bestimmt worden, sind folgende:

1. Ein Thierfell hinter allen vierfüssigen Thieren.
2. Eine Gans hinter allen Arten von Vögeln.
3. Eine Schlange hinter allen kriechenden Thieren und Würmern.
4. Ein Fisch hinter Fischarten.
5. Ein Blatt hinter Bäumen und Pflanzen.
6. Drei Lotosblüthen an einem Stiele (Ch. *bouquet de fleurs*) hinter Pflanzen, Kräutern und Blumen.
7. Drei Körner oder Steinchen hinter Allem, was dem Mineralreiche angehört.
8. Ein Knauel (Ch. câble) hinter den verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers (vergl. Todtenbuch. Cap. 42).
9. Ein Stern hinter Sternnamen, Constellationen und Zeitbestimmungen.
10. Drei Wellenlinien oder ein Wassergefäss (bassin d'eau) hinter Flüssigkeiten aller Art.
11. Ein Räuchergefäss hinter Feuer, Hitze und ähnlichen Ausdrücken.
12. Ein Stein hinter Steinarten.
13. Ein Hausplan hinter Häusern und Gebäuden.
14. Ein Vögelchen hinter unreinen, unmoralischen Dingen.

15. Ein Verdammter (coupable) hinter Feinden, Verbrechern und Aehnlichen.

16. Ein Federmesser (?) hinter Allem, was sich auf Schreibkunst bezieht.

17. Eine sitzende Figur hinter Professionen und Verwandtschaftsgraden.

18. Hierher gehören endlich gewissermaassen die sogenannten Königsschilder (cartouches), in welche die Königsnamen eingeschlossen sind, um als solche bemerkbar gemacht zu werden.

Nach dieser kurzen Beleuchtung der verschiedenen von Champollion angenommenen Arten von Hieroglyphenzeichen wenden wir uns zu seiner eigentlichen Grammatik und Formenlehre, wobei gleich von vorn herein anerkannt werden soll, dass die meisten der von ihm angegebenen grammatischen Regeln und Formen fehlerfrei sind und das Studium der Hieroglyphik wesentlich gefördert haben.

Was zunächst die Abwandlung der Nomina betrifft, so bezeichneten die alten Aegypter den Dual durch Verdopplung der Hieroglyphe selbst, oder durch Hinzufügung zweier Striche, oder durch Verdopplung des Anfangsbuchstabens des phonetisch geschriebenen Wortes oder endlich durch Verdopplung des Determinativ. Um den Plural auszudrücken, wurde zunächst das Bild oder der Anfangsbuchstab des phonetisch geschriebenen Wortes oder das Determinativ verdreifacht. Die gewöhnlichste Art der Pluralbezeichnung, welche sich in unzähligen Beispielen findet, war jedoch die, dass dem Bilde drei Striche beigefügt, oder die der koptischen entsprechende Pluralendung U oder UI (nicht IU, wie Ch. meinte) phonetisch geschrieben wurde. Ebenso ist der Artikel stets phonetisch geschrieben:

Masc. P oder Pi	}	*Plur.* Ne oder Ni.
Fem. T oder Ti *)		

Der Articulus demonstrativus lautet:

Masc. Pei	}	*Plur.* Nei oder Nai.
Fem. Tei oder Tai		

Ferner das Pronomen demonstrativum:

Masc. Pen	}	*Plur.* Epen, Epu.
Fem. Ten		

Die gleichfalls phonetisch geschriebenen Pronomina possessiva sind mit dem Koptischen übereinstimmend Pa, Ta, Na = *ὁ τοῦ*, *ἡ τοῦ*, *οἱ τοῦ* u. s. w.

Hierauf kommt Champollion zu den Zahlwörtern, die er für symbolische Hieroglyphen halten musste, da er an Syllabarhieroglyphen nicht glauben wollte. Siehe Tafel I. no. 6. Die alten Aegypter hatten nämlich nur 5 verschiedene Ziffern, vermöge deren sie jede noch so grosse Zahl auszudrücken im Stande waren; den Strich für 1, ein zweites Zeichen für 10, ein drittes für 100, Lotusblatt für 1000 und den Finger für 10000. Diese Ziffern konnten je nach Bedürfniss bis zu neun wiederholt und nebeneinander gestellt werden. 15009 würde z. B. durch einen Finger, fünf Lotuspflanzen und neun Striche geschrieben werden. Neben dieser Bezeichnungsart der Zahlwerthe finden sich aber auch bisweilen in seltenen Fällen die Namen von Zahlen phonetisch geschrieben, oder man malte ganz roh soviel Gegenstände nebeneinander, als man zählte. So bezeichnen z. B. sechs Beile oder Hämmer: sechs Götter. — Auch für die

---

*) Während der Artikel im Koptischen stets vor dem Nomen steht, scheint der Art. Sing. fem. in den Hieroglyphen hinter dasselbe getreten zu sein. Der Halbkreis, welcher ihn (T) bezeichnet, steht gewöhnlich hinter den dazu gehörenden Hieroglyphen. Dies bestätigt auch die Stelle bei Plutarch: „*Τὴν δὲ Ἶσιν ἔστιν ὅτε καὶ Μοὺθ προσαγορεύουσι· σημαίνουσι δὲ τῷ ὀνόματι μητέρα.*" Die Mutter hiess *mau* und mit dem Artikel also altägyptisch *Mau-t*, koptisch dagegen *t-Mau*.

Ordinalzahlen und Brüche hatten die Aegypter besondere Zeichen, so wählte man z. B. für letztere das Bild eines Mundes, welcher *Re*, Theil ausdrückte und über welchen der Zähler, unter welchen der Nenner gesetzt wurde.

Ausführlich sind hierauf die phonetisch geschriebenen Pronomina personalia behandelt. Sie weichen wenig von den koptischen ab*):

1. Pers.	Sing.	ANK, aNoK	koptisch	anok, ich.
2. „	„	eNToK, *fem.* eNTO	„	entok, ento, du.
3. „	„	U (hebr. הוא)	„	entof, er.
1. „	Plur.	aNoN, ANoN	„	anon, wir.
2. „	„	eNTOTN, eMTOTN	„	entoten, ihr.
3. „	„	eNTcSeN	„	entōu, entau, sie.

Ebenso sind in den Hieroglyphen auch häufig Suffixa geschrieben, von denen nur das Suff. III. Pers. Plur. *SeN* von dem koptischen abweicht. Z. B. Mund und Ohrenschlange = *Ro-f*, sein Mund; Haus, Riegel, Wellenlinie, drei Striche = *Heri-sen*, ihre Wohnung.

Die Eigenschaftswörter sind wie alle übrigen Hieroglyphenworte theils phonetisch, theils symbolisch geschrieben. Für letztere stellte Champollion den Grundsatz auf, viele Eigenschaftswörter seien symbolisch durch denjenigen Gegenstand ausgedrückt worden, welcher dieser Eigenschaft theilhaftig war, z. B. der Begriff grün durch einen Papyrusstengel, klein durch einen kleinen Vogel, viel durch eine Eidechse. — Das Adjectivum folgte unmittelbar dem Gegenstande, welchen es näher bezeichnen sollte; das weibliche Geschlecht wurde durch einen hinzugefügten Halbkreis (T) oder durch Halbkreis und Ei bezeichnet; Plural und Dual wurden ebenso wie bei dem Hauptworte gebildet. Die Steigerung, meint Ch., sei gewöhn-

*) Die grossen Buchstaben sind hieroglyphisch geschrieben, die kleinen aus dem Koptischen ergänzt.

lich durch das einfache Adjectivum mit folgendem Genitiv ausgedrückt worden, man habe also „der Grosse der Götter“ für „der Grösste der Götter“ geschrieben; auch habe man, um den Superlativ zu bezeichnen, das Eigenschaftswort verdoppelt oder verdreifacht. Endlich fand er auch das Wort *ehote*, dem das französische *plus que* entspricht, in Hieroglyphentexten phonetisch geschrieben.

Den Beschluss machen die Zeitwörter. Auch sie sind theils phonetisch geschrieben, theils durch figurative oder symbolische Bilder ausgedrückt. Von letzteren folgen hier einige Beispiele:

Ein Mann mit ausgestreckten Füssen bedeutet: gehen.

Dasselbe Bild in entgegengesetzter Richtung: zurückkehren.

Ein Mann mit erhobenen Händen: rühmen, preisen.

Ein Mann mit einem Gefässe auf dem Kopfe: tragen.

Ein Arm mit einem Gefässe in der Hand: geben, schenken.

Ein Arm mit einer Geissel: führen, leiten, lenken.

Ein Arm mit einer Waffe: stark sein, siegen.

Zwei Augen: sehen, betrachten.

Zwei gehende Füsse: gehen, wandeln.

Ein Instrument: arbeiten, verfertigen.

Ein Gefäss und Wellenlinien daneben: die Libation verrichten.

Die phonetisch geschriebenen, zu denen auch die drei Hülfszeitwörter o und un, sein, werden und *iri*, machen, gehören, stimmen streng mit den entsprechenden koptischen überein, nur sind bei ihnen, wie auch sonst, die kurzen Vocale fortgelassen, z. B. hieroglyphisch SNH, koptisch *sonh*, vereinigen; hieroglyphisch HBT, schäumen, koptisch *hbete*, der Schaum. —

Die Personen wurden beim hieroglyphischen Zeitworte durch die schon erwähnten Suffixa bezeichnet, daher:

HS (kopt. hōs) singen.

HoS-I, ich singe	HoS-eN, wir singen
HoS-K, du singst	HoS-TeN, ihr singt
HoS-T, „ „ *fem.*	
HoS-F, er singt	HoS-SeN, sie singen.
HoS-S, sie singt	

Das Futurum wurde nach Champollion ausgedrückt durch das Hülfszeitwort o, sein, die Präposition *er* (Mund) zu, und den Verbalstamm; daher est ad dandum = *dabit.* — Auch glaubte er, dass zur Bezeichnung der ersten Person Sing. bisweilen ein figuratives Zeichen, eine sitzende Mannes- oder Frauengestalt gewählt worden sei. Doch war, wie wir später sehen werden, auch dieses Bild phonetischer Natur.

Dies sind die hauptsächlichsten Lehren und Entdeckungen Champollion's, welche nach dem Tode desselben in den oben angeführten beiden grossen Werken bekannt gemacht wurden, und welche den wirklichen Schlüssel zur gesammten Literatur der alten Aegypter zu enthalten schienen. Dieselben bieten das erste vollständig ausgebildete System, sie enthielten eine vollständige Grammatik, sie erklärten lexikalisch fast alle damals bekannten Hieroglyphen und Gruppen, die auf Denkmälern und Papyrusrollen vorkommen. Um so mehr muss es auffallen, dass weder Champollion selbst, noch einer seiner Nachfolger im Stande war, sich streng an seine Grundsätze haltend, nur einen einzigen fortlaufenden Hieroglyphentext im Zusammenhange zu übersetzen und zu erklären. Von den auf den Denkmälern vorkommenden Eigennamen konnten nach Champollion's Lautalphabete viele nicht gelesen werden, die Inschrift von Rosette

blieb unentziffert*), die Tafel von Abydos mit ihrer ägyptischen Königsreihe blieb zum grossen Theile unverständlich, das Todtenbuch der alten Aegypter wurde von Lepsius herausgegeben, konnte aber nicht übersetzt werden. Endlich mussten selbst die wärmsten Anhänger des Champollion'schen Systems verzweifeln. Bunsen erklärte offen (Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte I. 320): „Wir sagen mit derselben Bestimmtheit, dass kein Mensch lebt, welcher [nach Champollion's System] im Stande wäre, irgend einen Abschnitt des Todtenbuches ganz zu lesen und zu erklären, noch viel weniger eine der geschichtlichen Papyrusrollen"; de Rougé sagt in seinem Mémoire sur l'inscription du tombeau d'Ahmes, chef de nautoniers. Par. 1851, „que la traduction de ces lignes eût été impossible dans l'état où Champollion a laissé la science égyptienne"; Lepsius endlich (Ueber eine hieroglyphische Inschrift am Tempel zu Edfu. Berl. 1855) gesteht S. 71 in einer vor der Berliner Akademie der Wissenschaften gehaltenen Vorlesung: „Ja es giebt nicht wenige Inschriften, von denen wir nach unserer bisherigen Kenntniss noch gar nichts verstehen und welche kaum ihren oberflächlichen Inhalt errathen lassen." Diese Aussprüche lassen vermuthen, dass Champollion's Lehren und Grundsätze, dass sein gegen 6000 aus dem Zusammenhange gerissene Hieroglyphengruppen erklärendes Wörterbuch Mängel und Irrthümer enthalten haben müssen, welche der Hieroglyphenentzifferung hinderlich in den Weg traten. Diese Mängel und Irrthümer sind nicht etwa zuerst von seinen oben genannten Anhängern und Nachfolgern, sondern von anderer Seite entdeckt und nachgewiesen worden. Vergl. London Literary Gaz. 1828 no. 600 p. 457; Jahrb. für Philol. u. Pädag. 1834. X. 2 S. 182; Seyffarth, Grundsätze der Mythologie und der Hieroglyphensysteme. Leipz. 1843;

*) Von der Entzifferung derselben durch Brugsch wird sich später zeigen, dass dieselbe seiner eigenen Erklärung entgegen, nicht auf Champollion'schen Grundsätzen beruht.

Neue Jenaische Literatur-Zeit. 1847. no. 204. — Die in Champollion's Lehren enthaltenen Irrthümer sind hauptsächlich folgende:

1. Die Hieroglyphentexte sollen etwa halb aus symbolischen halb aus alphabetischen Figuren bestehen, wobei allerdings den letzteren ein häufigerer Gebrauch zugeschrieben wird; dieselben sind nach Gramm. p. 24 d'un usage plus fréquent als die symbolischen. Dabei kann dasselbe Bild bald symbolisch bald alphabetisch sein, denn die Gans, welche symbolisch den Sohn bezeichnet, steht auch in dem allgemeinen Lautalphabete, um den Buchstab *S* auszudrücken. — Aber wenn man gezwungen ist, die Hälfte oder auch nur ein Drittheil der Hieroglyphen symbolisch zu erklären, d. h. die Bedeutungen derselben zu errathen, wenn man ausserdem von vorn herein nicht wissen kann, ob man einem bestimmten Bilde an der zu entziffernden Stelle einen Lautwerth oder eine symbolische Bedeutung zuschreiben solle, so ist der Willkür Thür und Thor geöffnet und an eine sichere unzweifelhafte Entzifferung von Texten kann nicht gedacht werden. Die kleinen von Ch. übersetzten Sätzchen und Gruppen beweisen Nichts; denn nur durch Entzifferung eines längeren Textes, in welchem dieselben Gruppen sich öfter wiederholen, hätte er darthun können, dass nach seinem System ein verständlicher und verständiger Sinn herauskomme, wenn man consequent demselben Hieroglyphenbilde jedesmal auch dieselbe symbolische Bedeutung oder denselben Lautwerth beilege. Auch wuchs die Unsicherheit noch dadurch, dass nach Horapollo's Vorgange demselben Bilde oft mehrere verschiedene symbolische Bedeutungen zuertheilt wurden. Der Korb z. B. konnte symbolisch Herr und alle ausdrücken; passte die eine Bedeutung nicht, so musste die andere aushelfen. — Im Allgemeinen hielt er alle diejenigen Hieroglyphen für symbolisch, welche sich nach seinem akrophonischen Principe nicht phonetisch lesen liessen, oder welche in verglichenen zweisprachigen Inschriften mehrere

Buchstaben oder ein ganzes Wort auszudrücken schienen. Alle diese konnten von ihm nur tropisch erklärt werden, da er sich stets energisch gegen Syllabarhieroglyphen erklärt hatte. Und doch war er schon auf dem richtigen Wege zu letzteren. Er behauptete, der Korb bedeute bald *omnis* bald *dominus*, weil die koptischen Wörter dafür *nib* und *neb* ähnlich lauten, und ebenso findet sich bei den Zahlzeichen die vereinzelte Bemerkung, dass der Finger vielleicht deshalb die Zahl 10,000 bezeichne, weil ersterer *teb*, letztere *tba* genannt wurden. Der richtige Grundsatz, dass es streng genommen gar keine symbolischen Hieroglyphen giebt, dass vielmehr alle nicht alphabetischen Sylben oder mehrere Consonanten ausdrücken, ist zuerst von Seyffarth gefunden und aufgestellt worden. Vergl. „*Suum cuique*" in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 1852. VI. p. 300. Der Umstand, dass auch in Eigennamen häufig Sylbenhieroglyphen angewendet wurden, liess selbst die Entzifferung dieser nach Champollion's Lautalphabete scheitern. So konnte z. B. der Name der Nitokris auf der Tafel von Abydos nicht richtig gelesen werden, weil er mit Sylbenzeichen NT-KR geschrieben ist.

2. Ein zweites Hinderniss einer richtigen Uebersetzung waren die Champollion'schen Determinativa, d. h. die Entdeckung, dass die alten Aegypter oft dasselbe Wort nebeneinander erst alphabetisch und dann figurativ oder symbolisch ausgedrückt haben. So las er Mund (R), Wellenlinie (N) und Sarkophag (*Ran*) natürlich *Ran* und übersetzte Sarkophag oder symbolisch Name, während dieselbe Gruppe auf dem Obelisk an der Porta del popolo in Rom durch *ran*, placere übersetzt werden muss; ebenso musste er nach seinem Principe die Bilder Kette (H), Ohrenschlange (P), schrägliegende Striche (I) mit dem Determinativ Schlange durch *hfo*, Schlange übersetzen und brachte Gramm. p. 244 bei Uebersetzung einer Stelle aus dem Todtenbuche 108, 2 den

Unsinn heraus: „Il y a un serpent sur le haut de la montagne d'environ coudées XXX dans sa longueur, coudées XV dans sa largeur, coudées IV dans sa face.“ Statt dieses antediluvianischen Blutegels findet man eine richtigere Uebersetzung bei Seyffarth (Grammatica Aegyptiaca. p. XXII). Spätere Untersuchungen haben gelehrt, dass dergleichen Determinativa, welche meistens Sylbenzeichen sind, bloss deshalb angehängt wurden, um die Aussprache der zunächst vorausgehenden Consonanten genauer zu bestimmen; es gibt, wenn man so sagen will, wohl phonetische Diacritica, aber keine symbolischen Determinativa in Champollion's Sinne. In dem ersten angegebenen Beispiele steht hinter Mund (R) und Wellen (N) nur deshalb der Sarkophag (Ran), damit durch dieses letzte Sylbenzeichen die Aussprache der beiden ersten Buchstaben durch R und N über jeden Zweifel erhoben werde. Mit Hinzufügung des dem Sinne am besten entsprechenden Vocals kann *ran*, Sarkophag, oder *ran*, Name, oder *roūne*, Jungferschaft u. s. w. gelesen und übersetzt werden.

3. Der Grundsatz Champollion's, dass die den Hieroglyphen zu Grunde liegende Sprache keine andere als die neuere koptische gewesen sei, bedarf einer bedeutenden Einschränkung. Auch ist derselbe nie von ihm durch eine Uebersetzung eines ganzen Textes erwiesen und bestätigt worden. Darf man auch andrerseits ebensowenig mit seinem Gegner Seyffarth an eine dem Altägyptischen höchst nahe verwandte chaldäisch-hebräische Ursprache denken (Gramm. Aeg. p. 2), so ist doch soviel durch neuere Entzifferungen erwiesen, dass Altägyptisch und Koptisch, wenn auch eines Stammes und in den Wurzelwörtern übereinstimmend, doch im Uebrigen wesentlich verschieden waren. Erstere Sprache zeichnet sich als die 1500 bis 2000 Jahre ältere aus durch eine viel einfachere Syntax und härtere Consonanten, durch eine geringere Anzahl in der Schrift unterschiedener Sprachlaute und durch das Fehlen der Mittel-

vocale. Die grammatischen Formen sind im Altägyptischen meist angehängt, während sie im Koptischen vor den Wurzeln stehen und endlich sind nicht wenige altägyptische Wortstämme in der koptischen Sprache ganz verloren gegangen und fehlen in den koptischen Wörterbüchern. In diesem letzteren Falle muss man, wie sich später zeigen wird, zu anderen Sprachen seine Zuflucht nehmen, da sich z. B. viele altägyptische Wörter in der hebräischen erhalten haben.

4. Der von Champollion aufgestellte Grundsatz, dass jede phonetische Hieroglyphe denjenigen Vocal oder Consonant ausgedrückt habe, mit welchem ihr altägyptischer Name begann, ist, so richtig er auch im Allgemeinen ist, doch nie von ihm bewiesen und ausser Zweifel gesetzt worden, denn von den 232 phonetischen Hieroglyphen seines Lautalphabetes fangen nur wenige mit den Lauten an, welche ihnen zugeschrieben worden. Auch ist ein Umstand noch zu berücksichtigen, welcher zwar dem gelehrten Franzosen nicht entging, von ihm aber nicht erklärt werden konnte; nämlich der, dass es einige Hieroglyphen gab, welche hier diesen, dort jenen Laut akrophonisch ausdrückten. Vergl. Dictionn. p. 115. 116. 129. 161. 269 u. s. w. Champollion konnte sich nur durch die Erklärung helfen, dass die alten Aegypter *abusivement* demselben Bilde verschiedene Lautwerthe untergelegt hätten. Aber die Sache erklärt sich höchst einfach. Manche Bilder hatten nämlich nicht wie im hebräischen Alphabete nur einen, sondern mehrere Namen, und konnten demnach auch mehrere verschiedene Buchstaben akrophonisch ausdrücken. Die Hand z. B. lautete sowohl *T* als auch *Z*, weil sie altägyptisch und koptisch sowohl *tot* als auch *ziz**) genannt wurde. — Ausserdem aber ist, wie schon einmal angedeutet worden, Champollion's Grundsatz der Akrophonie dahin zu erweitern, dass bei

*) Durch *z* soll hier und in der Folge der koptische Buchstab Giangia bezeichnet werden, welcher wie *ts*, *dsch* ausgesprochen wurde.

denjenigen Hieroglyphen, deren Name mit einem Vocale oder einem *H* begann, sowohl diese als auch der darauf folgende Consonant akrophonisch benutzt werden durften, wie z. B. der Arm in der That bald *a* bald *m* ausdrückt, weil er altägyptisch *amahe* (אמה, koptisch *mahe*). hiess.

5. Im Widerspruche mit seiner Behauptung, dass jede Hieroglyphe nur einen Buchstab auf einmal ausdrücken dürfe, bemerkte Champollion dennoch in praxi (Gramm. p. 64—66), dass bisweilen eine Hieroglyphe mehrere Buchstaben zugleich bezeichnete. Dergleichen Fälle erklärte er für Abkürzungen und behauptete, man habe *Suten* statt *S*, *Amos* statt *Am*, *User* statt *U* u. s. w. zu lesen und auszusprechen. Aber wer kann glauben, dass die alten Aegypter beim Lesen hätten im Stande sein können, ohne ein Abkürzungszeichen vorzufinden, dergleichen zahlreiche Abkürzungen in längeren Texten sogleich als solche zu erkennen und denselben die richtigen Worte und Gedanken unterzulegen? Alle diese vermeintlichen Abkürzungen sind leicht zu erklären, wenn man in ihnen Sylbenhieroglyphen anerkennt, welche Champollion leider stets entschieden von sich gewiesen und geleugnet hat.

6. Endlich konnte Champollion einige Zeichen und Gruppen gar nicht erklären und übersetzen und hielt sie deshalb für bedeutungslos, indem er behauptete, dieselben seien nur aus symmetrischen Gründen gesetzt worden, um diesen und jenen leeren Raum auszufüllen. So war z. B. für ihn die Buchrolle, welche häufig in Hieroglyphentexten gefunden wird, nur ein *Caractère explétif destiné à carrer les groupes.* Gramm. p. 59. Aber auch solchen scheinbar werthlosen Zeichen ist, wie sich in der Folge zeigen wird, stets ein Lautwerth beizulegen.

Fassen wir noch einmal kurz alles Gesagte zusammen, so konnte Champollion keine Zeile richtig übersetzen, weil er eine grosse Anzahl von Hieroglyphen für symbolisch hielt, weil er keine Sylbenzeichen anerkennen wollte, weil er sich selbst durch

seine Determinativa einen die richtige Erklärung vieler Gruppen verzögernden Hemmschuh angelegt hatte, weil er die altägyptische Sprache für identisch mit der koptischen hielt, weil er seinen Grundsatz der Akrophonie nicht durchführte, weil er statt an Syllabarhieroglyphen an Abkürzungen dachte, weil er endlich einzelne Zeichen gar nicht verstand und zu erklären wusste. So hat er selbst nichts als einige aus dem Zusammenhange gerissene und deshalb die Richtigkeit seines Systems nicht erweisende kürzere Sätze erklärt und übertragen. Ist es aber einigen seiner Anhänger und Nachfolger (de Rongé, Brugsch, Birch, Orcurti) scheinbar gelungen, einige, gleichviel ob richtige oder unrichtige Uebersetzungen längerer Hieroglyphentexte zu liefern, so werden wir bei Besprechung derselben sehen, dass diese Champollionianer entweder ihren Uebersetzungen gar keinen Commentar beifügten, welcher ihre Entzifferungsart erkennen liesse, oder, wenn sie dies thaten, nur durch Hineintragung fremder Grundsätze in das Champollion'sche System zu einem einigermaassen richtigen Verständnisse der Hieroglyphengruppen gelangten.

Sind wir nunmehr mit dem Abschlusse des Champollion'schen Systems zu einem wichtigen Abschnitte in der Geschichte der Hieroglyphenentzifferung gelangt, so bleiben uns, indem alle übrigen besprochenen Systeme der Vergessenheit übergeben und in sich selbst zusammengesunken waren, für die Folgezeit nur noch zwei zu berücksichtigen, das symbolische Champollion's und das rein phonetische Seyffarth's. Wie dieselben nach und nach weiter entwickelt und vervollkommnet wurden, wird die folgende Periode lehren.

Zweite Periode.

Weitere Entwickelung der einzelnen Systeme.

11. Seyffarth's astronomisches System. 1840.

Noch vor dem Erscheinen von Champollion's Hieroglyphen-Grammatik und Wörterbuche hatte Seyffarth in Leipzig vom Jahre 1833 an herausgegeben:

Beiträge zur Kenntniss der Literatur, Kunst, Mythologie und Geschichte des alten Aegypten von G. Seyffarth. 4.

deren zweites bis fünftes Heft unter dem besonderen Titel „Systema Astronomiae Aegyptiacae" die astronomischen Denkmäler des alten Aegyptens behandelten. Seyffarth hat sich in diesem Werke nicht allein das Verdienst erworben, zum ersten Male ausführlich die auf astronomischen Beobachtungen beruhende ägyptische Zeiteintheilung und die grösseren Perioden zu besprechen, sondern er entdeckte auch und lehrte zuerst die Gesetze, nach denen die alten Aegypter ihre astronomischen Kenntnisse und die von ihnen beobachteten Constellationen hieroglyphisch aufzuzeichnen und der Nachwelt zu überliefern pflegten. Zugleich erklärte er eine grosse Anzahl astronomischer Denkmäler, namentlich die Constellation am Tempel zu Dendera (p. 239), die vom Pariser Monolith (p. 270), die auf dem Sarkophag des Ramses Miamun in Paris (p. 258) und viele andere. Gestützt war seine Unter-

suchung hauptsächlich auf die Worte des ägyptischen Priesters Chaeremon bei Porphyrius in epistola ad Anebonem in Jamblichi de mysteriis Aegyptiacis libb. pag. 7, wo es heisst: „Chaeremon aliique multi nihil quid agnoscunt ante mundum hunc adspectabilem, neque alios Aegyptiorum ponunt deos, praeter vulgo dictos planetas et Zodiaci signa et stellas simul cum his in conspectum venientes et sectiones Decanorum et Horoscopos. Quippe videbat enim, qui Solem universi architectum esse dicerent, ab illis non ea tantum, quae ad Osiridem Isidemque pertinent, sed etiam quidquid sacrarum fabularum erat, partim in stellas earumque conspectus, occultationes occursusque, partim in Lunae modo crescentis modo senescentis varietatem, partim in Solis cursum, vel in nocturnum aut diurnum hemisphaerium, vel in Nilum fluvium, cuncta denique naturales, nihil in naturas corporea mole carentes viventesque conferri.“ Auf diese und viele andere Stellen bei alten Schriftstellern, welche für eine astronomische Auffassung der altägyptischen Religion und Mythologie sprechen, gestützt, kam er auf die Vermuthung, dass wir in den ägyptischen Göttern und Götterbildern nur Gestirne vor uns haben, und dass die den einzelnen Gottheiten beigelegten Symbole, Attribute und heiligen Gegenstände ebenfalls auf die entsprechenden Gestirne bezogen werden müssen. Nachdem er daher die einzelnen Planeten- und Zodiakalgötter genau beschrieben und ihre hieroglyphischen Namen gedeutet, sowie auch ihre Attribute und die ihnen heiligen Thiere und anderen geweihten Gegenstände mit der grössten Sorgfalt zusammengestellt hat, stellt er folgende drei Grundregeln auf:

1. Die verschiedenen uns überlieferten altägyptischen Götternamen sind auf die Planeten oder den Thierkreis zu beziehen.

2. Die verschiedenen auf ägyptischen Denkmälern vorkommenden Götterbilder, die an ihren Insignien und Attributen leicht zu erkennen und zu unterscheiden sind, sind Symbole der Planeten und Thierzeichen.

3. Die verschiedenen Thiere, Bäume, Pflanzen, Instrumente und Kunstwerke aller Art, welche den Göttern heilig und geweiht waren, sind ebenso wie auf die Götter, so auf die entsprechenden Planeten und Thierzeichen zu beziehen und finden sich auch bisweilen auf ägyptischen Denkmälern, um dieses oder jenes Gestirn auszudrücken. Da z. B. der Ibis dem Gotte Thoth geweiht war, so steht derselbe häufig auf astronomischen Thierkreisen, um den Gott Thoth, den Planet Mercur zu bezeichnen.

Um nun die astronomischen Denkmäler der alten Aegypter richtig verstehen und deuten zu können, ist es nur nothwendig, die einzelnen Götterbilder und Symbole auf die richtigen, denselben entsprechenden Gestirne zu beziehen. Denn es wurden die bekannten zwölf Thierzeichen durch die Bilder oder Symbole der zwölf grossen Zodiakalgötter, die sieben Planeten durch die sieben Planetengötter oder sogenannten Kabiren ausgedrückt. Sollte durch eine solche Götterreihe eine Constellation angedeutet werden, so setzte man an die Stelle des Zwölfgottes, in dessen Zeichen ein Planet stand, das entsprechende Kabirenbild, oder man stellte Beide nebeneinander*). Dieses von Seyffarth zuerst entdeckte System der alten Aegypter, ihre astronomischen Beobachtungen aufzuzeichnen und an Tempelwänden und Särgen zu verewigen, verleitete ihn nun zu dem neuen Hieroglyphensysteme, mit welchem er im Jahre 1840 hervortrat. Dasselbe kann mit Recht, seinem früheren kalligraphischen entgegengesetzt, das astronomische genannt werden.

Das siebente Heft seiner Beiträge erschien nämlich in dem genannten Jahre unter dem Titel:

Alphabeta genuina Aegyptiorum numeris ipsorum hieroglyphicis, hieraticis demoticisque conservata, nec non Asianorum, literis Persarum, Medorum Assyriorumque cuneo-

*) Vergl. des Verfassers Grundzüge der Astronomie und Astrologie der Alten, besonders der Aegypter. Leipzig 1857.

suchung hauptsächlich auf die Worte des ägyptischen Priesters Chaeremon bei Porphyrius in epistola ad Anebonem in Jamblichi de mysteriis Aegyptiacis libb. pag. 7, wo es heisst: „Chaeremon aliique multi nihil quid agnoscunt ante mundum hunc adspectabilem, neque alios Aegyptiorum ponunt deos, praeter vulgo dictos planetas et Zodiaci signa et stellas simul cum his in conspectum venientes et sectiones Decanorum et Horoscopos. Quippe videbat enim, qui Solem universi architectum esse dicerent, ab illis non ea tantum, quae ad Osiridem Isidemque pertinent, sed etiam quidquid sacrarum fabularum erat, partim in stellas earumque conspectus, occultationes occursusque, partim in Lunae modo crescentis modo senescentis varietatem, partim in Solis cursum, vel in nocturnum aut diurnum hemisphaerium, vel in Nilum fluvium, cuncta denique naturales, nihil in naturas corporea mole carentes viventesque conferri.“ Auf diese und viele andere Stellen bei alten Schriftstellern, welche für eine astronomische Auffassung der altägyptischen Religion und Mythologie sprechen, gestützt, kam er auf die Vermuthung, dass wir in den ägyptischen Göttern und Götterbildern nur Gestirne vor uns haben, und dass die den einzelnen Gottheiten beigelegten Symbole, Attribute und heiligen Gegenstände ebenfalls auf die entsprechenden Gestirne bezogen werden müssen. Nachdem er daher die einzelnen Planeten- und Zodiakalgötter genau beschrieben und ihre hieroglyphischen Namen gedeutet, sowie auch ihre Attribute und die ihnen heiligen Thiere und anderen geweihten Gegenstände mit der grössten Sorgfalt zusammengestellt hat, stellt er folgende drei Grundregeln auf:

1. Die verschiedenen uns überlieferten altägyptischen Götternamen sind auf die Planeten oder den Thierkreis zu beziehen.

2. Die verschiedenen auf ägyptischen Denkmälern vorkommenden Götterbilder, die an ihren Insignien und Attributen leicht zu erkennen und zu unterscheiden sind, sind Symbole der Planeten und Thierzeichen.

3. Die verschiedenen Thiere, Bäume, Pflanzen, Instrumente und Kunstwerke aller Art, welche den Göttern heilig und geweiht waren, sind ebenso wie auf die Götter, so auf die entsprechenden Planeten und Thierzeichen zu beziehen und finden sich auch bisweilen auf ägyptischen Denkmälern, um dieses oder jenes Gestirn auszudrücken. Da z. B. der Ibis dem Gotte Thoth geweiht war, so steht derselbe häufig auf astronomischen Thierkreisen, um den Gott Thoth, den Planet Mercur zu bezeichnen.

Um nun die astronomischen Denkmäler der alten Aegypter richtig verstehen und deuten zu können, ist es nur nothwendig, die einzelnen Götterbilder und Symbole auf die richtigen, denselben entsprechenden Gestirne zu beziehen. Denn es wurden die bekannten zwölf Thierzeichen durch die Bilder oder Symbole der zwölf grossen Zodiakalgötter, die sieben Planeten durch die sieben Planetengötter oder sogenannten Kabiren ausgedrückt. Sollte durch eine solche Götterreihe eine Constellation angedeutet werden, so setzte man an die Stelle des Zwölfgottes, in dessen Zeichen ein Planet stand, das entsprechende Kabirenbild, oder man stellte Beide nebeneinander*). Dieses von Seyffarth zuerst entdeckte System der alten Aegypter, ihre astronomischen Beobachtungen aufzuzeichnen und an Tempelwänden und Särgen zu verewigen, verleitete ihn nun zu dem neuen Hieroglyphensysteme, mit welchem er im Jahre 1840 hervortrat. Dasselbe kann mit Recht, seinem früheren kalligraphischen entgegengesetzt, das astronomische genannt werden.

Das siebente Heft seiner Beiträge erschien nämlich in dem genannten Jahre unter dem Titel:

Alphabeta genuina Aegyptiorum numeris ipsorum hieroglyphicis, hieraticis demoticisque conservata, nec non Asianorum, literis Persarum, Medorum Assyriorumque cuneo-

---

*) Vergl. des Verfassers Grundzüge der Astronomie und Astrologie der Alten, besonders der Aegypter. Leipzig 1857.

formibus, Zendicis, Pehlvicis et Sanscriticis subjecta. Lipsiae 1840. 4.

Er handelt in diesem Buche hauptsächlich von den Zahlzeichen und Alphabeten aller verschiedenen Völker, besonders der Aegypter, und es ist anzuerkennen, dass er zuerst das ganze Ziffersystem der hieroglyphischen, hieratischen und demotischen Zahlen entdeckte und hier bekannt machte, was Brugsch nicht gewusst zu haben scheint, welcher neun Jahre später „Numerorum apud veteres Aegyptios demoticorum doctrina, ex papyris et inscriptionibus nunc primum illustrata. Berol. 1849“ herausgab, ohne die übereinstimmenden Resultate seines ruhmwürdigen Vorgängers auch nur mit einem Worte zu erwähnen, obgleich schon Minutoli (Abhandlungen vermischten Inhaltes. Berl. 1831 p. 187) dieselben veröffentlicht und anerkannt hatte: C'est à M. Seyffarth que nous sommes redevables de cette découverte, qui dans la suite contribuera évidemment à consolider ce système.“

Besonders wichtig aber für die Hieroglyphenentzifferung ist das, was Seyffarth in seinen Alph. gen. pag. 42 der in derselben Zeit erscheinenden Hieroglyphengrammatik Champollion's gegenüber ausspricht. Er sagt ungefähr Folgendes:

„Die gesammte ägyptische Literatur ist nicht symbolisch, sondern alphabetisch. Bis Young haben Alle geglaubt, die einzelnen Hieroglyphenbilder bedeuteten Worte und ganze Begriffe. Nachdem Young gezeigt hatte, die Hieroglyphen seien Buchstaben und Sylben, kam man bald zu dem Glauben, fast alle Hieroglyphenbilder in Eigennamen seien alphabetische, die übrigen aber symbolische. Im Jahre 1825 habe ich selbst (Seyffarth) bewiesen, die ganze Literatur der Aegypter sei alphabetisch; den demotischen, hieratischen und hieroglyphischen Zeichen liege das phönikische Alphabet zu Grunde und die hieroglyphischen Bilder müssen vollständig grammatisch erklärt werden. Dies wird schon vollständig durch die ägyptischen Zahlzeichen bestätigt. Denn da die Aegypter schon in den ältesten

Zeiten ein Alphabet hatten (Plut. de Is. p. 472), so werden sie unter keiner Bedingung diese deutliche und einfache Schrift mit der dunkleren und unerklärlichen symbolischen vertauscht haben. Es ist an und für sich sonnenklar (luce clarius), dass Niemand mit 450 symbolischen Zeichen (soviel verschiedene Hieroglyphen giebt es nämlich) auch nur einen Papyrus habe schreiben können, der so viel verschiedene Ideen ausdrücken und enthalten muss. Was soll ich sagen von den Millionen von Inschriften, von den sechs und dreissig hermetischen Büchern? Wären so viele hieroglyphische Monumente mit 450 verschiedenen symbolischen Zeichen geschrieben gewesen, welcher Priester, frage ich, hätte nur wenige Jahre später einen so geschriebenen Text verstehen können? Zwar spricht Clemens von Alexándrien von ägyptischen symbolischen Hieroglyphen, aber er erwähnt sie nicht als ursprüngliche, sondern als secundaria nach den alphabetischen (*διὰ τῶν πρώτων στοιχείων*). Diese Hieroglyphen bei Clemens braucht man nicht auf die eigentliche Schrift der Aegypter zu beziehen, da Clemens dabei die symbolischen astronomischen Hieroglyphen im Sinne haben konnte. Die symbolischen Hieroglyphen sind nicht häufiger als die symbolischen Bezeichnungen in unseren astronomischen Büchern. Was in Hieroglyphentexten Symbolen ähnlich sieht, muss alphabetisch erklärt werden."

„Deshalb muss die gesammte ägyptische Literatur nicht mit Hülfe einer lebhaften Phantasie, sondern durch eine vernünftige Philologie und grammatisch in's Leben zurückgerufen werden. Man muss dabei festhalten, dass die Aegypter seit den frühsten Zeiten ein wahres Alphabet im Gebrauch gehabt haben, dasselbe, mit dem die Römer, Griechen, Hebräer u. A. geschrieben haben. Von diesen Völkern wichen die Aegypter besonders darin ab, dass sie für dieselben Laute mehrere verschiedene Zeichen anwendeten, sei es, um ihre Tempel mit einer möglichst grossen Anzahl verschiedener heiliger Bilder zu schmücken, sei es um Naseweise (sciolos) und Fremde zu Narren zu haben, sei es um verschie-

dene ähnlich lautende Worte zu unterscheiden, sei es aus anderen Ursachen."

Aus dem Angeführten geht deutlich hervor, dass Seyffarth wie schon früher, so auch in dieser neuen Schrift ein vollständig phonetisches Princip aufstellte; nur in der Erklärung seiner phonetischen Hieroglyphen wich er wesentlich von seinen früheren Ansichten ab.

Eusebius sagt: „mundum inter septem planetas divisum esse", und bekanntlich war die ganze Natur, alle Erzeugnisse, alle Künste, alle Handwerke u. s. w., kurz alles Denkbare nach der alten Astrologie unter den Einfluss und Schutz der sieben damals bekannten Planeten vertheilt. Einen Ueberblick über diese astrologische Eintheilung gab Seyffarth in seiner Astronomia Aegyptiaca p. 191 ff., und der nächste Schritt zu seinem neuen Hieroglyphensysteme war der, dass er auch sämmtliche Hieroglyphen als Bilder sichtbarer Gegenstände nach demselben Grundsatze in sieben Klassen brachte, deren jede einem der Planeten zuertheilt wurde (p. 381—434). Nun versichert Dio Cassius (XXXVII. 17), auch die sieben Töne der Musik hätten den sieben Planeten entsprochen, nämlich:

c. Mond ☽. g. Sonne ☉.
d. Saturn ♄. a. Venus ♀.
e. Jupiter ♃. h. Mercur ☿.
f. Mars ♂. c. Mond ☽.

Ebendasselbe berichten Demetrius Phalereus (περὶ ἑρμηνείας §. 71) und Eusebius (Praep. evang. XI. 6) von den sieben bekannten Vocalen der alten Völker: a. Mond ☾. η. Sonne ☉. i. Mars ♂ u. s. w. Hieraus schliesst Seyffarth, auch alle übrigen Buchstaben seien unter die sieben Planeten vertheilt und einzelnen derselben geweiht gewesen, und zwar folgendermaassen:

Mond ☾ : a. h. p.
Mercur ☿ : ā. th. ts. (ϑ und ζ).
Venus ♀ : e. b. k. q.

Sonne ☉ : ê. g. l. r.

Mars ♂ : i. d. m. sch.

Jupiter ♃ : o. f. n. t.

Saturn ♄ : u. ds. s.

Diese in seiner Astronomia Aegyptiaca angedeuteten und später*) wiederholten Thatsachen und Vermuthungen führten ihn nun zu dem im Jahre 1840 ausgesprochenen Hieroglyphensysteme, welches mit Recht den Namen eines astronomischen verdient und auf folgendem Grundsatze beruht. Die ganze Natur war astrologisch in sieben Klassen getheilt, deren jede unter dem Schutze eines der sieben Planeten stand. Andrerseits waren ebenso die Buchstaben einzelnen Planeten geweiht, und es musste daher nach Seyffarth's Ansicht eine Hieroglyphe, deren Gegenstand z. B. zum Bereiche des Mercur gehörte, einen dem Mercur geweihten Sprachlaut phonetisch ausdrücken. Von diesem Gesichtspunkte aus ist sein *Vocabularium Aegyptiacum* entstanden, welches einen besonderen Theil seiner Alphabeta genuina p. 105—123 bildet. Einige Beispiele sind folgende:

no. 1. Der Speerwerfer gehört zum Bereiche des Mars und drückt daher die diesem Planetengotte geweihten Buchstaben *S* und *T* aus.

no. 29. Das Auge ist dem Jupiter heilig (Astron. Aeg. p. 183) und bezeichnet u, o, *φ*, n.

no. 57. Der Ellenbogen war der Venus heilig und drückte deshalb den Consonant K aus.

no. 74. Der der Sonne geweihte Stier (Astron. Aeg. p. 382) drückt die Sonnenbuchstaben z. B. *g* (ch) im Namen des Necho, *r* in Caesar aus.

no. 102. Die Straussfeder, dem Saturn heilig (Astron. Aeg. p. 162. 401), bezeichnet *Ṣ* in *Severus* u. s. w.

---

*) Alphab. gen. p. 5. Unser Alphabet ein Abbild des Thierkreises. Leipzig 1834.

So unrichtig nun auch dieses System war, welches er selbst in späteren Schriften als lächerlich bezeichnet, so hat er doch in vielen Fällen, besonders bei Gruppen aus der Inschrift von Rosette und solchen, deren Varianten er vergleichen konnte, die Lautwerthe der Hieroglyphen richtig bestimmt und viele Worte und Eigennamen richtig gelesen. Auch enthält das Vocabularium viele bisher noch nicht bekannte Sylbenzeichen, z. B. no. 205 Wurzel = MS in Amos, no. 423 Stern = SD, ST u. a.

Eine kleine deutsche Abhandlung darf nicht unerwähnt bleiben, welche demselben siebenten Hefte der Beiträge (S. 139—156) angehängt ist: „Die biblischen Maasse durch die antiken ägyptischen Ellen in den Museen zu Turin, Paris und Leyden bestimmt.“

Die beschriebenen Ellen sind sämmtlich Weihgeschenke für Verstorbene und enthalten daher die Namen derselben mit dem Beisatze „der Gerechtfertigte, der Selige.“ Die Pariser Elle ist fünfkantig und enthält auf allen fünf Seiten Inschriften, besonders die Namen der einzelnen Theile und ein ganzes ägyptisches Pantheon. Aus diesen Inschriften fand Seyffarth folgende Eintheilung der ägyptischen Elle (S. 143):

Die königliche (heilige) Elle = 28 Zoll.
Die gemeine Elle = 24 Zoll.
Der göttliche (heilige) Fuss = 14 Zoll.
Der gemeine Fuss = 12 Zoll.
Die Palme (Handbreite) = 4 Zoll.
Der Finger = 1 Zoll.
Eintheilungen der Fingerbreite = $1/2$ — $1/16$ Zoll.

Diesen sieben Eintheilungen entsprachen die sieben verschiedenen Götterordnungen, welche das astronomische Pantheon auf der Pariser und auf der Turiner Elle darbot, und welche Seyffarth folgendermaassen erklärte:

1. Sonne und Saturn (das obere und untere Hemisphär, Sommer und Winter, Tag und Nacht).

2. Die sieben Planeten oder Kabiren.
3. Die zwölf Vorsteher der zwölf Thierzeichen.
4. Die Trienten, Trimurtis, Camephi zu 120°.
5. Die Quadranten oder vier Cardinalgötter.
6. Die zwanzig grossen Götter (?).
7. Die acht und zwanzig Mondstationen.

Auch die auf den Ellen enthaltenen Namen suchte er zu lesen und hiernach das Alter derselben zu bestimmen. Die Länge der ägyptischen Ellen betrug ungefähr $22\frac{1}{2}$ Leipziger Zolle. Nun finden sich bei den alten Hebräern dieselben Eintheilungen der Elle*), und indem Seyffarth wohl nicht mit Unrecht S. 153 vermuthet, dass der nach Mosaischen Verhältnissen erbauten Stiftshütte die aus Aegypten mitgebrachte Elle, deren sich die Israeliten während ihres 215 Jahre langen Aufenthaltes daselbst bedient hatten, zu Grunde gelegen habe, ergeben sich für dieselbe folgende von Seyffarth berechnete Maassverhältnisse. Das bedeckte Zelt war 27 Ellen 21 Zoll lang, 9 Ellen 7 Zoll breit und ebenso hoch, das Heilige war 18 Ellen 14 Zoll, das Allerheiligste 9 Ellen 7 Zoll lang, der Vorhof 92 Ellen lang, 46 Ellen breit, 4 Ellen 15 Zoll hoch u. s. w. Alles nach Leipziger Maasse bestimmt.

12. Champollion's Schüler in Deutschland, Schwartze, Ideler, Lepsius.

Nächst Lepsius, dessen hieroglyphische Forschungen sogleich ausführlicher werden beleuchtet werden, waren es besonders zwei Gelehrte, welche sich in Deutschland an Champollion's System anschlossen, Ideler und Schwartze. Ideler liess schon im Jahre 1841:

*) Die heilige Elle, die gemeine Elle, der Fuss (σπιθαμή), die Palme, die Fingerbreite. Vergleiche Thoth oder die Wissenschaften der alten Aegypter. Göttingen 1855. S. 207.

Hermapion sive Rudimenta hieroglyphicae veterum Aegyptiorum literaturae scripsit J. L. Ideler. Lips. 1841. 4.

erscheinen, worin er von der Sprache und Schrift der alten Aegypter im Allgemeinen, von der Inschrift von Rosette und anderen mehrsprachigen Inschriften, von der demotischen Schrift und demotisch-griechischen Papyrusrollen, von der Hieroglyphenschrift (nach Champollion), von den akrologischen Hieroglyphen, von Spohn's und Seyffarth's Untersuchungen, endlich nach den bisher entzifferten Königsnamen von der Geschichte der alten Aegypter handelte. Dass er sich eng an Champollion und dessen Resultate anschloss, beweisen seine eigenen Worte p. 90: „nisi Champollion, quem ea, quae Youngius repererat, sensim sensimque veritati propius adduxerunt, aliud iter persecutus esset, quo tandem ipse ejusque discipuli ad finem *exoptatissimum* pervenerunt.“ Dasselbe gilt von Schwartze, der besonders bekannt und berühmt durch seine gründliche Kenntniss der koptischen Sprache, das Studium dieser durch Schriften grammatischen Inhaltes und Herausgabe koptischer Bibelübersetzungen und anderer Texte wesentlich gefördert hat*). Sein Hieroglyphenwerk erschien 1843 unter dem Titel „Das alte Aegypten. Leipz.“ in zwei Theilen. Dem zweiten Titelblatte nach sollte dasselbe eine „Darstellung und Beurtheilung der vornehmsten Entzifferungssysteme“ enthalten; es handelt jedoch fast ausschliesslich nur von Champollion und dessen Resultaten. Anfangs beabsichtigte er wohl nur einen kritischen Auszug aus Champollion's Werken zu liefern, und hierdurch das Studium derselben zu erleichtern; indem er jedoch die von Champollion gefundenen Resultate philologisch zu erklären und genetisch zu entwickeln versuchte, wuchs sein „altes Aegypten“ über des Verfassers und Verlegers Erwartungen

*) Psalterium in dialectum Copticae linguae Memphiticam translatum. Lips. 1843. 4. Pistis Sophia etc. descripsit et latine vertit M. G. Schwartze; ed. J. H. Petermann. Berol. 1851. 8. Koptische Grammatik von Dr. M. G. Schwartze, herausgegeben von Dr. H. Steinthal. Berl. 1850. 8.

immer mehr an, und dieses Buch, welches nur von Champollion, dessen Systeme, Forschungen und Resultaten handelte und jenes Regeln mit neuen Beispielen zu belegen und zu bestätigen suchte, ist fast so stark und umfangreich, wenn nicht umfangreicher als Champollion's sämmtliche Schriften zusammengenommen. In späterer Zeit scheint sich Schwartze mit eigentlichen Hieroglyphenentzifferungen wenig beschäftigt zu haben, vielleicht theilte er Bunsen's erst kürzlich mitgetheilte Ansicht über die Schwierigkeit und Unmöglichkeit derselben; von seinen Zuhörern wurde erzählt, er habe in seinen Vorlesungen über koptische Sprache sich scherzhaft dahin geäussert, man sei nicht im Stande nur eine einzige Hieroglyphenzeile richtig zu übersetzen und zu entziffern, wenn man nicht von dem heiligen Geiste beseelt und dabei unterstützt würde.

Mit dem Namen Lepsius nennen wir den gegenwärtigen Hauptvertreter des Champollion'schen Lehrgebäudes. Dieser Gelehrte hatte sich als Philolog mit Champollion's Forschungen beschäftigt und trat als Aegyptolog zuerst mit einer Schrift hervor, in welcher er seines Lehrers System zu vereinfachen und in eine klarere Methode zu bringen versuchte. Diese Schrift war eine „Lettre sur l'alphabet hiéroglyphique, à M. le Prof. Hippolyte Rosellini. Rom. 1837 (Annali dell' Instituto di corrispondenza archeologica. Volume nono. p. 5—100). Auch hier hat man, wie schon der Name der Schrift besagt, es wiederum und von Neuem nur mit dem Alphabet zu thun, da Uebersetzungen längerer Texte nach Champollion nicht gewagt werden konnten.

Dennoch erklärte sich Lepsius für den treusten Anhänger seines Meisters, er sagte in dieser Schrift p. 16 von dessen damals noch nicht vollständig erschienener Grammatik: „Elle sera pour toujours l'ouvrage fondamental de la philologie égyptienne, comme la Description des Monumens de l' Égypte et de la Nubie le sera pour l'archéologie égyptienne prise dans le sens le plus étendu du mot.“

Bei einer kurzen Charakteristik dieser Schrift versteht es sich von selbst, dass es kaum der Erwähnung bedarf, wenn Lepsius in seinen Ansichten mit Champollion vollständig übereinstimmt, nur die von ihm beabsichtigten Verbesserungen und Vereinfachungen des Champollion'schen Systems verdienen eine besondere Beachtung und Berücksichtigung. Er handelt zunächst von der Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen, erwähnt die Entdecker Young und Champollion und führt dem Leser noch einmal vor Augen, durch welche Hülfsmittel, Schlüsse und glückliche Combinationen es diesen beiden Männern gelungen sei, das erste Hieroglyphenalphabet aufzustellen. Indem er Champollion's System als das allein wahre preist, scheint es sein nächstes Bestreben gewesen zu sein, zu erklären, weshalb diese oder jene Hieroglyphe diesen oder jenen Lautwerth ausgedrückt habe, d. h. den Nachweis zu liefern (was Champollion nur in sehr wenigen Fällen gethan hatte), dass der Name des Bildes wirklich jedesmal mit dem Buchstaben begonnen habe, welchen dasselbe akrophonisch ausdrückte. Er erklärt z. B. die Hieroglyphen des Namens der Kleopatra p. 12. 13 so:

Un genou (kopt *keli*) = K.
Une lionne couchée (*laboi*) = L.
Une feuille de roseau (ake) = E.
Une fleur (?) = O.
Un carré (?) = P.
Un aigle (kopt. *achōm*) = A.
Une main (*tot*) = T.
Une bouche (*ro*) = R.
Un aigle (reparait pour la seconde fois) = A.

Bei einigen Hieroglyphen jedoch, deren Bildbedeutung er nicht richtig erkannte, z. B. bei dem *carré* (P) und dem segment de sphère (T) musste er die akrophonische Begründung und Erklärung des Lautwerthes ebenso unterlassen wie Champollion.

Nach einigen Worten über die bekannten vier verschiedenen

ägyptischen Schriftarten (hieroglyphisch, hieratisch, demotisch, koptisch), geht er von pag. 21 an zu der allgemeinen Hieroglypheneintheilung Champollion's und gesteht die Schwierigkeit und Mangelhaftigkeit einer aus so vielen verschiedenen Elementen gemischten Schreibweise ein. (On se demande, s'il était possible de se retrouver dans une écriture qui embrassait à la fois des images, des symboles et des caractères phonétiques, ou signes de sons?) Dennoch will er versuchen in diesem Schriftgemisch einen Organismus nachzuweisen und eine exactere Eintheilung vorzunehmen; ein Versuch, den er mit den Worten „*Qui bene distinguit bene docet*" einführt und rechtfertigt. Seine Eintheilung sämmtlicher Hieroglyphenbilder ist der Champollion's gegenüber folgende:

I. Begriffszeichen oder ideographische.
  a) abzeichnende oder figurative.
  b) symbolische oder tropische.
II. Lautzeichen.
  a) allgemeine Lautzeichen (Alphabet).
  b) Erweiterung desselben in der Römerzeit.
III. Mischzeichen (Caractères intermédiaires) oder bedingte Lautzeichen, d. h. ursprüngliche Begriffszeichen, welche erst später und nur für gewisse Worte einen phonetischen Werth erhalten haben (siehe weiter unten).
  a) anlautende.
  b) in Worten, wo das Mischzeichen in zweiter Stelle steht.
IV. Bestimmungszeichen oder Determinativa, unter welche Lepsius ausser denen Champollion's auch diejenigen grammatischen Bestimmungszeichen (signes déterminatifs grammaticaux) rechnete, welche sich nicht phonetisch erklären liessen, z. B. die zwei Striche zur Bezeichnung des Dualis, die drei zur Bestimmung der Mehrheit u. a.

Diese Eintheilung ist die Grundlage der Abhandlung. Ausserdem kennt und nennt Lepsius zehn verschiedene Hülfsmittel,

durch die es uns erleichtert und ermöglicht worden sei, die Bedeutungen einzelner Hieroglyphen und Gruppen genau zu erkennen und zu bestimmen:

1. Viele figurative Zeichen erklären sich einfach dadurch, dass sie leicht erkennbare Bilder vorstellen, z. B. das Krokodil.

2. Die einzelnen Hieroglyphen werden häufig durch hinzugefügte Zeichnungen deutlich gemacht, z. B. wenn ein Schreiber dargestellt ist, steht das Symbol für die Schrift darüber; über einem Maler steht das ideographische Zeichen der Palette und des Pinsels.

3. Ueber die Bedeutung vieler Hieroglyphen geben die Erklärungen alter Schriftsteller Nachricht und Aufschluss, z. B. Diodor, Plutarch, Clemens von Alexandrien, Eusebius u. A. Eine Menge solcher Beispiele haben wir schon bei Besprechung der Schrift Horapollo's kennen gelernt. (Es ergab sich jedoch, dass nur sehr wenige dieser Angaben richtig, die meisten dagegen irrig waren.)

4. Ein Haupthülfsmittel zur sicheren Bestimmung der Bedeutung einzelner Hieroglyphen sind die erhaltenen zweisprachigen Inschriften, besonders die von Rosette.

5. Viele Bedeutungen lernen wir durch den Zusammenhang des Textes selbst kennen (d. h. wir müssen sie errathen!). Bei dieser Gelegenheit wird von Lepsius das berühmte Beispiel von der Wunderschlange aus Champollion wieder abgedruckt und behauptet, le signe, qui exprime la longueur, sei ideographisch und seine Bedeutung habe sich aus dem Zusammenhange ergeben.

6. Auch lernen wir die Bedeutung einer Gruppe dadurch kennen, dass sie phonetisch geschrieben, und das entsprechende Wort in der koptischen Sprache erhalten ist; auch durch die beigefügten ideographischen Determinativa.

7. Eine der wichtigsten Arten der Entzifferung ist diejenige mit Hülfe der Varianten in verschiedenen Abschriften desselben Textes. Hierhin gehören besonders die vielen Abschriften

einzelner Abschnitte des Todtenbuches, welche in den Gräbern aufgefunden worden.

8. Die Gruppen, deren Anfangszeichen ideographisch sind (siehe unten), erklären sich häufig durch das Complement allgemeiner Lautzeichen. Leyer, Schlange (F) und Mund (R) bedeuten z. B. *nofre* gut, und ebendasselbe bedeutet die Leyer allein symbolisch.

9. Die Aussprache der Hieroglyphen ist häufig aus ihrer phonetischen Bedeutung in römischen Zeiten zu erklären und abzuleiten. Denn es gab nach L. unter der Römerherrschaft viele phonetische Hieroglyphen, welche in der alten Pharaonenzeit nur eine ideographische Bedeutung hatten.

10. Ein letztes Hülfsmittel sind endlich die Umschriften einzelner Hieroglyphenzeichen bei den griechischen Schriftstellern. Plutarch z. B. erzählt, den Namen des Osiris erklärend, die alten Aegypter hätten das Auge *iri* genannt, und jenen Namen durch ein Scepter und ein Auge geschrieben (über Isis und Osiris. 10).

Drei neue in diesem von Lepsius an Rosellini gerichteten Briefe enthaltene Aussprüche verdienen zunächst eine besondere Beachtung und Besprechung. Erstlich wirft der Verfasser p. 24 die Frage auf, ob es denkbar sei, dass die Hieroglyphenschrift jemals eine rein ideographische gewesen sei. Er bekennt, dass sämmtliche erhaltenen hieroglyphischen Literaturwerke nicht für diese Ansicht zeugen, dass vielmehr alle aus ideographischen, symbolischen und phonetischen Zeichen gemischt seien; aber dennoch sei die Möglichkeit einer solchen Schreibart nicht abzuleugnen, da sie sich noch bei den Mexikanern und theilweise auch bei den Chinesen finde. Lepsius nennt diese Schreibart *des tableaux parlans* und vermuthet, dass dieselbe in den frühsten uns ganz unzugänglichen Zeiten auch in Aegypten in Anwendung gewesen sei. Spuren derselben findet er noch in späteren ägyptischen Schriftwerken, wo ganze Gruppen und kürzere Sätze nur aus

ideographischen Zeichen beständen; z. B. der Eigenname (siehe Taf. II. no. 1):

Le disque = le Dieu Soleil, *Ph-Ré*.

Le parallélogramme crénelé = etablir äg. *men*.

Le scarabée = le symbole du monde äg. tho.

sei ganz ideographisch geschrieben und bedeute „*Ph-Ré stabiliteur du monde*." Man müsse ihn etwa ebenso lesen, wie wir noch heute eine mathematische Formel aussprechen, welche auch rein mit ideographischen Zeichen angedeutet zu werden pflege. Aber dieses und ähnliche Beispiele ideographisch geschriebener Eigennamen sprechen deutlich für Sylbenzeichen, auf welche Seyffarth schon lange vorher hingewiesen hatte. Nach Seyffarth's neuster Grammatik (Grammatica Aegyptiaca. Goth. 1855. 8.) drückt das erste Zeichen (p. 46. 47) syllabarisch *hr*, daher das altägyptische *huro* König, Herr, Sonne aus; das zweite (p. 105) ist ein Stück Zeug (*amoni*) und bedeutet syllabariseh MN; das dritte der Käfer bezeichnet (p. 71) die Sylbe TR, daher das ägyptische *ter* mundus, universum (vergl. Horapollo I. 20. II. 41).

An einer zweiten Stelle (p. 40) spricht Lepsius seine Verwunderung darüber aus, dass die langen Vocale, welche in der koptischen Sprache zwischen den Consonanten stehen, in der hieroglyphischen Schreibweise an das Ende der Worte gesetzt worden seien, wofür er eine Menge von Beispielen anführt. Aber auch diese Erscheinung ist leicht erklärlich und als eine nothwendige Folge der Syllabarhieroglyphen zu betrachten. Wurden die meist einsylbigen Worte der ägyptischen Sprache durch ein Sylbenzeichen ausgedrückt, und sollte ausserdem der lange Vocal, der im Koptischen zwischen den beiden durch ein Zeichen ausgedrückten Consonanten steht, noch besonders bezeichnet werden, so konnte er nur hinter das Sylbenzeichen treten. Deshalb ist Hausplan (syll. HR) und Vögelchen (O) nicht HRO, sondern HOR zu lesen; und dieselbe Stellung des Vocals in der

Schrift behielt man wohl auch dann bei, wenn, um Irrungen zu vermeiden, unter das Sylbenzeichen noch der letzte Consonant (Mund oder Sonnenscheibe = R) als Diacriticum gesetzt wurde. Ausserdem sah man aber wohl auch vielfach bei den in Columnen eingeschlossenen Hieroglyphengruppen auf eine symmetrische Anordnung der Zeichen, und auch hierdurch konnten in der Schrift (aber nicht in der Aussprache) Umstellungen der Buchstaben, besonders der den Aegyptern weniger wichtigen Vocale veranlasst und herbeigeführt werden. So lesen wir z. B. mit Recht *Anup*, Anubis, obgleich der Reihenfolge nach *Anpu* (Blättchen, Wellen, Quadrat, Vögelchen) geschrieben steht.

Drittens sind eine neue Entdeckung des Verfassers die von ihm sogenannten Mischzeichen. Er bemerkte nämlich, dass sich dasselbe Wort bisweilen durch ein, bisweilen durch mehrere Zeichen ausgedrückt findet; war es durch ein Bild bezeichnet, so musste dieses Champollion's Systeme gemäss natürlich für ein symbolisches erklärt werden, waren dagegen mehrere Hieroglyphen zu einer Gruppe vereinigt und drückten nur ein Wort aus, so mussten diese phonetische Zeichen sein. Um beide Schreibweisen zu verbinden, führt er nun Taf. I eine Menge von Gruppen an, in denen er die jedesmal ersten Hieroglyphenzeichen für ursprünglich symbolische erklärt, welche später in gewissen Gruppen eine phonetische Bedeutung angenommen hätten (Signes devenus phonétiques au commencement de certains groupes). Da sich z. B., um das ägyptische Wort *nofre*, gut auszudrücken, sowohl die Leyer allein, als auch die Gruppe „Leyer, Schlange, Mund“ findet, so soll nach seiner Ansicht einmal die Leyer symbolisch den Begriff gut ausgedrückt und zweitens später für das phonetisch zu schreibende Wort *nofre* den Buchstabenwerth N angenommen haben. Aber alle von ihm angeführten Beispiele sprechen für Syllabarhieroglyphen und Diacritica, die Anfangszeichen der Gruppen drücken nämlich jedesmal schon syllabarisch und homonymisch das entsprechende

Wort aus und die denselben folgenden Zeichen, welche willkürlich hinzugesetzt oder auch fortgelassen werden konnten, sind phonetische Diacritica, die in einzelnen Fällen bestimmt waren, die richtige Aussprache des Sylbenzeichens zu sichern*). In dem erwähnten Beispiele ist z. B. die Leyer ein homonymisches Zeichen. Sie hiess *nabla*, *nebel* und drückte die Consonanten NBL oder NFR (da B und F, und L und R verwandt sind und in der ägyptischen Schrift nicht unterschieden wurden), daher *nofre*, gut aus. Die beiden phonetischen Diacritica Schlange (F) und Mund (R) wurden bisweilen noch hinzugesetzt, um durch Wiederholung der beiden letzten Consonanten des homonymisch angedeuteten Wortes, die richtige Aussprache desselben sicher zu stellen. Ebenso lassen sich alle übrigen Beispiele mit Leichtigkeit erklären. Schon Champollion hatte dieselbe Eigenthümlichkeit der ägyptischen Schreibweise bemerkt, aber in ersterem Falle irrthümlich als Abkürzung erklärt.

Endlich soll noch erwähnt werden, dass Lepsius in derselben Schrift auch ein kleines Stückchen der Inschrift von Rosette behandelte, nämlich die Stelle aus der hieroglyphischen Inschrift Z. VI, welcher die griechischen Worte entsprechen: „*στῆσαι εἰκόνα βασιλέως Πτολεμαίου αἰωνοβίου, ὑπὸ τοῦ Φθᾶ ἠγαπημένου, θεοῦ Ἐπιφανοῦς εὐχαρίστου.*“ Diese Analyse schliesst sich eng an die schon besprochene Salvolini's an, enthält jedoch mancherlei Fehler und Irrthümer. Er liest z. B. *kosa*, welches dem *στῆσαι* entsprechen soll, allein die koptischen Wörterbücher wissen nur von einem *ko*, ponere; noch unverständlicher und unerklärlich sind die von Lepsius herausgelesenen Buchstaben *ch-nt*, welche Bildniss (*εἰκών*) bezeichnen sollen, und für deren Etymologie die koptische Sprache gar nichts Aehnliches

---

*) Diesen Gegenstand habe ich ausführlicher behandelt und alle von Lepsius angeführten Beispiele homonymisch zu erklären versucht in ,,Einige Vorschläge zur Herstellung eines brauchbaren hieroglyphischen Wörterbuches'' in der Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. 1852. VI. 2. p. 258 ff.

darbietet. Die hierauf folgenden Namen und Attribute des Königs waren schon längst von Champollion und Anderen richtig übersetzt worden.

Gehen wir nun weiter, so wächst der Stoff mit jedem Jahre. Nach einer oberflächlichen Berechnung erschien seit Anfang unseres Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag über ein halbes Tausend von Werken und Abhandlungen, welche sich alle unmittelbar auf das alte Aegypten beziehen. Denn sobald man glaubte, in Champollion's Schriften den Schlüssel zu der alten Hieroglyphenliteratur gefunden zu haben, wendete man sich mit dem grössten Eifer derselben zu, und es würde rein unmöglich sein, alle hierher gehörenden neuen Erscheinungen zu besprechen und nach Verdienst anzuerkennen oder zu widerlegen. Es sind besonders zweierlei Arten von Schriften von unserer Besprechung auszuschliessen; erstlich Publicationen von hieroglyphischen Texten und Denkmälern ohne alle Erklärungen und Uebersetzungen, welche also auf die Entwickelung der Hieroglyphenentzifferung gar keinen Einfluss ausübten, und zweitens solche Werke, welche sich so eng an Champollion's System anschliessen, dass sie nur dessen Lehren wiederholen und von dessen aus dem Zusammenhange gerissenen und übersetzten Stücken zehren. Zu ersteren gehören ausser den schon genannten: *Burton*, Excerpta hieroglyphica. Cahira. 1825; *Visconti*, Monumenti Eg. Rom. 1828; *Klaproth*, Scarabées. Par. 1829; *Leemans*, Monuments Eg. Leide 1839; Lepsius, Auswahl ägyptischer Urkunden. Leipzig 1842; *Hawkins*, Papyri in the Brit. Mus. Lond. 1843; Brugsch, Sammlung ägypt. Urkunden. Berl. 1850; Lepsius, Denkmäler aus Aegypten, 1849 ff. und viele andere; unter letzteren ragen hervor *Ungarelli*, Interpretatio Obeliscorum. Rom. 1842; *Wilkinson*, Manners and customs of the ancient Egyptians 1847—1851 und zum Theil auch Bunsen, Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte. Hamburg 1845. Wilkinson's eben genanntes Werk bietet durch den Abdruck einer Menge

interessanter Hieroglyphendenkmäler und ägyptischer Alterthümer ein reiches Material für das Studium der Alterthumskunde dar, aber es sind in demselben nur einzelne Gruppen, besonders Namen von Göttern und Königen übersetzt, die schon von Champollion lange vorher waren entziffert worden. — Scheiden wir alle genannten Werke aus den angeführten Gründen aus, so tritt uns zunächst als ein wichtiger Prüfstein für die beiden einander gegenüberstehenden und entgegengesetzten Hieroglyphensysteme das Todtenbuch entgegen.

13. Das Todtenbuch.

Dasselbe wurde von Lepsius zuerst bekannt gemacht unter dem Titel: „Das Todtenbuch der alten Aegypter, nach dem hieroglyphischen Papyrus in Turin herausgegeben von R. Lepsius. Berl. 1842“, freilich ohne Uebersetzung eines längeren Stückes, aber dennoch mit einem Vorworte versehen, welches über den Hauptinhalt des Buches Aufschluss geben soll. — Wir haben bei Besprechung dieses höchst wichtigen Buches zunächst zweierlei in's Auge zu fassen; erstlich nämlich die nöthigen Notizen über das Buch selbst zu sammeln, und dann zweitens uns mit demjenigen bekannt zu machen, was der Herausgeber über den Inhalt desselben muthmasst und wie er die einzelnen in demselben abgebildeten grösseren Scenen zu erklären versucht.

Seit Anfang dieses Jahrhunderts sind in die europäischen Museen fast unzählige aus den Gräbern hervorgezogene Papyrusrollen gekommen und zum Theil durch Abdrücke veröffentlicht worden (z. B. in der Descr. de l'Ég.), welche sich von anderen Rollen dadurch unterscheiden, dass ihre Texte mehr oder minder übereinstimmen, dass sie als Titelvignetten Zeichnungen von Göttern, Processionen und anderen heiligen Handlungen enthalten, dass sie endlich in mehrere durch Linien getrennte und mit rothen Buchstaben beginnende Abschnitte zerfallen. Alle diese Papy-

rusrollen sind nach Seyffarth's Ansicht (Jahresbericht der deutsch. morgenl. Gesellsch. 1845—1846. S. 84) „die Hymnen, welche zu den heiligen Schriften der alten Aegypter gehörten und dem Thoth zur Zeit des Menes (2700 v. Chr.) zugeschrieben wurden, eigentlich religiöse Betrachtungen des Schöpfers und seiner Werke.“ Mehrere derselben sind schon 1826 von Seyffarth in seinen *Rud. hierogl.* abgedruckt und, wie er selbst später eingestand, mit unzähligen Fehlern übersetzt worden. Nach Champollion enthielten alle diese übereinstimmenden Papyrusrollen das altägyptische *Rituel funéraire.* Die längste, grösste und ausführlichste dieser verschiedenen Abschriften ist nun die von Lepsius veröffentlichte, welche sich in dem Museum zu Turin befindet. Sie enthält ungefähr noch einmal so viel Text, als der Cadet'sche Papyrus, welcher in der Description de l'Égypte abgebildet worden ist. Schon Champollion hatte denselben Turiner Papyrus einer eifrigen Untersuchung unterworfen, und citirt in seinen Schriften einige Gruppen und Sätzchen aus demselben (z. B. Grammaire p. 244 und Todtenb. 108, 2). Er theilte das Ganze in drei grosse Abschnitte, nach der Ausgabe von Lepsius: Cap. 1—15. 16—125. 126—165. Veranlassung zu dieser Dreitheilung war der Umstand, dass sich diese Abschnitte oft allein finden, dass einige Handschriften mit Cap. 15, einige mit Cap. 125 schliessen. Auch grössere Verschiedenheiten und namentlich Umstellungen und Versetzungen der einzelnen Abschnitte und Capitel sind in den verschiedenen Exemplaren bemerkbar.

Das Turiner Exemplar nun, von welchem wir hier hauptsächlich zu handeln haben, hat eine Länge von 57′ 3″ und die Höhe des von Lepsius besorgten Abdruckes. Derselbe hat es nach seiner Angabe im Jahre 1836 während seines Aufenthaltes in Turin selbst durchgezeichnet und nach dieser Copie von einem geschickten, wenn auch nicht hieroglyphenkundigen Zeichner (Max Weidenbach) lithographiren lassen, nachdem er im Jahre

1841 bei einer zweiten Anwesenheit in Turin von dem Director des dortigen Museums eine zweite Abschrift erhalten hatte, welche er mit der seinigen verglich und zu Verbesserungen und Berichtigungen derselben benutzte. So ist gegenwärtiger Abdruck entstanden. Er selbst sagt nun in der Einleitung Folgendes zur Erklärung des Buches.

Zunächst weicht er von der Ansicht seines Lehrers Champollion darin ab, dass er behauptet, das Turiner Exemplar enthalte nicht das Rituel funéraire, keine Vorschriften für den Todtencultus, keine Hymnen oder Gebete; vielmehr sei der Verstorbene selbst darin die handelnde Person und der Text betreffe nur ihn und seine Begegnisse auf der langen Wanderung nach dem irdischen Tode. Es werde erzählt, wohin er komme, was er thue, was er höre und sehe, oder es seien Gebete und Anreden, die er selbst zu den verschiedenen Göttern spreche, denen er sich nähere.

Er bezeichnet ferner das ganze Buch als eine Sammlung einzelner früher mehr oder weniger von einander abhängiger, in einen Codex vereinigter Texte; auch der Turiner Papyrus, obgleich der längste, der bis jetzt aufgefunden worden, sei nicht in allen seinen Theilen ganz vollständig. Es fehlen in ihm einige Abschnitte, welche sich in dem Pariser Papyrus finden. — Hierauf geht Lepsius zur äusseren Unterscheidung der einzelnen Capitel über. Jedes derselben habe einen besonderen Titel (Mund und Strich) *Ra*, *Ro*, d. i. Mund, Pforte*). Grössere Abschnitte beginnen in der Ueberschrift mit einer Buchrolle, d. i. Buch, oder mit der phonetisch geschriebenen Gruppe *'Sat*, das sei Rolle, z. B. Cap. 125. 127. 129**). Nur in einzelnen Capiteln fehlt jede derartige Bezeichnung, z. B. 128. 134. 139 etc.

---

*) Besser übersetzt man wohl *Re*, Theil, Abschnitt oder vielleicht auch *Hra*, Rede.

**) Es giebt aber leider in keiner Sprache der Welt ein Wort *'Sa* oder *'Sat*, welches Rolle bezeichnete.

Die einzelnen Capitel werden in der Regel durch doppelte Trennungsstriche geschieden, nur bei den ersten funfzehn sei dies nicht der Fall. Auch die erläuternden Vignetten, welche sich fast über jedem Capitel befinden, fehlen Cap. 19. 20. 29.

Hierauf geht Lepsius (Einl. S. 7) zum Inhalte über. Die ersten Capitel bilden nach ihm ein geschlossenes Ganze mit einem gemeinschaftlichen Titel. Er übersetzt die Anfangsworte desselben: „Anfang der Capitel von der Erscheinung im Lichte des Osiris.“ Da er keine erklärende Analyse beigefügt hat, so müssen wir selbst versuchen, dieselbe herzustellen. Champollion's Symbolprincipe gemäss ist so zu erklären (siehe den Hieroglyphentext auf unserer Tafel II no. 2):

Löwenvordertheil = symb. commencement, daher Anfang.

Arm = E }
Eule = M } *em*, Genitivzeichen; der.

Mund = symb. Mund, Pforte, Capitel. Er steht dreimal, um die Mehrheit zu bezeichnen; also: Capitel.

Vase = N }
Strich, signe explétif } Präpos. *en*, von.

Hausplan, Mund, Füsse entsprechen in der Inschrift von Rosette dem Ἐπιφανής, daher jedenfalls nach Ch. = Ἐπιφάνεια, also: der Erscheinung.

Hausplan = H }
Mund = R } HRO, Tag, Licht.
Vögelchen = O,U }

Sonnendiscus = Osiris als Sonnengott.

Strich, wiederum signe explétif *).

---

*) Bessere Uebersetzungen dieses Titels findet man im Jahresbericht der deutsch. morgenl. Gesellsch. 1845. 46 S. 86; in der Zeitschrift derselben Gesellschaft 1852. VI. 2. S. 265 ff. und in Seyffarth's „Theologische Schriften der alten Aegypter.“ Gotha 1855. S. 1.

Dieser Titel bezieht sich nach Lepsius nur auf die ersten 15 Capitel, welche auch mit der Erscheinung und Anbetung des Sonnengottes schliessen (Taf. VI). „Die drei späteren vereinzelten Ueberschriften (Taf. V. VI) gehören zu Cap. 15, welches Lobpreisungen des *Ra* und des *Atmu* enthält.“ Aber wer ist dieser gepriesene *Atmu?* könnten wir wohl billigerweise fragen, da Lepsius uns keine Aufklärung darüber giebt, und *atmu* koptisch nur den U n s t e r b l i c h e n bedeutet. Er hätte richtiger *Tame* (kopt. *tamië*) lesen und S c h ö p f e r übersetzen können. — Die ganze Titelvignette ist diesen Capiteln gemeinschaftlich; sie stellt nach L. den Leichenzug selbst dar: die klagenden Personen, das Schiff, welches die Mumie über den Nil oder über den heiligen See bringt, die Procession der Träger der heiligen Gegenstände, das Opfer, die Libation und die Grabdenkmäler selbst in Form einer Stele und einer Pyramide. Dann erscheint der Verstorbene selbst und betet den Sonnengott R a an. Hieran schliesst sich (Einl. S. 8) das Bild Cap. 16 an. Das unterste Bild stellt den Verstorbenen und hinter ihm seine Frau dar; vor ihm steht sein Sohn oder Erbe, der ihm Todtenopfer darbringt. „Darüber sind die Himmel des *Atmu* (?) und des strahlenden Ra dargestellt; in der obersten Abtheilung betet der Verstorbene *Ra*, *Atmu* und *Ter* in ihrem Schiffe an.“ Hier werden wir wieder mit einem neuen unerklärlichen und unerklärten Götternamen *Ter* beschenkt; derselbe war vielmehr besser *Thre* zu lesen und durch B i l d n e r, S c h ö p f e r (kopt. *thre,* effingere) zu übersetzen. Nachdem nun Lepsius diese Capitel als den ältesten Kern dargestellt hat, in welchem die Seelenwanderung angedeutet worden sei, geht er zu den übrigen Abschnitten über. Cap. 18. 19. 20 sind verschiedene Redactionen desselben Textes. Hier giebt er uns wieder die Uebersetzung einiger Hieroglyphen. Cap. 18. a. 1 nämlich überträgt er (Einl. S. 9):

„O Thoth, Rechtfertiger des Osiris gegen seine Feinde, rechtfertige den Osiris *Aufanch* (nach L. Name des Verstorbe-

nen), Sohn der Setuta, gegen seine Feinde, wie du rechtfertigst den Osiris gegen seine Feinde vor den grossen *Tetnetsu.*“ Auch hier möchten wir fragen, wer waren jene aus den Hieroglyphen herausgelesenen grossen *Tetnetsu?* Aus der koptischen Sprache wenigstens, die ja nach Champollion mit dem Altägyptischen identisch war, lässt sich der Name dieser Ungethüme nimmermehr etymologisch erklären*).

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen und Untersuchungen darüber, welches der drei eben genannten Capitel das älteste und ursprüngliche gewesen sei, sagt L. von Cap. 21—30, welche er besonders gruppirt, nur Folgendes S. 10: „Die beiden ersten führen denselben Titel und eine gemeinsame Vignette, auch wiederholt sich in beiden eine Stelle, erst in dritter, dann in erster Person gesprochen.“ Dann heisst es weiter: „C. 31—42 enthalten die Bekämpfung der Typhonischen Thiere in *Her-neter.*“ Aber wer oder was ist *Her-neter?* Der Verf. hat es nicht verrathen. — Ein interessantes Capitel, welches sogleich unter den folgenden hervorgehoben ist, ist no. 42. Es enthält nach L. eine Aufzählung der einzelnen Glieder des Verstorbenen, welche bestimmten Göttern zu besonderem Schutze empfohlen werden. Wenig Gewicht legt der Herausgeber darauf, dass es gerade 19 Columnen und ebensoviel Glieder und Götter sind, und dennoch scheint dies eine wichtige Hauptsache zu sein; die angerufenen 19 Götter nämlich, denen die Glieder des menschlichen Körpers zum Schutze empfohlen werden, sind die sieben Planetengottheiten und die zwölf grossen Zodiakalgötter. Die 19 erwähnten Glieder sind nach Lepsius: „Haare, Gesicht, Augen, Ohren, Nase, Lippen, Zähne, Nacken, Arme, Ellenbogen, Knie, Rückgrat, Rücken, Zeugungsglied, Schenkel; Beine, Füsse,

---

*) Ebenso wunderlich und unkoptisch sind ebendaselbst die Namen dieser vier Geister: *Amset*, *Hapi*, *Siu-mut-f*, *Kebh-senu-f*, und der himmlischen Gegenden *Pen*, *Ebut*, *Tetu* u. s. w.

Hacken, Finger und Zehen.“ Hacken und Zehen hat er mit einem Fragezeichen versehen; er scheint also hier nicht von der Richtigkeit seiner Erklärung überzeugt gewesen zu sein. Ebenso sind die Namen der 19 Götter gar nicht übersetzt worden, da sie mit Champollion's Lautalphabete nicht alle gelesen werden konnten. —

Von hier geht L. gleich zu Cap. 64 über, wegen des in demselben enthaltenen Königsnamens, welchen er *Mencheres* (Mycerinus) liest (siehe Taf. II no. 3). Aber hier handelt er ganz gegen Champollion's Lehren. Er stellt die Zeichen willkürlich um (Sonne = R an das Ende) und ertheilt dem mittleren Zeichen den Sylbenwerth MeN. — Selbst aber, wenn die Deutung richtig wäre, so ist es doch sehr fraglich, ob *Ra-Men-Ka* dem Mycerinus entspricht. Aus einer Vergleichung der Tafel von Abydos mit der Königsreihe des Eratosthenes ergiebt sich vielmehr, dass dieser Königsname höchst wahrscheinlich *URo-MeNeS*, d. i. König Menes zu lesen ist.

Unter den folgenden Capiteln (Einl. S. 12) ist C. 65 eine Wiederholung von C. 2. Dann folgen C. 66—70 mit der Ueberschrift von C. 1, aber mit anderem Texte. C. 73 ist eine Wiederholung von C. 9. Der ganze Theil C. 66—73 fehlt in dem Pariser Papyrus. Ueberhaupt sind es nur äusserliche Bemerkungen, deren L. diesen ganzen Abschnitt würdigt. Von dem Inhalte spricht er erst wieder bei C. 110. Taf. XLII. Er sagt: „Der Verstorbene opfert hier den göttlichen Bewohnern dieser himmlischen Gegenden, er schifft auf den himmlischen Gewässern, er ackert, säet, erndtet, drischt auf den himmlischen Feldern, welche rings von Wasser umgeben und durchschnitten sind. Diese Darstellung steht ohne Zweifel in einer historischen Verbindung mit der griechischen Vorstellung der elysäischen Felder und Inseln der Seligen, welche sie wie die Aegypter ihre Unterwelt in den äussersten Westen verlegten, vom Ocean bespült oder ganz von ihm umgeben, wo die seligen Seelen der Menschen

ihr Erdenleben, von aller irdischen Mühsal befreit, fortsetzten." Von hier geht L. gleich zu Tafel L über und erklärt möglichst ausführlich das auf derselben bildlich dargestellte Todtengericht, ohne die den einzelnen Personen beigeschriebenen, ihre Handlungen erklärenden Hieroglyphengruppen zu übersetzen*). Einzelne Irrthümer in seiner Erklärung müssen hervorgehoben werden. Die Göttin der Gerechtigkeit wird S. 13 *Ma-t* genannt; sie ist vielmehr *maši* auszusprechen. Nach S. 14 steht auf der Wagschale ein Gefäss, welches das Symbol des Herzens ist; es ist aber das Herz selbst, welches auf der Wagschale liegt, da dasselbe Bild syllabarisch stets HT (*het*, das Herz) ausdrückt. Weiter heisst es: „Ungewisser Bedeutung sind die beiden sitzenden Figuren, der Gott *'Si* und die Göttin *Renen*, nebst der Elle mit einem Menschenkopfe, *Mesχen* genannt." Aber diese drei Götternamen existiren nicht und können auch nicht etymologisch gedeutet werden; die kleine Inschrift ist vielmehr zu übersetzen: *ši-hot*, *mas zin-maši*, d. i. Maass und Gewicht, Urheber aller Maassbestimmungen. Die Inschrift bezieht sich auf die neben der Wage gezeichneten Gewichte in Gestalt von Statuen und die Elle. — Der vor Osiris sitzende Höllenhund soll nach L. ein weibliches Nilpferd sein, mit dem er nur wenig Aehnlichkeit hat. Die von ihm unrichtig übersetzte Inschrift lautet vielmehr: „Wächter der Gottlosen im Amenthes, Herr der Gerechtigkeit, Rachethier der Gerechtigkeit." — Nach dieser Darstellung des Todtengerichtes gehen wir mit Lepsius (Einl. S. 15) zu Cap. 141 und 142 über; sie enthalten Namenslisten von Göttern, denen der Verstorbene Opfer darbringt, und in beiden Ueberschriften werden sie alle als verschiedene Namen oder Formen des Osiris bezeichnet. Lepsius hat versucht, mit Champollion's Alphabete einige derselben so gut als möglich zu übersetzen, doch sind die meisten so selt-

---

*) Vergl. des Verf.'s: Todtengericht bei den alten Aegyptern. Berl. 1854.

sam, unerklärlich und jeder Analogie entbehrend, dass man kaum die Uebersetzung für richtig halten kann. Namen wie *Nenpe*, *Atmu*, *Tera*, *Ma*, *Mu*, *Tefne* u. A. mögen als Beispiele dienen. Sie beweisen nur, dass das von Champollion aufgestellte Alphabet, welches wohl zur Entzifferung der Lagiden- und römischen Kaisernamen genügt, nicht ausreicht, um alle Namen damit richtig lesen zu können.

Die Capitel 144—148 sind offenbar astronomischen Inhaltes. Lepsius sagt über ihren Inhalt nur Folgendes (S. 16): „Sie sind wieder nur doppelte Redactionen von zwei Texten, von denen der eine sich auf gewisse himmlische Wohnungen *Ari* genannt, der zweite auf andere, die *Sebchet* heissen, bezieht. Cap. 144 werden 7 *Ari* aufgezählt, im folgenden 21 *Sebchet*; dann 15 *Sebchet*, endlich wieder 7 *Ari*.“ Was aber die Namen *Ari* und *Sebchet* bedeuten, hat Lepsius nicht erklären können. Die Ueberschriften, in denen sich die von Lepsius so übersetzten Gruppen befinden, sind mit Hülfe und Anwendung von Syllabarhieroglyphen folgendermaassen zu lesen und zu übersetzen:

Cap. 144.

Hioiš pi-zom honhenni ente ari-sbe VII, d. i. Liber praedicationis imperatorum domorum dominorum (*Οἰκοδεσποτῶν*) septem.

Cap. 145.

Pi-zom em šop-ket noimi ente šot-tene-aiuan haro hepi urit bok ente ahe Usiri, d. i. Liber de locatoribus aedium lucidarum limitatae regionis diversicoloris in domicilio custodum habitationis Osiridis (i. e. coeli).

Cap. 146.

Pi-zom em šop ket noimi ente ahe Usiri em šot tene aiuan haro hepi urit bok, d. i. Liber de locatoribus aedium lucidarum habitationis Osiridis (i. e. coeli), limitatae regionis diversicoloris, in domicilio custodum.

Cap. 147.

Hra (pl.) *ente ari-ahe ente ahe Usiri šit maši to* (pl.), d. i. Orationes de domorum dominis (*Οἰκοδεσπόταις*) in domicilio Osiridis, ponderatoris et mensuratoris terrarum.

Cap. 149.

ohne Ueberschrift, handelt von einzelnen Sternbildern, und das Zeichen, mit welchem jeder einzelne Abschnitt beginnt, ist ein Mumiendeckel (*kle* = syllabarisch KL) und bedeutet *kol*, sammeln; daher ein Complex von Sternen, eine Sternengruppe dadurch bezeichnet worden zu sein scheint. Nach Lepsius enthält dieses Capitel „die Anrufungen von 14 himmlischen Orten, *Aatu* genannt.“ Aber was soll Aatu bedeuten? Die vier Hieroglyphen, welche Lepsius so übersetzt zu haben scheint (Baumblatt, Adler, Berg, Strich), stehen nur am Anfange des ersten dieser vierzehn Abschnitte, nicht aber bei den übrigen. — Da das Wohnhaus des Osiris ein bildlicher Ausdruck für den Himmel war, so können wir bei allen diesen Capiteln nur an astronomische Gegenstände denken, zumal da wir wissen, dass astrologisch die wandernden und sich bald in diesem, bald in jenem Sternbilde aufhaltenden Planeten als Hausmiether, dagegen die Beschützer der Thierzeichen und anderen Sternbilder als Hausherren und Hausbesitzer angesehen wurden. Ebenso wie bei den Aegyptern wurden die Thierzeichen bei den Griechen Häuser (*οἶκοι*), bei den Arabern Thürme genannt. Vergl. des Verfassers Grundzüge der Astron. und Astrol. der Alten. Leipzig 1857. S. 16 ff.

Nun bemerkt Lepsius weiter: „Cap. 148 enthält wieder eine grössere Darstellung. Hinter dem Verstorbenen folgt seine Frau, so wie beiden zugleich auch Cap. 16 von ihrem Erben auf der Erde geopfert wird; denn jedes Grab wurde für zwei Eheleute im Voraus bestimmt. Beide stehen vor Osiris in Mumienform

mit Sperberkopf, umfasst von der Göttin des Westens. Dahinter sind die 7 heiligen Kühe mit ihren Namen und der Stier, ihr Gemahl, abgebildet; dann folgen die vier Ruder der vier Himmelsgegenden, und die vier *Tetnetsu* (?) des Osiris." — „Cap. 161 sind die vier Pförtner der vier Himmelsgegenden dargestellt, und es schliessen einige Darstellungen pantheistischer Gottheiten, in deren begleitendem Texte zum ersten Male auch der Gott Ammon (163, 9. 165, 1. 2. 3 ff.) genannt wird." Mit diesen äusserlichen Bemerkungen beschliesst Lepsius seine Erläuterungen zum Todtenbuche, es anderen überlassend, diesen Schatz ägyptischer Alterthümer auszubeuten. Er selbst erklärte nur einige grössere bildliche Darstellungen, suchte einige aus den Ueberschriften oder dem Texte herausgerissene Gruppen zu lesen, und darnach den Inhalt einzelner Capitel zu muthmaassen, überschlug jedoch dabei auch bisweilen 10—20 Capitel, ohne ein Wort der Erklärung über ihren Inhalt zu äussern. Eine Uebersetzung des Buches, oder wenigstens eines zusammenhängenden Capitels nach Champollion's Grundsätzen, würde dem System desselben den Stempel der Wahrheit aufgedrückt haben, aber noch Niemand hat bis jetzt diesen Versuch zu einem glücklichen Ende führen, und ein Capitel des Todtenbuches, sich streng an Champollion haltend, logisch übersetzen und analysiren können. Demnach ist leider das Todtenbuch ein todtes Buch, dessen Bilder und Vignetten man wohl mit Wohlgefallen betrachten und zu deuten versuchen kann, von dessen Inhalt aber Rechenschaft abzulegen die Champollion'sche Schule nicht im Stande ist. Einige Uebersetzungsversuche Seyffarth's und Anderer werden in der Folge erwähnt und beurtheilt werden.

14. Die preussische wissenschaftliche Expedition nach Aegypten. 1842 – 1845.

Im Herbste desselben Jahres 1842 wurde vom Könige von Preussen eine wissenschaftliche Expedition nach Aegypten

gesendet, an welcher ausser Lepsius auch einige Architekten, Bildhauer und Maler betheiligt waren. Den Zweck dieser Expedition bezeichnet Lepsius selbst in seinen Briefen (Briefe aus Aegypten und Aethiopien. Berl. 1852. 8.) als eine historisch-antiquarische Untersuchung und Ausbeutung der altägyptischen Literaturdenkmäler im Nilthale und auf der Sinaihalbinsel.

Anfangs September 1842 fand die Abfahrt von London statt; am 18. September kam man in Alexandrien an. Die wissenschaftlichen Vortheile dieser Reise bestehen hauptsächlich in den durch sie später herbeigeführten Publicationen der alten Denkmäler; die Briefe enthalten ebenso wie andere frühere Reisebeschreibungen Schilderungen ägyptischen Lebens und äusserliche Beschreibungen altägyptischer Bauüberreste, im Uebrigen wenig die Hieroglyphenentzifferung Förderndes. Aber schon einen Monat nach der Abreise machte Lepsius einen in seiner Art einzigen Versuch, in Aegypten selbst eine Hieroglypheninschrift zu verfassen und durch dieselbe die preussische Expedition zu verewigen. Zum Tage dieser Verewigung wurde der Geburtstag des Königs, der 15. October des Jahres 1842 gewählt. Mit Champollion's Lautalphabete, dessen symbolischen Bestimmungen und mit Vergleichung der zweisprachigen Inschriften, denen die hauptsächlichsten in der Inschrift vorkommenden Titel und Phrasen entnommen sind, ist es nicht schwer, dieselbe im Allgemeinen zu lesen und zu übersetzen. Sie findet sich mitgetheilt in den erwähnten Briefen S. 30, und auf der folgenden Seite 31 überträgt sie der Verfasser selbst folgendermaassen:

„So sprechen die Diener des Königs, dess Name Sonne und Fels Preussens ist, Lepsius der Schreiber, Erbkam der Architekt, die Brüder Weidenbach, die Maler, Frey der Maler, Franke der Former, Bonomi der Bildhauer, Wild der Architekt: Heil dem Adler, Schirmer des Kreuzes, dem Könige Sonne und Fels Preussens, dem Sohne der Sonne, die das Vaterland befreite,

Friedrich Wilhelm dem Vierten, dem Philopator, dem Landesvater, dem Huldreichen, dem Lieblinge der Weisheit und der Geschichte, dem Hüter des Rheinstroms, den Deutschland erkoren, dem Lebensspender allezeit. Möge gewähren dem Könige und seiner Gemahlin, der Königin Elisabeth, der Lebensreichen, der Philometor, der Landesmutter, der Huldreichen der Höchste Gott ein immer frisches Leben auf Erden für lange und eine selige Wohnung im Himmel für ewig. Im Jahre unseres Heilandes 1842, im zehnten Monate am funfzehnten Tage, am 47. Geburtstage Seiner Majestät, auf der Pyramide des Cheops; im dritten Jahre im fünften Monat, am neunten Tage der Regierung Seiner Majestät; im Jahre 3164 vom Anfange der Sothisperiode unter dem Könige *Menephthes.*“

Aeusserlich ist zu bemerken, dass eine Steinplatte mit dieser Inschrift an der Pyramide des Cheops, welche ja auch in der Inschrift selbst erwähnt ist, und zwar neben dem Eingange in die Pyramide eingemauert wurde. Zur Erklärung der Zeitbestimmung sei noch Folgendes vorausgeschickt. Die Inschrift bezeichnet das Jahr 1842 als das Jahr 3164 vom Anfange der Sothisperiode; sie setzt also den Anfang dieser Periode in das Jahr 1322 v. Chr. Nach Censorinus begann dieser annus magnus, *κύκλος κυνικός*, wenn der Sirius (äg. Sothis) am ersten Tage des Monats Thoth heliakisch aufging, was wegen des Rückweichens der Nachtgleichen nur immer wieder nach 1461 bürgerlichen Jahren einmal geschah. Ebendaselbst wird angegeben, dieser Zeitpunkt sei im J. 139 n. Chr. eingetreten; rechnen wir von diesem Jahre 1461 Jahre zurück, so erhalten wir allerdings das Jahr 1322 v. Chr. als das Anfangsjahr einer Sothisperiode. Die dieser vorhergehende Sothisperiode würde im J. 2782 v. Chr. begonnen haben, in welches Jahr Seyffarth nach dem Vetus Chronicon den Regierungsantritt des *Menes*, des ersten Königs Aegyptens setzen zu müssen glaubt. Im Jahre 1600 n. Chr. (139 + 1461) würde endlich

ebenfalls eine Sothisperiode, und zwar die letzte begonnen haben.

Da nun Lepsius, so viel wir wissen, nirgends in seinen Schriften eine genauere Analyse dieser von ihm selbst verfassten Inschrift gegeben hat, so sei es uns erlaubt, hier den Versuch zu machen, dieselbe nach den freilich vielfach irrigen Grundsätzen und Deutungen Champollion's in ihren einzelnen Theilen zu erklären und zu berichtigen, zumal da für diejenigen, welche im Besitze jener Briefe und also auch eines Abdruckes dieser Inschrift sind, eine solche Erklärung zur richtigen Beurtheilung und Würdigung des damaligen Standpunktes der Aegyptologie nicht unerwünscht sein dürfte. Die elf Hieroglyphencolumnen sind diesmal nicht wie die meisten altägyptischen von rechts nach links, sondern von links nach rechts zu lesen, da, wie Jeder sieht, die in der Inschrift vorkommenden Personen und Thiere mit den Gesichtern und Köpfen nach der Linken gerichtet sind.

Columne I (links).

Die Inschrift beginnt mit vier Buchstabenzeichen, welche nach Champollion *tut-en* auszusprechen und durch „also spricht" zu übersetzen sind. Sie sind dem Todtenbuche entnommen, in welchem fast jedes Capitel mit ihnen beginnt, indem der Verstorbene oder ein Gott als redend eingeführt wird. Da aber ein Wort *tut* in der koptischen Sprache nicht mit der Bedeutung *loqui* existirt, so dürfte besser *zot-en* zu lesen sein (*zot*, reden), zumal da auch das Anfangszeichen, die Schlange, *set* und *zatfi* hiess und also die Sylben ST und ZT ausdrücken konnte. Es fehlt jedoch in der Inschrift hinter dem Verbalstamme das Pron. Suff. III. pers. pl. *SeN* (Riegel, Wellen, drei Striche), welches Champollion schon richtig in anderen Inschriften erkannt hatte, und welches hier hätte hinzugefügt werden müssen, da von mehreren Sprechenden die Rede ist.

Die folgende Gruppe (nach Champ. canif, siphon und schreitende Füsse) ist bekannt aus der Inschrift von Rosette, wo sie dem griechischen *θεραπεύειν* entspricht. Deshalb machte Champollion sein Federmesser zu einem Symbol für *servir*. Richtiger jedoch ist die phonetische Erklärung. Das erste Zeichen drückt syllabarisch ʿSM, das zweite alphabetisch ʿS, beide zusammen kopt. ʿsemʿsi, שִׁמֵּשׁ dienen aus. Die schreitenden Füsse (*er* machen) sind Hülfszeitwort als Verbalzeichen und hätten also hier beim Substantiv Diener fortgelassen werden müssen. Die unter der Gruppe stehenden drei Striche sind Pluralzeichen. Es folgen dann Kugelgefäss und Strich, die wir schon in der von Lepsius erklärten Ueberschrift des Todtenbuches als Genitivzeichen kennen gelernt haben. Pflanze, Halbkreis, Biene und Halbkreis = *βασιλεύς*, König in der Inschrift von Rosette; eigentlich ist Herr des Volkes zu übersetzen, da die Biene nach Horapollo (I, 62) *populus* bedeutete. Der Namensring enthält vier Zeichen: Sonne, *muraille* (Ch.), Adler, Fels. Er ist anderen alten von Champollion und Lepsius symbolisch erklärten Eigennamen nachgebildet, und soll symbolisch bedeuten: Dess Name (Namensring) Sonne (Sonnenscheibe) und Fels (Fels) Preussens (Preussischer Adler) ist. Was Lepsius durch das Parallelogramm mit Strichen oben, welches Champollion *muraille* nannte, habe andeuten wollen, ist schwer zu bestimmen, da er es in seiner deutschen Uebersetzung nicht ausgedrückt hat. Auch die beiden unter dem Namensringe stehenden Zeichen, Setzwaage und Henkelkreuz sind in der Uebersetzung gar nicht wiedergegeben; sie wiederholen sich jedoch in der fünften Columne, und werden dort von Lepsius durch Lebensspender übersetzt, hiermit haben wir also auch an dieser Stelle die Ungenauigkeit der deutschen Uebersetzung zu vervollständigen. Dass das Henkelkreuz Leben bedeute, ist durch die Inschrift von Rosette und viele andere Texte verbürgt; die Setzwaage findet sich häufig in den Hieroglyphen

in der Hand eines ausgestreckten Armes, und war deshalb nach Ch. Symbol für *donner*; daher Beides zusammen Lebensspender.

Nun folgen in der ersten, zweiten und im Anfange der dritten Columne die Eigennamen der an der Expedition theilnehmenden Personen nach Champollion's Lautalphabete phonetisch geschrieben; sie sind nicht in Ringe eingeschlossen, weil sie nicht Königsnamen, sondern Namen von Privatleuten sind; die Beschäftigungen oder Aemter der Einzelnen sind hinter jedem Namen durch figurative generelle Determinativa ausgedrückt, hinter Lepsius sitzt ein schreibendes Männchen, um Schreiber zu bezeichnen u. s. w. Zu tadeln ist dabei nur, dass die beiden ideographischen Bilder für Former und Bildhauer (Col. II. und III) gar nicht zu unterscheiden sind.

Columne III.

Hinter „Wild der Architekt“ (Vogel, Striche, Löwe, Hand und einem an einer Mauer arbeitenden Manne) folgen die Bilder:

Blatt = A, Adler = A, Vögelchen = O, F, zusammen *aaf* sit, es sei.

Mann mit erhobenen Händen = Anbetung, Preis.

Preussischer Adler ideographisch = Adler.

Doppelhammer
Kugelgefäss
Halbkreis
Hand mit Waffe } Schirmer. Vergl. Inschr. von Ros. VI: *τοῦ ἐπαμύναντος τῷ Αἰγύπτῳ*, Beschützer Aegyptens.

Kreuz ideographisch = Kreuz.

Pflanze, Berg u. s. w. wie in Col. I.

Zusammen: Heil dem Adler, Schirmer des Kreuzes, dem Könige, dessen Name Sonne und Fels Preussens ist....

Columne IV.

Gans nach Champ. symbolisch = Sohn. Horap. I. 53.

Sonnenscheibe = Sonne. (Sohn der Sonne, Beiname vieler Könige, z. B. des Ramses auf dem Obelisk an der Porta del popolo in Rom.)

Wellen = N
Halbkreis = T } nach Champ. Pron. rel. eNTI, *qui*, welcher, welche.
Striche = I

Wellenlinie = N
Wellen (nach Ch. épouse) = H } NoHeM befreien.
Weberdurchzug (moitié de la coudée)

Arm mit Waffe. Determ.

Das Wort Vaterland, welches in der deutschen Uebersetzung steht, ist in den Hieroglyphen nicht ausgedrückt.

Das Namensschild enthält den Namen „Friedrich Wilhelm IV." alphabetisch geschrieben, mit Ausnahme des ersten Zeichens, des Sonnengottes (Phre), welcher die Sylbe *Fri* bezeichnen zu sollen scheint. Kugelgefäss und vier Striche unten im Namensringe bezeichnen den vierten; denn aus vielen Stellen des Todtenbuches geht hervor, dass ausser der Schlinge (Taf. I no. 8), auch das Kugelgefäss angewendet wurde, um die Ordinalzahlen anzudeuten.

Hacke, Halbkreis, Schlange, Strich, Schlange (Mai-iot-f) = *Philopator*. Dies ist eine bekannte Königsbezeichnung aus der Ptolemäerzeit und obige Gruppe findet sich sehr häufig auf den Ptolemäerdenkmälern.

Es folgen vier Zeichen, deren drei erste phonetisch M N K d. i. *munk* facere, creare ausdrücken und deren letztes ein Hammer diese Gruppe determinirt. Wir lesen sie sehr häufig zur Bezeichnung von Handwerkern mit dem zu bearbeitenden Stoffe verbunden, z. B. *munk-nub* der Goldarbeiter. Allein bedeutet

dieselbe Gruppe auch den Schöpfer (munk). Weshalb Lepsius dieselbe hier gerade durch Landesvater übersetzt hat, ist schwer zu errathen, da Land und Vater in den Hieroglyphen ganz anders geschrieben wurden.

Korb und drei Leyern = *Εὐχάριστος*. Inschr. v. Rosette. Champollion übersetzte die Gruppe durch der dreimal gute Herr, indem nach ihm der Korb Herr und die Leyer gut symbolisch ausdrückte. Die bessere syllabarische Erklärung ist *nubt-nofrui* perfector bonorum.

Zusammen: „dem Sohne der Sonne, die (das Vaterland) befreite, Friedrich Wilhelm dem Vierten, dem Philopator, dem Landesvater (?), dem Huldreichen....

Columne V.

Zwei Statuen = Weisheit und Geschichte.

Hacke = M ⎫ *mai*, *mi* lieben. Vergl. Inschr. v. Ros.:
Zwei Blätter = I ⎭ *ἠγαπημένος ὑπὸ τοῦ Φϑᾶ.*

Die erste der beiden Figuren mit Ibiskopf, der Gott Thoth soll jedenfalls symbolisch die Weisheit ausdrücken (Thoth war Erfinder aller Wissenschaften). Ueber die zweite auf dem Kopfe mit einem Stern gezierte wagen wir nicht eine genauere Erklärung abzugeben, da wir nicht zu errathen vermochten, in welcher symbolischen Beziehung zur Geschichte sie gedacht werden könnte.

Scepter, *siphon*, Mund und bewaffneter Arm sollen „Hüter“ bedeuten. Nach Champollion bezeichnet das Scepter symbolisch *corriger*, daher beherrschen, beschützen. Phonetisch hat es nach ihm den Lautwerth H; wir haben also entweder symbolisch zu erklären, oder mit den beiden folgenden Zeichen zusammen phonetisch HʿSR zu lesen. Diesen drei Buchstaben entspricht aber kein ähnliches koptisches Wort; und da Lepsius keine Analyse beigefügt hat, so ist schwer zu bestimmen,

wie er diese Gruppe gedeutet wissen will. Siphon und Mund drücken in der Inschrift von Rosette (Z. X.) *ʿsor*, *zor* d. i. fortis aus, daher vielleicht: Der mächtige Beschützer. Der bewaffnete Arm ist wie schon mehrmals Determinativzeichen.

Wellenlinie = N. Genitivzeichen.

Mund = R
Schlinge = H
Arm = A. E — Rhein.
Striche = I
Krone = N

Wellenlinien als Determinativ flüssiger Gegenstände.

Doppeladler symbolisch = Deutschland. Hinzugefügt ist eine sitzende Jungfrau und das Femininalzeichen (Halbkreis und Ei), um die Germania zu determiniren.

Das folgende Zeichen, nach Champ. *éprouvette*, bezeichnet nach ihm symbolisch approuver. Die Wellenlinien N sind Genitivzeichen. Um aber richtig „Auserwählter Deutschlands" zu erhalten, müssten die Hieroglyphen umgestellt und die Zeichen für Germania hinter die Wellenlinie gesetzt werden.

Setzwaage und Henkelkreuz = Lebensspender. Vgl. Col. I.

Schlange, Berg, Tenne (nach Champ. *pain*) = *εἰς τὸν ἅπαντα χρόνον*, in Ewigkeit. Inschr. von Rosette.

Zusammen: „dem Lieblinge der Weisheit und der Geschichte, dem Hüter des Rheinstroms, den Deutschland erkoren, dem Lebensspender alle Zeit."

Columne VI.

Eule = M
Arm = A — MAI, kopt. *mai* lieben, wollen, mögen; daher optativisch: möge.
Blätter = I

Arm mit Setzwaage nach Champ. Verb. symb. geben, gewähren.

Wellenlinie ≐ N. Dativzeichen.

Vase renversé nach Champ. symb. Majesté.

Königsstatue mit Scepter und Geissel ist Determin.

Schlange ≐ F. Suff. III. pers. Sing.: seiner Majestät.

Schlinge = H
Wellen = N
Arm = A
} *Hna*, und. So auf dem Obelisk von Philä, dem die ganze Stelle entnommen ist. Vergl. meine Inscr. Ros. p. 107.

Pflanze, nach Champ. symb. *roi*.

Halbkreis, Femininalzeichen; also Königin.

Wellen, symb. épouse, Gemahlin.

Halbkreis, wiederum Femininalzeichen.

Schlange = F. Suff. III. pers. Sing. also: seiner Gemahlin.

Namensring, welcher phonetisch geschrieben ELISABET und als Femininalzeichen am Schlusse Halbkreis und Ei enthält.

Henkelkreuz ≐ symb. Leben.

Das folgende Zeichen nach Seyffarth eine Glasperle, nach Champollion *une bourse*, die dann freilich etwas schmächtig gewesen sein würde, scheint nach Lepsius symbolisch reich bezeichnen zu sollen, da er mit dem vorhergehenden zusammen: „die Lebensreiche" übersetzt.

Hacke = M = *mai* lieben.

Geyer nach Champ. symb. *maternité*, Mutter. Horap. I. 11.

Halbkreis ≐ T. Femininalzeichen.

Siphon = S. Suff. III. pers. fem. Sing. Liebend ihre Mutter d. i. Philometor.

Zusammen: „Möge gewähren dem Könige und seiner Gemahlin der Königin Elisabeth, der Lebensreichen, der Philometor...."

Columne VII.

Die ersten vier Zeichen sind schon in Col. IV. besprochen, hier ist nur noch das Femininalzeichen (Halbkreis) hinzugefügt, um aus dem Landesvater eine Landesmutter zu machen, ebenso folgen die vier Schlusszeichen der Col. IV. mit Halbkreis also: „die dreimal gute Herrin d. i. die Huldreiche.

Quadrat = P = *ape* der höchste, der erste. Gewöhnlich ist noch der Kopf (*ape*) hinzugefügt.

Hammer, nach Champ. la hache symb. Gott.

Scepter (tris), nach Champ. symb. *grand,* daher nach Leps. verdreifacht = immer.

Handspule (Champ. *sistre*) und Arm bezeichnen in der Inschr. von Rosette stellen (*σιῆσαι*), daher nach Lepsius wahrscheinlich beständig.

Vögelchen und Sonne = Tag. Vergl. Inschr. v. Rosette.

Leyer = N
Schlange = F
Mund = R } *nofre*, gut, glücklich. Also: „immer beständig glückliche Tage.“

Gesicht und Strich = *hi* auf.

Tenne, nach Champ. ideographisch *to* pays.

Mund, zwei Schlingen und Sonne = für lange. Eine Gruppe, der man sehr häufig im Todtenbuche begegnet, besonders in der Redensart: Osiris, Herrscher in Ewigkeit.

Hausplan, nach Champ. habitation, Wohnung.

Leyer = symb. gut, selig.

Eule = M, kopt. *em* in.

Quadrat = P
Halbkreis = T } *t-pe* Himmel.

Himmelsgewölbe als Determinativ.

Schlange, Halbkreis, Tenne, vergl. Col. V. in Ewigkeit.

Zusammen: „der Landesmutter, der Huldreichen (möge gewähren) der höchste Gott ein immer frisches Leben auf Erden für lange und eine selige Wohnung im Himmel für ewig.

Columne VIII.

Palme bedeutet symbolisch Jahr. Horap. I. 3. 4.

Halbkreis = T, Femininalzeichen.

Sonnenscheibe, Determinativ aller Zeiteintheilungen.

Wellenlinie = N, Genitivzeichen, also: des.

Quadrat und Hammer: höchsten Gottes; siehe Col. VII.

Wellenlinie = N
Halbkreis = T } koptisch *ente*, *enti* welcher.
Striche = I

Wellenlinie = N. Suff. I. Pers. Pl. (welcher uns = unser).

Die folgende Gruppe ist schon erklärt Col. IV. und bedeutet erretten, erlösen, demnach ist „unsres Heilandes“ umschrieben durch „des höchsten Gottes, unsres Erlösers.“ — Hierauf folgt die Zahl 1842 mit den bekannten ägyptischen Zahlzeichen geschrieben (vergl. Taf. I no. 6), und dann:

Mond bedeutet symbolisch Monat. Horap. I. 4. 66.

Stern und Sonne nach Champ. Determinativa bei Zeitbestimmungen und Zeiteintheilungen.

Strich nach Ch. explétif.

Das Zeichen für zehn = X.

Hausplan = H } HoR, Tag.
Sonne = R

Das Zahlzeichen für fünfzehn = XV.

Zusammen: „Im Jahre unseres Heilandes 1842, im zehnten Monat am fünfzehnten Tage....

Columne IX.

Hausplan und Sonne = Tag. Vergl. Col. VIII.

Racine *d'arbre* = M ⎫ MaS, Geburt. Inschr. v. Ros.
Siphon = S ⎭

XXXXVII mit Zahlzeichen geschrieben.

Kugelgefäss zur Bezeichnung der Ordinalzahlen. Vgl. Col. IV.

Wellenlinie = N, Genitivzeichen.

Vase renversé = symb. Majestät. Vergl. Col. VI.

Königsstatue ist Determinativ.

Schlange = F, Suff. III. Pers. Sing. also: Seiner Majestät.

Gesicht und Strich = *hi, ha* in, auf.

Pyramide bezeichnet figurativ Pyramide.

Stadtplan, Determ. für Bauwerke aller Art.

Wellenlinie = N, Genitiv.

Pflanze, Biene, zwei Halbkreise: König. Vergl. Col. III.

Namensring:

Crible (Ch.) = Ch
Vogel = U ⎫
Schlange = F ⎬ *Chufu*, Cheops.
Vogel = U ⎭

Die in dieser Columne auf den Namensring folgenden fünf Hieroglyphen hat L. nur aus anderen Inschriften abgeschrieben, ohne sie zu übersetzen. Sie folgen auf Särgen und in Todtenpapyrusrollen gewöhnlich dem Namen des Verstorbenen und bedeuten: „Der Gerechtfertigte, der Gerechte."

Zusammen: „am sieben und vierzigsten Geburtstage Seiner Majestät, auf der Pyramide des Cheops, (des Gerechtfertigten, des Gerechten)....

Columne X.

Es folgen mit bekannten und schon erklärten Gruppen und Zahlzeichen geschrieben die Zeitbestimmungen: „im dritten Jahre, im fünften Monat, am neunten Tage,“ dann:

Wellenlinie = N, Genitiv.

Pflanze = S

Halbkreis = T } SuTeNI, Regierung. Inschr. v. Ros. X.
Wellenlinie = N }

Blättchen = I

Wellenlinie und Halbkreis = eNTe, Genitiv.

Vase, König, Schlange: Seiner Majestät. Vergl. Col. VI und IX.

Den Schluss der Columne bilden wiederum bekannte Bilder für: „im Jahre 3164.“

Zusammen: im dritten Jahre, im fünften Monat, am neunten Tage der Regierung Seiner Majestät; im Jahre 3164. . . .

Columne XI.

Wellenlinie = N, Präpos. von.

Pflanze = S } *Su*, kopt. *sēu* die Zeit.
Vögelchen = U }

Löwenvordertheil, nach Champ. symb. commencement. Vergl. Lepsius Uebersetzung des Titels des Todtenbuches. Also: „von der Zeit des Anfanges.“

Halbkreis und Strich, Femininalzeichen und explétif.

Astrolog bezeichnet symbolisch eine Periode, Zeitperiode. Vergl. Lepsius Chronol. 127.

Wellenlinie = N, Genitivzeichen.

Dreieck (Flamme nach S.) = S und Halbkreis = T, daher ST, *soti*, Sothis. Vergl. die Dekanreihen in Leps. Chronol. 69.

Stern ist Determ. für Sternnamen, Constellationen u. s. w.

crible = Ch } Che R, kopt. *charo* unter.
Mund = R }

Vase renversé symbolisch: Majestät, Regierung.

Wellenlinie = N, Genitiv.

Pflanze, Biene, zwei Halbkreise: König. Vergl. Col. III. IX.

Namensring:

Sonnengott = Ra, Ph-Ra. Ammon = Ammon. Trog (nach Champ. *bassin*) = M. Wellen = N. Ziegenbock = B. Wellen = N.

Das erste Zeichen dieses Namens ist der sitzende Sonnengott mit der Sonnenscheibe auf dem Kopfe, dasselbe Hieroglyphenbild, durch welches Lepsius in der vierten Columne die Sylbe *Fri* in Friedrich ausgedrückt hatte. Man könnte daher mit Recht auch in diesem Namen, mit welchem die Inschrift schliesst, dieselbe Anfangssylbe erwarten. Statt dessen liest Lepsius Menephthes, d. h. er lässt die beiden oben im Namensringe sitzenden Götterfiguren ganz unerklärt und unübersetzt. Die drei folgenden Bilder geben phonetisch erklärt *Meneb*, aber die Wellenlinie am Schlusse würde wiederum N lauten müssen. Wollte daher Lepsius getreu nach Champollion übersetzen, so durfte er nur *Ra-Amon-Meneben* lesen; *Menephthes* kann unmöglich in den angegebenen Zeichen liegen.

Die auf das Namensschild folgenden Zeichen sind dieselben, welche wir schon hinter dem Namen des Cheops in der neunten Columne gesehen haben, und welche Lepsius hier wie dort unübersetzt gelassen hat. Der Schluss der ganzen Inschrift lautet demnach: „vom Anfange der Sothisperiode unter der Regierung des Königs Menephthes (?) des Gerechtfertigten, Gerechten."

So weit die Inschrift, welche noch heute an der Pyramide des Cheops die preussische wissenschaftliche Expedition verewigt; welche vielleicht noch nach Jahrhunderten von dem Standpunkte der Aegyptologie des Jahres 1842 Zeugniss ablegen wird.

Es mag auffallend erscheinen, dass es Lepsius, der noch bis auf diesen Tag keine einzige zusammenhängende altägyptische Hieroglypheninschrift hat übersetzen können, hier scheinbar gelungen ist, selbst eine ziemlich lange Inschrift zusammenzusetzen. Nachdem wir jedoch einen sorgfältigen prüfenden Blick auf dieselbe geworfen und sie mit den bis zum Jahre 1842 gewónnenen Resultaten verglichen haben, können wir leicht erkennen, dass sich in ihr nichts Neues findet, was uns nicht schon aus Champollion's Grammatik und anderen Schriften bekannt gewesen wäre*). Die Inschrift besteht zunächst aus den Eigennamen des Königs, der Königin und der an der Expedition Theil nehmenden Personen, welche alle streng nach Champollion's Lautalphabete geschrieben sind; sie besteht ferner aus einigen Königsattributen, welche der Inschrift von Rosette entnommen und nachgebildet sind, dann aus wenigen Redensarten, über deren Bedeutung man damals schon längst durch zweisprachige Inschriften belehrt war; zuletzt aus der Zeitbestimmung, welche ebenfalls leicht hieroglyphisch darzustellen war, da schon Salvolini 1832 das derselben zu Grunde liegende System entdeckt und bekannt gemacht hatte. Was Lepsius in der Inschrift selbstständig neu geschaffen, ist nur sehr wenig und ganz modern; hierhin gehören das ideographische Bild des Kreuzes und die symbolischen Zeichen des Adlers und Doppeladlers, um Preussen und Deutschland auszudrücken. In gleicher Weise muss auch die Hieroglypheninschrift beurtheilt werden, welche von Lepsius abgefasst und im Berl. neuen Museum im ägyptischen Tempelvorhofe am Gesimse angebracht worden ist, und in welcher der König von Preussen wie die alten Ptolemäer in der Inschrift von Rosette: Philopator, Euergetes, Eucharistos u. s. w. genannt ist.

*) Vergl.: Einige Worte über die Resultate der neuesten wissenschaftlichen Expeditionen nach dem Nilthale, in O. Wigand's Jahrbüchern für Wissenschaft und Kunst IV. 1. S. 92 ff.

In dieser Art eine Hieroglypheninschrift zu verfassen und aus einigen bekannten Gruppen zusammenzusetzen ist natürlich leichter, als irgend eine altägyptische Inschrift vollständig im Zusammenhange zu analysiren und zu übersetzen, da in letzteren sich neben bekannten Hieroglyphenzeichen auch bei Weitem mehr Gruppen finden, über deren Bedeutung der unsterbliche Champollion keinen Aufschluss gegeben hat. Selbst die Inschrift von Rosette mit ihrer griechischen Uebersetzung liess zwar den Sinn einzelner Gruppen ahnen, hatte jedoch bis zum Jahre 1842 noch nicht in ihren einzelnen Theilen entziffert und erklärt werden können. Ebenso würde selbst die eben besprochene von Lepsius verfasste Inschrift gewiss anderen Aegyptologen in einzelnen Theilen unklar und unverständlich sein, hätte er nicht in seinen Briefen aus Aegypten die deutsche Uebersetzung danebengestellt, und wer weiss, ob sie nach hundert Jahren, wenn die Aegyptologie neue Resultate gewonnen und die Hieroglyphenentzifferung sich mehr und mehr entwickelt hat, noch für irgend einen Entzifferer verständlich sein wird?

15. Seyffarth als erster Entdecker von Syllabarhieroglyphen. Seine Uebersetzungen einiger Abschnitte des Todtenbuches. Die Tafel von Abydos.

Wenige Jahre nach dem Erscheinen des oben erwähnten Todtenbuches trat ein Kreis deutscher Orientalisten unter dem Namen einer „deutschen morgenländischen Gesellschaft“ zusammen, und die zweite Versammlung derselben zu Darmstadt (29. September bis 3. October 1845) benutzte Seyffarth, um dem nach seiner Meinung ungenügenden Champollion'schen Systeme gegenüber einige neue Grundsätze der Hieroglyphenentzifferung bekannt zu machen. Der kurze Aufsatz, welchen er der Gesellschaft einreichte, und dessen Hauptinhalt von Prof. Fleischer vorgetragen wurde, ist im Auszuge abgedruckt im Jah-

resbericht der deutschen morgenländischen Gesellschaft für 1845 bis 1846. Leipz. 1846. S. 71—105. Er bezieht sich in demselben auf das kürzlich erschienene Todtenbuch, und stellt den Entzifferungsversuchen Young's, Champollion's und dessen Nachfolger die Werke Spohn's und seine eigenen gegenüber. Von letzteren sagt er ungefähr Folgendes (S. 72—75). Gleichzeitig mit Young habe Spohn in Leipzig sich mit demotischen und hieratischen Texten beschäftigt und sei zu dem Ergebnisse gekommen, dass beide Schriftarten durchaus phonetische Zeichen enthalten. Nach Spohn's Tode (1823) habe er (Seyffarth) die Fortsetzung und Herausgabe von dessen Untersuchungen übernommen, und durch eine sorgfältige Vergleichung hieroglyphischer Texte sei er zu dem wichtigen Ergebnisse gelangt, dass auch die Hieroglyphenrollen fast ohne alle Ausnahme aus phonetischen Zeichen bestehen. Den Hieroglyphen habe nicht das Neukoptische, sondern eine altkoptische, dem Hebräischen verwandte Sprache zu Grunde gelegen. Auch habe er gefunden, dass sehr häufig eine Hieroglyphe mehrere Buchstaben phonetisch ausgedrückt habe. Um diese Eigenthümlichkeiten der ägyptischen Schrift zu erklären, sei er zunächst auf sein kalligraphisches, dann auf sein mythologisch-astronomisches System gekommen. Jetzt habe er einen Grundsatz gefunden, woraus sich alle Erscheinungen der altägyptischen Schrift erklären lassen und welcher gewiss Jedermann zufrieden stellen und überzeugen werde; es sei dies das Princip der Homonymie. Die Inschrift von Rosette enthalte z. B. an zwei Stellen das Bild der rudernden Arme in der Bedeutung Abbild (kopt. *hot*), offenbar weil das Rudern koptisch *hot* hiess, und also beide Wörter Homonyme sind. Statt der Ruderarme finde man in parallelen Stellen das Bild der Hyäne, welche *hoite* hiess. Ebenso ständen einmal die Ruderarme vor einem Kleidungsstücke, um das Wort *hoite*, Kleid auszudrücken, weil Ruderarme und Kleid im Koptischen assoniren. „Es ergiebt sich

hieraus das allgemeine Gesetz: Jede Hieroglyphe drückt die Consonanten aus, die ihr Name enthält, kann folglich alle Wörter, die gleiche oder ähnliche Consonanten enthalten, ausdrücken.“

Dieser Grundsatz der Homonymie war die neue wichtige Entdeckung, welche Seyffarth im J. 1845 vor einer Versammlung von Orientalisten, und welche diese selbst in ihren Verhandlungen im Jahre 1846 bekannt machte. Für den später in dieser Beziehung entstandenen Prioritätsstreit müssen wir entschieden die Jahre 1845/46 als diejenigen festhalten, in welchen Seyffarth's Syllabar- und Homonymprincip in seiner weitesten Ausdehnung hervortrat. Gleichzeitig sandte Seyffarth ein nach diesen Grundsätzen bearbeitetes hieroglyphisches Sylbenalphabet, welches er selbst zinkographirte, aber damals noch nicht in den Buchhandel gelangen liess, an alle ihm bekannten Aegyptologen und ohne Zweifel auch nach Berlin an die Professoren Lepsius und Schwartze. Jetzt hat er dasselbe unverändert seiner Grammatica Aegyptiaca. Goth. 1855. als einen Anhang beigefügt, so dass es uns erlaubt ist, durch Anführung der wichtigsten Laut- und Sylbenhieroglyphen einen kurzen Ueberblick von seinem damaligen Systeme zu geben.

No.	Hieroglyphenbild	Koptischer Name	Lautwerth
1.	Himmelsbogen	tpe, pte	PT, TP.
5.	Stern	sate	ST.
10.	Sonnenstrahlen	boki	BK.
11.	Sonnenfinsterniss	miše	MʿS.
13.	Mond	ioh, יָרֵחַ	HR, H.
16.	Berg	tōu	T.
18.	Wald	šta	ʿST.
20.	Gebirge	kōōbe	KB, BK.

No.	Hieroglyphenbild	Koptischer Name	Lautwerth
23.	Grenzen	tene	TN.
26.	Hafen	mŏŏne	MN.
28.	Wellenlinie, Nil	nun	NN.
30.	Wellen	hóeim	HM.
31.	Wasserstrahl	hate	HT.
35.	Grenzstein	uot	UT.
40.	Mensch, Mann	ham	HM, M.
44.	Kind	śe, mas	ʿS, MS.
48.	Preisender	soït	ST.
51.	Jauchzender	haak	HK.
53.	Kriechender	kel, cher	KL, ChR.
58.	Statue	kōs	KS.
60.	Leichnam	mut	MT.
61.	Sonnengott	Ὧρος, אור	HR, R.
75.	Richter	ham-maśi	(HM) MʿS.
84.	Baumeister	ham-kot	(HM) KT.
85.	Träger	bai-ham	B.
95.	Gehender	maśi	MʿS.
98.	Schlächter	śot	ʿST.
101.	Zuchtmeister	ham-kba	KB.
107.	Hirt	ham-bok	BK.
115.	Angesicht	hra	HR, KR.
119.	Locke	kel	KL.
122.	Stirn	tehne	TN.
130.	Augenlicht	אור, tenho	OR, TN.
134.	Pupille	iorh	HR, R.
140.	Nase	śant, śat	ʿSNT, ʿST.
143.	Mund	hra	HR.
149.	Herz	het	HT.
153.	Brustwarze	kibe	KB, BK.

No.	Hieroglyphenbild	Koptischer Name	Lautwerth
163.	Ruderarme	hot	HT.
168.	Oberarm	hamēr	HMR, MR, M.
173.	Arm	אַמָּה, kbo	AMH, AM, KB.
185.	Hand	tot, ziz	TT, ZZ.
187.	Finger	teb	TB.
199.	Matrix	maş	MS, SM.
203.	Schenkel	rat, pat	RT, PT.
214.	Stier	tauro	TR.
219.	Horn	tap	TP.
235.	Schwein	rir	RR.
238.	Katze	s̔au	ʻS.
249.	Löwe	mui	M.
261.	Affe	ein	EN.
262.	Hase	uōs̔e	UʻS, U, ʻS.
268.	Straussfeder	mas̔i (?)	MʻS, ʻSM.
275.	Gans	opt	PT, FT.
278.	Flügel	tenho	TNH, T.
282.	Geyer	amoni	AMN.
301.	Sperber	bēz	BK, B.
306.	Eule	mulaz	MLZ.
313.	Biene	s̔al-luki	ʻSL.
316.	Käfer	(κάν-) θαρος	TR.
322.	Königsschlange	οὐραῖος	UR.
328.	Schlangenart	set	ST.
331.	Ohrenschlange	hof', hfo	HF.
334.	Fisch	tebt	TBT, TB.
338.	Baum	bo	B.
340.	Blatt	zobi, kobi	KB.
342.	Palme	bet	BT.
349.351.	Garten	s̔om	ʻSM.

No.	Hieroglyphenbild	Koptischer Name	Lautwerth
355.	Schilf	sari	SR.
356.	Zwiebeln	htit	HT.
361.	Fruchtbaum	ši, עֵץ	IʿS, EʿS.
376.	Hanf	šento	ʿSNT.
383.	Lotusblatt	kaš	KʿS.
398.	Körner	kas	KS.
407.	Tenne	tenno	TN, T.
415.	Stadt	baki	BK.
419.	Wohnung	heri	HR.
426.	Zelt	hbō	HB.
429.	Fenster	kori	KR.
434.	Riegel	sbe	SB.
464.	Sarkophag	אָרוֹן	RN.
475.	Messer	en-šot	ʿST.
483.	Elle	maši	MʿS.
493.	Saiteninstrument	נֶבֶל	NBL, NFR.
502.	Ausgiessendes Gefäss	hate	HT.
508.	Korb	kot	KT.
519.	Bath	בַּת	BT, PT.
525.	Krone	neb	NB.
536.	Binde	toïs	TS.
537.	Schleier	siši	ʿSʿS.
547.	Halstuch	nahbi	NB.
554.	Zeug, Gewand	amoni	MN.
562.	Fessel	mahe	MH.
568.	Kette, Geflecht	hite	HT.
580.	Spindel	hōte	HT.
592.	Durchschlagsfäden	moti	MT.
599.	Stickrahmen	nat	NT.

No.	Hieroglyphenbild	Koptischer Name	Lautwerth
603.	Hacke	mahro	MR.
611.	Geissel	kba	KB, BK.
615.	Pfeil	sote	ST.
621.	Setzwage	tenthon	TN.

Kehren wir zu jener eben erwähnten Abhandlung in den Jahresberichten zurück, so stellte Seyffarth nun zunächst zur Uebersicht der Unterschiede Champollion's und seines Systems folgende wichtige Hauptpunkte einander gegenüber (S. 77):

Champollion.	Seyffarth.
1. Die Hieroglyphenschrift der Alten ist ursprünglich Ideen- oder Bilderschrift, woraus die Buchstabenschrift entstanden ist.	1. Der Hieroglyphenschrift liegt das alte chaldäische Alphabet von 25 Buchstaben, wie Plutarch u. A. bezeugen, zu Grunde.
2. Die Hieroglypheninschriften enthalten mit Ausnahme der Eigennamen und einiger weniger Wörter lauter symbolische Hieroglyphen.	2. Die Hieroglypheninschriften bestehen fast ohne alle Ausnahme aus phonetischen Hieroglyphen seit ihrer Erfindung durch Thoth.
3. Die den Inschriften zu Grunde liegende Sprache ist die neukoptische, vom Chaldäischen wesentlich verschieden.	3. Die Sprache der Inschriften ist der heilige Dialekt, das mit der chaldäischen Ursprache verwandte Altkoptische.
6. Grundsätzlich können niemals einer Hieroglyphe zwei oder mehrere verschiedene Laute beigelegt werden.	6. Sehr häufig drückt ein und dieselbe Figur phonetisch mehrere Buchstaben oder Laute aus.
7. Niemals dürfen zwei oder mehrere Hieroglyphen für ei-	7. Nicht selten bezeichnen zwei oder mehrere Bilder einen

nen einfachen Laut genommen werden.	Laut, wie die parallelen Texte beweisen.
8. Zur Vermeidung von Zweideutigkeiten haben die Aegypter diakritische Hieroglyphen angewendet.	8. Zur Vermeidung von Zweideutigkeiten haben die Aegypter diakritische Hieroglyphen angewendet.

Demnächst kommt Seyffarth zu einigen Abschnitten des Todtenbuches, welche er nach seinen eben angegebenen Grundsätzen und nach seinem 626 verschiedene Hieroglyphenbilder erklärenden Laut- und Sylbenalphabete deutsch übersetzt; und fordert schliesslich die beiden Berliner Gelehrten Lepsius und Schwartze auf, nach dem von ihnen so hoch gepriesenen und stets vertheidigten Systeme Champollion's nur einen einzigen Abschnitt des Todtenbuches zu übersetzen und somit den thatsächlichen Beweis zu liefern, dass nicht Seyffarth's, sondern Champollion's System das allein richtige und wahre sei; wodurch ein Ende des Streites herbeigeführt werden könne. Er schliesst mit den Worten: „Sollte jedoch wider Erwarten nach drei Monaten vom Erscheinen dieser Verhandlungen gerechnet, von keiner Seite eine solche Uebersetzung nach Champollion geliefert werden, dann würde ich an den ehrenwerthen Verein der deutschen Orientalisten die Bitte richten, anzunehmen, dass Champollion's System nicht, wie er vorgab und wie von seinen Freunden fortwährend behauptet wird, der Schlüssel zu den Hieroglyphen sei, sondern, offen gesagt, die Gelehrtenwelt 20 Jahre hindurch in den Hauptsachen getäuscht habe."

Eine solche Uebersetzung ist weder von Schwartze noch von Lepsius geliefert worden. Letzterer antwortete nur in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 1847 p. 264: „Sobald Herr S., der seit 1825, so viel mir bekannt, zahlreiche Schriften über Hieroglyphen veröffentlicht hat, in Deutschland oder in irgend einem anderen Lande einen einzigen Schüler gezogen haben wird,...... bin ich zu einer ausführlichen Ent-

gegnung bereit. Bis dahin bedürfen seine Ansichten keiner neuen Beurtheilung, und ich sehe daher keinen Grund, seiner Aufforderung zu folgen." — Somit war wiederum die Hoffnung, endlich zu einem entscheidenden Resultate zu gelangen, vernichtet. Dass aber Lepsius durch Annahme von Syllabarhieroglyphen schon im folgenden Jahre (1848) sich selbst zu dem von ihm verlangten Schüler machte, scheint Seyffarth im Leipziger Repertorium 1849. B. II. p. 24 bewiesen zu haben.

Werfen wir nun einen Blick auf Seyffarth's Uebersetzungen. Der Titel des Todtenbuches (siehe Taf. II no. 2) ist nach ihm so zu erklären und zu übersetzen:

Löwe (mui) = m } *mok* Consideratio.
Arm (koi) = k }

Eule (mulaz) = m, *em* gen.

Mund (*tris*) = hr (pl.) = *hrá* orationum.

Kugelgefäss und Grenzstein = *ente* gen.

Hausplan (ahe) = a }
Mund = r, l } *aleï-ire* (?) Eloae.
Füsse = ire }

Eule = M = *em* gen.

Stall (ahe) = a } *aleï* sublimis.
Mund = r, l }

Vogel (עוב) = o } *or, uro* regis etc.
Pupille = r }

Auf dieselbe Weise übersetzte er rein phonetisch Cap. 1, 6, 7, 11, 65, 80 und 88. Als ein Beispiel mag Cap. 80. dienen: „Die Rede vom Wesen des Schöpfers, des Gottes, welcher in Posaunen spricht und leuchten macht die Wolken des Himmels. Also spricht Osiris N. N. der Wäger und Messer: Ich bin es, der bedecken macht mit Sack das strahlende Gewand der himmlischen Feste, wann ich sprechen will in eherner Posaune. Schau an die Posaune, das Leuchten der Wolken des Himmels, die Schläge des Himmels, welche sagen: fallet nieder, ihr Frauen! und spre-

chen: fürchtet euch, fürchtet euch, ihr Männer! höret meine Stimme! Ich bin der Führer der Posaune der Wolken des Himmels. Werfet euch nieder vor mir, meiner Posaune der Wolken des Himmels, wenn mein Mund donnert; fallet nieder vor mir, wenn ich fallen mache die Steine der Häuser unter dem Himmel, und züchtige, die in ihre Kammern gehen. Werfet euch nieder vor mir, wenn mein Mund ruft; fallet nieder vor mir, dem Gekrönten mit der Krone der Gewalt. Wenn mein Mund ruft, bringet Byssus, Flachs, gebet Mehl, bringt Weihrauch zum Opfer mir; gebet ein wenig Früchte, trockne Trauben alle Monate hindurch ein Jeder. Ich bin der Führer der himmlischen Posaune, der Herr. Fallet nieder vor mir, der Posaune der Wolken des Himmels, dem Herrn.“ — Zugleich wies auch Seyffarth nach, dass die von ihm übersetzten Stücke nach Champollion's Grammatik und Wörterbuch gar nicht oder doch nur ganz unsinnig übersetzt werden könnten. Cap. 7 z. B. handelt nach S. vom Thierkreise; nach Champollion haben die einzelnen Hieroglyphenbilder dieses Abschnittes der Reihe nach folgende Bedeutungen: Chapitre concernant le fermer sur (—)*) de l'Apop, le serpent mort, l'insertion du petit celui. Ceci est l'Osiris N. N. O! (—) nitrum, j'ai serré (—) (—) vivant du dieu Thothounen (—) non pas le dieu Thothounen enfanter l'homme à toi, non pas venir le phallus disant verser de mes bras. Thmou est Thmou, toi donc de l'enfanter non pas donc de l'enfanter. L'homme à toi non venir (—) (—) enfanter tes petits de mes bras, Amon. Je suis (—) sur le nez de l'abîme etc.

So sehr nun auch die von Seyffarth vorgeschlagene phonetische Entzifferung und das Homonymprincip im Allgemeinen den Vorzug verdienen, so litten doch leider die damals von ihm gegebenen Uebersetzungen einzelner Abschnitte des Todten-

*) Die Klammer (—) bezeichnet in Champollion's Schriften unerklärt und unübersetzt gelassene Bilder und Gruppen.

buches noch an einigen Mängeln, welche ihm später entschieden geschadet haben. Erstlich war das von ihm aufgestellte Alphabet noch nicht hinlänglich durchgebildet, und er hat in seinen späteren kleineren Abhandlungen Vieles daran verändern und berichtigen müssen. Ein Bild z. B., welches er früher 1845 für die Brust gehalten, erklärte er später für ein Zelt; was früher für ihn ein Knochen war, erklärte er später für ein Horn; die Löwenklaue nannte er Anfangs *mui* (= M), später *zame, kame* (= KM) u, s. w.

Zweitens aber würde er seinem Systeme gewiss mehr Anhänger verschafft und sich selbst vielmehr den Beifall der Fachgenossen erworben haben, hätte er seinen Entzifferungen und Uebersetzungen nur allein die koptische Sprache zu Grunde gelegt. Indem er dagegen die altägyptische Sprache für einen besonderen heiligen, der chaldäischen Ursprache nahe verwandten Dialekt erklärte und zur Uebersetzung der Hieroglyphen bald koptische, bald hebräische, bald chaldäische Wurzelwörter herbeizog, erhielt sein System ein Gepräge der Willkür, welches von vorn herein Misstrauen erwecken musste.

Drittens endlich ist bekannt, dass in den orientalischen Sprachen im Genitivverhältnisse das regierende Nomen stets vorangeht, das abhängige Nomen stets nachfolgt; dass ferner in denselben fast nie das Object vor dem Zeitworte stehen kann. Seyffarth dagegen missachtete völlig dieses wichtige Sprachgesetz. Er übersetzte z. B. ganz modern: sepultorum evocator; acupictum vestimentum habentis; legum homines; fori curatores; pravos punit in nomine principis; qui non leges curat; qui flammas dejicit similes stellis u. s. w.

Abgesehen jedoch von diesen und einigen anderen Mängeln der von ihm im Jahre 1845 gegebenen Uebersetzungen haben sich die damals ausgesprochenen Grundsätze später vollkommen bewährt und sind in vielen anderen Werken der Folgezeit, wiewohl nicht immer mit Nennung seines Namens, angewendet und be-

nutzt worden. Es muss und wird endlich zugestanden werden, dass Seyffarth, leider ohne die ihm gewiss gebührende Anerkennung zu finden, dennoch das Studium der Hieroglyphenentzifferung wesentlich gefördert hat, und Champollion gegenüber immer als erster Entdecker der Syllabarhieroglyphen genannt zu werden verdient.

In demselben Jahre nun, wo von Seyffarth der Champollion'schen Schule der erste Fehdehandschuh hingeworfen wurde, ohne von derselben aufgehoben zu werden, erwarb sich Ersterer ein neues Verdienst durch eine kurze Nachricht über die sogenannte Tafel von Abydos in den „Berichten über die Verhandlungen der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 1846 no. II. S. 71.“ Ueber diese Tafel ist Folgendes mitzutheilen.

Die Tempelwand von Abydos enthält nach der 1827 von W. Burton zu Quahira herausgegebenen Tafel 78 Namensringe, deren grössere Anzahl noch erhalten ist. Es folgen wie in der Königsreihe des Eratosthenes auf Vulcan und die zwölf grossen Götter zunächst Menes und dann die übrigen Könige Aegyptens bis zum Schlusse der achtzehnten Manethonischen Dynastie. Eratosthenes, welcher, wie Seyffarth zu erweisen suchte, dieselben Könige aufführt, und sein Königsverzeichniss von Menes bis *Φουρῶν Νεῖλος* und *Ἀμουθαρταῖος*, wie Syncell erzählt, aus einem Hieroglyphentexte zu Diospolis übersetzt hat*), giebt zugleich bei der grösseren Anzahl der Königsnamen eine griechische Uebersetzung derselben, welche beweist, dass er der ägyptischen Sprache nicht unmächtig gewesen sei, oder wenigstens einen Sachkundigen zu Rathe gezogen habe. So erklärte er z. B. *Μήνης* durch *αἰώνιος*, und in der That bedeutet *mēn* in der koptischen Sprache *perseverare*, daher den Beständigen, Ewi-

*) Sync. S. 279 Dind.: „*ἐκ τῶν ἐν Διοσπόλει ἱερογραμματέων παρέφρασεν ἐξ Αἰγυπτίας εἰς Ἑλλάδα φωνήν.*“

gen. Ἀθώθης übersetzt er durch Ἑρμογένης, und es ist bekannt, dass der ägyptische Gott Thoth dem Hermes der Griechen entsprach (Euseb. praep. evang. I, 9: Ἀλεξανδρεῖς δὲ Θώθ, Ἑρμῆν δὲ Ἕλληνες μετέφρασαν). Ebenso umschreibt Eratosthenes Σεμφῶς durch Ἡρακλείδης und Σεμφρουκράτης durch Ἡρακλῆς Ἁρποκράτης, denn Sem, hebr. *Sem*, kopt. *Zom* (d. i. der Gewaltige) ist Herkules und also *Sem-p-Harpokrates* durch Herkules Harpokrates zu erklären. Μάρης übersetzt er Ἡλιόδωρος und koptisch bedeutet *ma* geben und *re* die Sonne, also *Ma-re* ein Geschenk der Sonne. Νίτωκρις endlich umschreibt Eratosthenes durch Ἀθηνᾶ νικηφόρος, und in der That ist die griechische Athene die ägyptische Neith (Plat. Tim.: Αἰγυπτιστὶ μὲν τοὔνομα Νηΐθ, Ἑλληνιστὶ δὲ Ἀθηνᾶ) und *zro, kro* bedeutet koptisch *vincere*, also *Neith-kro* (Nitokris) die siegreiche Athene. — Es fragt sich nun, ob es möglich sei, den Beweis zu führen, dass beide Königsreihen, die von Abydos und die bei Eratosthenes auch in einzelnen Namen übereinstimmen. Hier lassen sich folgende äussere Vereinigungspunkte aufstellen.

1. Alle ägyptischen Königsreihen beginnen mit Vulcan und den zwölf grossen Göttern, so dass Menes, der erste menschliche König, die vierzehnte Stelle einnimmt. So enthält auch die verstümmelte Tafel von Abydos in ihrem vierzehnten Namensringe die Reste des Namens Menes, im fünfzehnten „Sohn des Menes“ u. s. w. der Eratosthenischen Reihe entsprechend.

2. Die letzten Namen der Inschrift bezeichnen übereinstimmend mit anderen Monumenten den König *Ramses Memnon Osymandyas*, den vorletzten der achtzehnten Dynastie, bei Eratosthenes und Herodot Φέρων, Φουρῶν (Νεῖλος); denn ebenderselbe heisst bei Manetho zugleich Αἴγυπτος und dieser Name entspricht dem Νεῖλος, da bekanntlich bei Homer ἡ Αἴγυπτος das Land, ὁ Αἴγυπτος dagegen den Fluss Aegyptens bezeichnet*).

---

*) Vergl. Odyss. IV, 351. 355. XIV, 257. 258.

3. Im Hieroglyphentexte von Abydos sind no. 1—13 und ebenso 25—34 vollständig zerstört, daher sind folgende Nummern zu vergleichen:

Eratosthenes.	Taf. v. Abydos.
1—12	14—25
21—38	34—51.

Als eine Bestätigung der Uebereinstimmung findet sich nun auf der Tafel no. 18. 38 und 39 die übereinstimmende Gruppe: Sichel und Elle. Diese Hieroglyphen bezeichnen S und M, und diesen Ringen entsprechen bei Eratosthenes no. 5. 25 und 26, in denen sich *Ἡρακλῆς*, *Κράτος* und *Ἡρακλείδης*, also immer das Wort *Sem* d. i. Gewalt oder der Gewaltige findet. Ebenso lesen wir bei Eratosthenes no. 28 und 35 zwei ähnlichlautende Königsnamen *Μενρῆς* und *Μάρις*, ihnen entsprechen im Hieroglyphentexte die mit zwei gleichen Bildern beginnenden Königsringe no. 41 und 48; ebenso entsprechen den beiden gleichen Namen bei Eratosthenes no. 31 und 33 *Σταμμενεμῆς* die ebenfalls an entsprechender Stelle stehenden und übereinstimmenden Namensringe auf der Tempelwand no. 44 und 46.

Indem nun Seyffarth nach diesen äusseren Anzeichen die Uebereinstimmung beider Königsverzeichnisse als höchst wahrscheinlich erachtete und die Tafel von Abydos gewissermaassen als eine zweite Inscriptio bilinguis ansah, versuchte er schon damals*) einige dieser Königsringe zu übersetzen und mit den Eratosthenischen Namen zu vergleichen. Nehmen wir z. B. den achtzehnten Ring (siehe Taf. II no. 4). Ihm muss bei Eratosthenes no. 5, nämlich *Σεμφῶς-Ἡρακλείδης* entsprechen. Er wird so erklärt:

Sonne (hebr. Or) = *Uro* König,

Arme (kboi) = *kba* siegreich,

*) Die ganze Tafel von Abydos hat Seyffarth später erklärt und übersetzt in: Theologische Schriften der alten Aegypter. Gotha 1855. S. 94 ff.

Vierfacher Altar = TT = *tate* glänzend,

Sichel und Elle = SM = *Sem* Herkules,

Lastträger = HB = *hob* erzeugen,

also zusammen: der siegreiche, glänzende König, der Herkuleserzeugte (*Ἡρακλείδης*). Das Eratosthenische *Σεμφῶς* ist demnach aus *Sem-hob* entstanden.

Ebenso no. 35, bei Eratosthenes no. 22: *Νίτωκρις, Ἀθηνᾶ νικηφόρος*

Sonnenscheibe = König, Königin.

Halstuch (*nat*) = NT, Neith, Athene.

Erhobene Arme (*kboi*) = KB, kba Siegerin, *νικηφόρος*.

Auf gleiche Weise erklärt sich no. 37, bei Eratosthenes no. 24: *Οὐοσιμάρης κραταιός, ὅ ἐστιν ἥλιος.*

Sonnenscheibe (Ra) = Sonne, *ἥλιος*.

Berg mit Waldung = ʿsont und bezeichnet homonymisch *ʿsont* Kämpfer, *κραταιός*.

Erhobene Arme wie oben = Sieger.

Auf diese Weise lassen sich alle Namensringe auf der Tafel von Abydos syllabarisch erklären und mit Eratosthenes übereinstimmend übersetzen, und die Aegyptologie hatte mit ihr eine zweite Inscriptio bilinguis gewonnen, welche zu einem Prüfstein der verschiedenen Hieroglyphensysteme werden konnte. Nach Champollion's Systeme, welches keiner Hieroglyphe einen Sylbenwerth beizulegen erlaubte, liess sich kein einziger Königsname dieser Tafel übersetzen.

16. Lepsius' chronologische Untersuchungen. 1848.

Mit Uebergehung einiger kleinerer, wenngleich höchst wichtiger Aufsätze Seyffarth's (z. B. die Phönixperiode. Zeitschrift der deutsch. morgenl. Gesellsch. 1848 p. 63 ff.) kommen wir nunmehr zu einem grösseren Werke, welches von Neuem

die bittersten Streitigkeiten herbeiführte. Werfen wir noch einmal einen Blick zurück. Seyffarth hatte freilich in seinen letzterwähnten Abhandlungen kein eigentliches Hieroglyphensystem aufgestellt, keine Grammatik, kein Wörterbuch geschrieben; aber er hatte zu wiederholten Malen seit 1845 in allen seinen Abhandlungen darauf hingewiesen, dass die Hieroglyphenschrift durchaus phonetisch zu erklären sei, dass dieselbe wie bei den Chinesen Sylbenzeichen enthalte, dass grundsätzlich jede Hieroglyphe die Consonanten ausdrücke, welche ihr altägyptischer Name enthalten habe (vergl. seine Recension über Champollion's Hieroglyphensystem; Jenaische Lit. Zeit. 28. Aug. 1847 no. 204). Er hatte endlich sein reichhaltiges Sylbenalphabet allen bekannten Aegyptologen, besonders auch Herrn Professor Lepsius mitgetheilt. So versichert er selbst im Leipz. Rep. 1849. II. 1 pag. 23. Seiner Aufforderung, durch Uebersetzung eines kleinen zusammenhängenden Textes streng nach Champollion's Grundsätzen die Richtigkeit derselben zu erweisen, war man nicht nachgekommen. Da erschien plötzlich ein grösseres Werk, welches auf schlagende Weise Seyffarth's Behauptungen bestätigte, nämlich:

„Ueber die Vorbedingungen zur Entstehung der Chronologie bei den Aegyptern und die Möglichkeit ihrer Wiederherstellung. Von R. Lepsius. Berl. 1848. 4.

Nicht allein von ägyptologischer, sondern auch von philologischer Seite hat man gegen dieses Werk seine Stimme erhoben. In dem „Rheinischen Museum für Philologie“ 1856 S. 129 befindet sich ein vortrefflicher Aufsatz unter dem Titel „Aegyptologische Bedenken“, welcher das genannte Werk behandelt und die Wahrheit einzelner in demselben enthaltener Resultate anzweifelt und widerlegt, zugleich aber auch eine Bitte um weitere Belehrung einschliesst. Niemand gewiss wird Anstand nehmen, seine Freude darüber auszudrücken, dass endlich die Aegyptologie von tüchtigen Philologen in die Hand genommen

und einer ernsten Prüfung unterworfen wird. Denn nur durch eine strenge Kritik und durch Scheidung des Richtigen von dem Falschen, des Wahrscheinlichen von dem Unglaublichen wird diese Wissenschaft, welcher in neuster Zeit von ihren Vertretern Riesenfortschritte angedichtet werden, so geläutert werden können, dass sie der Geschichte, der Chronologie und anderen Zweigen der Alterthumskunde einen wahren Nutzen zu gewähren im Stande ist. Diese im Jahre 1856 geäusserten Bedenken sind aber nicht neu; zwar heisst es in dem genannten Aufsatze S. 130 über Lepsius' obengenanntes Werk: „Was mir aber völlig unbekannt geblieben, ist das Urtheil der gelehrten Welt über das Buch. Keine Kritik ist mir zu Gesicht gekommen;" und wenn auch zugegeben werden muss, dass überhaupt bei ägyptologischen Werken sich selten eine gründliche Beurtheilung vernehmen lässt, weil Wenige sind, die sich ein Urtheil zutrauen, so ist doch gerade obige Chronologie gleich bei ihrem ersten Erscheinen nicht nur mit Bedenken, sondern mit dem grössten Tadel — welcher nicht unbegründet erscheint — aufgenommen worden. Es befindet sich z. B. eine gründliche Beurtheilung derselben im Leipziger Repertorium 1849. II. S. 1 — 24. Wollten wir das dort Gesagte hier wiederholen, so würden die „ägyptologischen Bedenken" um das Dreifache vermehrt werden; nur beispielsweise soll darauf aufmerksam gemacht werden, in wie bedenklicher Weise vom Verfasser jener Chronologie die bekannte Phönixperiode behandelt wird. Werfen wir einen Blick auf S. 170, wo des Plinius (Naturgesch. X, 2) Angabe, dass die Phönixperiode 540 Jahre gedauert habe, in 1461 Jahre verwandelt wird, indem man statt DXL vielmehr MCDLXI lesen müsse, obgleich Solin, der Plinius ausschrieb, deutlich quingenti quadraginta anni hat. Dann werden andere Jahresangaben bei Herodot u. A. (500), Lactantius (1000) und Tzetzes (7006) genannt und S. 181 versichert: „Ich habe bei sorgfältiger Vergleichung keine anderen bei den Alten auffinden können." Man sollte demnach

glauben, der Verfasser habe bei sorgfältigster Vergleichung zufällig *Suidas* übersehen, welcher 654 Jahre als Dauer der Phönixperiode angiebt. Aber — wenige Seiten später S. 189 Anm. 3 lesen wir „Suidas v. *Φοίνιξ*", ohne dass dessen Zahlenangabe berücksichtigt würde. Noch bedenklicher sind die Hypothesen, welche von Lepsius an die obigen Jahresangaben geknüpft werden. Es heisst, die Phönixperiode sei ursprünglich von der Sothisperiode nicht verschieden gewesen und habe 1500 tropische Jahre umfasst; diese Periode von 1500 Jahren $^1/_3$ und $^2/_3$ genommen, gebe die 500 Jahre bei Herodot und die 1000 bei Lactantius. S. 187 wird zwar zugegeben, dass die Periode eigentlich 1505 Jahre gedauert habe, aber diese „kleine Abweichung" wird weiter keines Wortes gewürdigt; zwar begann sie nach Plinius, Syncell u. A. am Frühlingsnachtgleichentage, nicht am solstitialen Thoth, aber Beide haben sich geirrt, S. 170 u. s. w. — Nun sollte man wenigstens hoffen und erwarten dürfen, dass die von den Alten angegebenen Phönixerscheinungen mit dieser hypothetisch angenommenen Phönixperiode von dem Verf. in Einklang gebracht worden seien, aber auch hier sieht sich leider der Leser getäuscht. S. 189 Anm. 2 heisst es z. B. von einer Phönixerscheinung, welche Tacitus berichtet: „Die Behauptung selbst ist aber unrichtig. Tacitus muss hier entweder selbst einen Rechenfehler begangen oder seine Quellen unrichtig verstanden haben," ebenso kurz vorher von allen Phönixerscheinungen bei Tacitus: „Es ist einleuchtend, dass irgend ein Missverständniss dabei mit untergelaufen sein muss, weil die Regierungszeiten der genannten Könige, die uns (wem?) hinlänglich bekannt sind, sich mit keiner Ansicht über die Wiederkehr der Phönixperiode vereinigen lassen." — Nach Tacitus Ann. VI, 28 kam der Phönix zum ersten Male unter Sesostris, zum zweiten Male unter Amosis. Dies passt wieder nicht, aber Lepsius weiss sich zu helfen, indem er an Amasis denkt, S. 189, 190 eine halbe Phönixperiode von 250 Jahren annimmt und S. 190 erklärt, der

Sesostris bei Tacitus sei nicht etwa der berühmte, sondern Sesostris Ramses II., mit dem wieder der spätere kriegerische Ramses III. verwechselt worden. Trotz diesen mannichfachen Verirrungen lesen wir dann S. 196 die Worte: „diese ausser Zweifel gesetzte Phönixperiode“, durch welchen Ausdruck der Verf. vielleicht die Bedenken aller Derer niederzuschlagen hoffte, welche den ehrwürdigen Alten mehr Glauben als seinen unerwiesenen Hypothesen schenken sollten. Doch dies sind chronologische Bedenken und die Phönixperiode ist längst kritisch, wissenschaftlich und scharfsinnig behandelt worden von Seyffarth in der Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. 1848 p. 63 ff. und in desselben „Berichtigungen der Geschichte und Zeitrechnung. Leipz. 1855. S. 250 – 260; wir haben nun einen Blick auf die in dem Buche enthaltenen Hieroglyphenentzifferungen zu werfen.

Zunächst handelt Lepsius in seinem Buche von dem Localcharakter Aegyptens, von dessen Reichthum an Bausteinen, dessen alten Denkmälern, Literatur und Bibliotheken, von der Weisheit seiner Priester, von den heiligen und noch vorhandenen historischen Schriften der alten Aegypter und kommt dann S. 55 auf deren Astronomie. S. 68 sind die hieroglyphischen Namen der 36 Dekane des Thierkreises aus Rosellini und zwei früher noch nicht bekannten Denkmälern zusammengestellt (vom Grabe Sethos I, vom Palaste Ramses II, vom Grabe Ramses IV, von einem Sarkophag unter Nectanebus I und vom Rundbilde zu Dendera); und hier macht er die unerwartete Entdeckung, dass die Hieroglyphen bisweilen Sylben lauten (vergl. S. 66 Anm. 5: „Das erste Zeichen der zweiten Gruppe lautete überall χer“). S. 68 finden sich unten die griechischen Dekannamen des Hephästion angeführt mit Hinzufügung der ihnen entsprechenden Hieroglyphengruppen. No. 10 z. B. *Τπηφόντ* ist ausgedrückt durch Kopf (TP), Arm (E) und drei Gefässe (*Fent*); in no. 15 liest Lepsius das Gesicht Her, das danebenstehende Herz Het, die Barke mit der Sonne Ua, zusammen Herhetua; der De-

kan no. 33 *Θοσολκ*, *Teselk* ist hieroglyphisch nur durch zwei Zeichen ausgedrückt (das dritte, der Stern ist Determinativ), auch hier also musste Lepsius, wie in fast allen übrigen Dekanen Sylbenzeichen annehmen.

Wie sehr eine solche Entzifferung gegen Champollion streitet, ist bekannt. Derselbe hatte Gramm. p. 27 gesagt: „La serie des signes phonétiques constitue un véritable alphabet et non pas un syllabaire.“ Lepsius hatte sich in allen seinen bisherigen Schriften zu Champollion's Grundsätzen bekannt und das System desselben das „allein wahre“ genannt; auch in dieser Schrift beschränkte oder berichtigte er die obigen Worte seines Lehrers und unsterblichen Meisters mit keiner Sylbe. Ebensowenig erwähnte er Seyffarth's Namen, der schon drei Jahre früher die Sylbenwerthe, welche hier durch die Dekane bestätigt wurden, zuerst entdeckt und seinen Fachgenossen mitgetheilt hatte. Es entsteht nun die Frage, war Lepsius, wie er durch sein gänzliches Stillschweigen über diesen Gegenstand vermuthen lässt, der erste Entdecker der Syllabarhieroglyphen, oder hatte er von Anderen gelernt, deren System er bisher mit Missachtung behandelt hatte, deren „Ansichten keine neue Beurtheilung verdienten, bevor sie nicht in Deutschland oder in irgend einem andern Lande einen einzigen Schüler gezogen?“ Lassen wir hier Seyffarth selbst reden! Er sagt im Leipziger Repertorium a. a. O. S. 5 folgende unwiderlegbare Worte:

„Der Verf. macht also jetzt die Entdeckung, dass die Hieroglyphen phonetisch nicht bloss, wie Champollion lehrt, einen Laut, sondern auch ganze Sylben, mehrere Consonanten ausdrücken, nämlich die Consonanten, welche der Name der Hieroglyphe enthält. Er findet z. B., dass das Fenster nicht bloss *k*, wie Champollion fand, sondern auch *kr*, dass die Binde nicht bloss *t*, sondern auch *ts*, dass das Angesicht nicht bloss *h*, sondern auch *hr*, dass der Rabe nicht bloss *b*, sondern auch *bk* „lauten,“ u. s. w. Gewiss ist diese Entdeckung von sehr hoher Wichtig-

keit, weil wir dadurch endlich in den Stand gesetzt werden, alle zweisprachigen Inschriften und jeden beliebigen Hieroglyphentext zu entziffern. Indessen diese Entdeckung ist keineswegs neu; sie ist bereits seit 1826 an acht verschiedenen Orten, was der Verfasser nicht gewusst zu haben scheint, (von Seyffarth) bekannt gemacht worden.“ Hierauf bezieht sich Seyffarth auf folgende Stellen in seinen Schriften: Rudim. Hierogl. Lips. 1826 p. 36, Astronomia Aegypt. p. 575, Alphabeta genuina p. 105, Grundsätze der Mythologie und Hieroglyphensysteme p. 253, Repertor. d. deutsch. und ausländischen Literatur 1844 Bd. 3. S. 309 ff., Verhandlungen der 1. Vers. deutsch. und ausl. Orientalisten p. 66, Jahresbericht der deutschen morgenländischen Gesellschaft 1845—46 p. 98, Jen. Literat. Zeit. 1847 p. 817, endlich auf sein schon erwähntes lithographirtes Hieroglyphenalphabet, welches bereits im Sept. 1846 der Orientalistenversammlung zu Jena vorgelegt wurde, sich seit jener Zeit in den Händen vieler Gelehrten befand und welches nach p. 23 im Jahre 1846 auch den beiden Professoren Schwartze und Lepsius mitgetheilt worden war. — Genug, die Thatsache steht fest, dass Seyffarth seit 1826 in allen seinen Schriften der Champollion'schen Schule gegenüber für eine durchaus phonetische Erklärung der Hieroglypheninschriften und für das von Champollion geleugnete Vorhandensein von Syllabarhieroglyphen gekämpft hatte, und dass diese seine Entdeckung und Behauptung 22 Jahre später durch die Dekannamen in dem Werke eines Champollionianers auf's Erfreulichste und Schlagendste bestätigt wurde. Wir dürfen es Seyffarth nicht verdenken, wenn er am angeführten Orte diese Entdeckung für die seinige erklärte und als sein Eigenthum in Schutz nahm.

Bei einer Vergleichung der hieroglyphischen Dekanverzeichnisse mit der griechischen und römischen Umschrift derselben bei Firmicus und Hephästion von Theben ergaben sich nämlich ganz unzweifelhaft folgende Hieroglyphen-Sylbenwerthe, welche

schon früher von Seyffarth in seinem Alphabete ebenso bestimmt worden waren:

Fenster (kori) = KR im Dekan *Χαρχνουμίς.*
Gesicht (hra) = HR „ „ *Senta-cher.*
Binde (tois) = TS „ „ *Θοσ-όλκ.*
Rabe (abok) = BK „ „ *Οὐεστεβκῶτ.*
Korb (kot) = KT „ „ „
Haupt (hopt) = PT, TP in *Πτηχοῦτι*, *Πτιαῦ*, *Πτιβιοῦ*, *Tepisatras* u. A.
Stickerei (sate) = ST in *Σῶθις*, *Tepisatosua.*
Nase (ʿsant) = ʿSNT in *Asentacer.*
Wald (ʿsont) = ʿSNT in dem Dekan *Asentacer.*
Lehmstein (tob) = TP „ „ „ *Thopitus.*
Blatt (zobe) = KW „ „ „ *Χώου.*
Köcher (aʿspah) = SB „ „ „ *Σιεβέ.*
Quadrat (nach Seyff. Scheffel) = PT in *Πτηχόντ.*

Diese und einige andere durch die Dekannamen bestätigte Syllabarhieroglyphen finden sich in Seyffarth's Alphabete unter den NNo. 429. 111. 536. 298. 508. 116. 597. 140. 18. 37. 383. 620. 519 u. s. w.

Indem nun Lepsius weiter S. 77 ff. zu einer Erklärung der astronomischen Denkmäler, besonders des berühmten runden Thierkreises von Dendera zu Paris übergeht, gelangt er zu einem neuen höchst wichtigen Resultate, nämlich zu der Entdeckung, dass die auf Astronomie und Astrologie beruhenden Götter der alten Aegypter auf astronomischen Denkmälern benutzt wurden, um die sieben Planeten auszudrücken. Aber war dies denn eine neue Entdeckung? Hatte nicht schon Seyffarth im Jahre 1833 in seiner Astronomia Aegyptiaca dasselbe Gesetz bekannt gemacht und durch Erklärung von acht astronomischen Constellationen bestätigt und erwiesen? Nur indem Beide die zwischen den zwölf bekannten Thierzeichen stehenden Götter und Götternamen verschieden deuteten und übersetzten, mussten sie zu verschiedenen

Resultaten gelangen, und so bezog Lepsius die auf dem Rundbilde verewigte Constellation auf einen Tag zwischen 22 und 23 v. Chr., während sie Seyffarth mit der grössten Bestimmtheit auf den 11. Februar 37 n. Chr. im Geburtsjahre Nero's berechnete. Vergl. Repert. a. a. O. S. 9.

Gehen wir nun weiter zu den Hieroglyphenentzifferungen, die in dem Buche enthalten sind, so sind es besonders zwei Punkte, die Seyffarth schon früher bekannt gemacht hatte, deren Missachtung aber Lepsius zu den irrigsten Uebersetzungen verleitete. Der erste Punkt betrifft nämlich das häufige Vorkommen des Halbkreises. Seyffarth erklärte, die alten Aegypter hätten hinter homonymisch lautende, also mehrere Consonanten ausdrückende Hieroglyphen häufig als Diacriticum den Berg oder Halbkreis (*tho* = varie) gesetzt, um dadurch anzudeuten, dass das vorhergehende Bild mehrconsonantig, nicht akrophonisch ausgesprochen werden solle. Dieses Gesetz hat sich in vielen Fällen als richtig bewährt und es findet sich z. B. dieser diakritische Halbkreis hinter dem Löwenvordertheile, wenn derselbe, wie z. B. in der Inschrift von Rosette Z. X, KM d. i. *Kēme* Aegypten ausdrückt. Lepsius hielt dagegen diesen Halbkreis, welcher nach Champollion T ausdrückt, in den meisten Fällen für einen nachgesetzten Femininartikel, und so wurden für ihn im altägyptischen Dialekte viele Wörter weiblich, welche im koptischen als männliche erscheinen. — Dadurch endlich, dass Lepsius zweitens die phonetischen Diacritica nicht gelten liess, welche hinter zweideutige Hieroglyphen, dieselben Consonanten noch einmal wiederholend gesetzt wurden, kam er zu vielen falschen Uebersetzungen, ja sogar zu einem beliebig vor- und nachgesetzten Art. masc. gen., indem er in der Gruppe Sperber (*bait* = BT) und Quadrat (Seyff. Scheffel *bath* = BT) das letztere Hieroglyphenzeichen für den Artikel P erklärte.

Prüfen wir nun einige der Uebersetzungen. Der Dekan *Χώου* ist auf den Denkmälern stets durch Verdreifachung desje-

nigen Bildes ausgedrückt, welches sonst in Zahlenbestimmungen 1000 bezeichnet. Lepsius übersetzt deshalb „Tausendstern", hätte aber, wenn er consequent sein wollte, da das Bild dreimal steht, Dreitausendstern übersetzen müssen. Der Tausendstern soll nach S. 77 die Pleiaden sein. Aber ein scharfes unbewaffnetes Auge bemerkt in der Pleiadengruppe ungefähr 10—14 einzelne Sterne, nicht deren Tausende. — S. 126 entdeckt Lepsius zwei neue Zahlzeichen, nämlich den Frosch für 100,000 und Astrolog mit Sonne für eine Million. Aus welchem Grunde diese Zeichen gerade diese Zahlen ausgedrückt haben sollen, wird natürlich nicht angegeben; nach Seyffarth's phonetischer Erklärung drückte der Frosch (*chrur*) KR, daher *kro* finis infinitus aus. — Eine Gruppe, die sehr häufig vorkommt (Kette, Sonne, Kette), liest Lepsius S. 127 *heh*, eine andre aus der Inschrift von Rosette bekannte *tetet*, und übersetzt beide zusammen durch „immer und ewig"; aber es giebt leider im Koptischen weder ein Wort *heh*, noch *tetet*, wodurch er die Richtigkeit seiner Uebersetzung hätte erweisen und begründen können. Seite 184 übersetzt er die Gruppe RK durch rein (Oberster der reinen Geister), obgleich sich diese Bedeutung ebensowenig aus dem Koptischen etymologisch rechtfertigen lässt. Er dachte dabei an *rōch*, lavare, und lavatus ist natürlich *purus, candidus.*

Giebt Lepsius Uebersetzungen mehrerer hinter einander folgender Hieroglyphengruppen, so sind dieselben noch höchst unvollständig und beweisen aufs Schlagendste, wie viel von Champollion noch unerklärt und unübersetzt geblieben war. Bisweilen muss er sich mit einer äusserlichen Beschreibung der zu übersetzenden Hieroglyphen behelfen. Eine solche Uebersetzung lautet z. B. S. 126: „In der Grabkammer des Prinzen Merhet, die sich jetzt im Königl. Museum von Berlin befindet, bringt ein Beamter seinem Herrn folgende Liste: 200,000 Gefässe mit einer, 40,000 mit einer andern Art Getränk, 3300 einer gewissen Speise in Brodform, 500 Schetet (?), 500 Kühe, 400 Ziegen,

200 der einen, 400 einer anderen Gänseart.“ — Noch häufiger ist gar nicht der Versuch gemacht, gewisse Hieroglyphenbilder zu erklären und zu übersetzen, vielmehr sind dieselben stillschweigend gänzlich übergangen und unbeachtet gelassen worden. So z. B. S. 49 Anm. 1. Hier ist die ganze oberste Hieroglyphenzeile, welche aus 14 verschiedenen Bildern besteht, nur übersetzt durch „Anfang der Sprüche.“ Die ersten beiden Bilder (Löwenklaue und Arm) sind schon aus dem Anfange des Todtenbuches bekannt, wo sie Lepsius ebenfalls durch Anfang übersetzt. Für alle übrigen 12 Zeichen derselben Linie bleibt in Lepsius' Uebertragung nichts als „der Sprüche (oder Gebete, Weisheit).“ Die Eule = M, also Genitivzeichen. *Siphon* = S, Fuss = B und Adler = A. So erhalten wir das von L. zur Erklärung hinzugefügte *Seba*, welches *sapientia* bezeichnen soll. Rechnen wir nun auch noch das später folgende Pluralzeichen ab, so bleiben immer noch sieben unerklärte und unübersetzte Hieroglyphenbilder. Ebenso folgen in der zweiten Reihe zwei verschiedene Namensringe, welche er etwas ungenau durch *Ra-setep-het* und *Amenemha* übersetzt hat, die fünf zwischen den Namensringen stehenden Hieroglyphen sind ganz unerklärt und unberücksichtigt geblieben.

Dieselben sind so zu übersetzen:

Henkelkreuz (nach Seyff. venter) = anch, Leben.

Spross (kopt. *uot*) = *uot*, der Erhabene (praecellens, praestans).

Schleier (*'sisi*) = *'sisi*, der Gewaltige (potens).

Gans und Sonne bed. Sohn der Sonne. Horap. I. 53.

Daher war zwischen beide Namen einzuschalten: „Der lebendige, erhabene und gewaltige Sohn der Sonne.“ Die drei ersten dieser fünf Hieroglyphen wiederholen sich hinter dem zweiten Namensringe und sind auch hier wiederum unübersetzt gelassen, denn das in der Uebertragung folgende „des Ge-

rechtfertigten" ist erst durch die letzten Hieroglyphen der von Lepsius mitgetheilten Stelle ausgedrückt.

Sind demnach schon von anderer Seite in chronologischer Hinsicht Bedenken gegen den Werth der in dem Buche enthaltenen Forschungen und Resultate ausgesprochen worden, so dürfen dieselben auch in altägyptischer Hinsicht nicht unterdrückt und verschwiegen werden. Wir können mit Recht für die Uebersetzung einer jeden Hieroglyphe eine philologische Begründung, eine sprachliche Bestätigung verlangen. Champollion hatte stets behauptet, dass die altägyptische und die koptische Sprache identisch seien, Lepsius hat diesen so höchst wichtigen Grundsatz nie widerrufen. Wie sollen wir aber unter solchen Umständen glauben, dass in der Hieroglyphensprache *teiet* immer und *heh* ewig bedeutet habe, da sich im Koptischen nicht das geringste Aehnliche nachweisen lässt? Was kann uns überzeugen, dass der Frosch 100,000 ausgedrückt habe, wenn zur Begründung dieser Vermuthung weder eine symbolische noch eine phonetische Erklärung beigefügt ist? — Auch scheint der Verf. der Chronologie selbst immer mehr und mehr an der Möglichkeit zu verzweifeln, nach Champollion's Grundsätzen, von denen er sich nicht lossagen will, einen längeren zusammenhängenden Hieroglyphentext jemals übersetzen und im Zusammenhange erklären zu können.

Wir wiederholen seine eigenen Worte. Er erklärte, den Anhängern Champollion's für die nächste Zukunft alle voreiligen Hoffnungen auf neue überraschende Resultate benehmend, erst ganz kürzlich öffentlich in der Berliner Akademie (Ueber eine hieroglyphische Inschrift am Tempel zu Edfu. Berl. 1855 S. 71): „Es giebt nicht wenige Inschriften, von denen wir nach unsrer bisherigen Kenntniss noch gar nichts (!) verstehen, und welche kaum ihren oberflächlichen Inhalt errathen lassen . . . . . . , man enthält sich lieber fortlaufender Uebersetzungen und benutzt nur das Einzelne, das sich unzweifelhaft erklären lässt." — Wir behaupten jedoch, dass durch Benutzung des Einzelnen sich nie

wird ein unzweifelhaftes Resultat erzielen lassen, und dass erst durch Uebertragung längerer Textstücke, in denen dieselben Gruppen häufig wiederkehren und dann stets consequent auf gleiche Weise gelesen und gedeutet werden müssen, die Richtigkeit der Uebersetzung der einzelnen Hieroglyphen über allen Zweifel erhoben werden kann.

17. Brugsch' erste Arbeiten.

Obgleich durch die schon erwähnten Entzifferungen durch *Silvestre de Sacy* und *Åkerblad*, sowie später durch *Young* in seiner Interlinearübersetzung der Inschrift von Rosette und in seinen Untersuchungen im Anhange zur koptischen Grammatik von Tattam (1830), endlich durch Spohn's von Seyffarth veröffentlichte Arbeiten dem Studium der demotischen Schrift und Sprache auf eine erfreuliche Weise vorgearbeitet worden, so war doch seitdem fast zwanzig Jahre hindurch beinahe Nichts für dasselbe gethan worden, während das Studium der Hieroglyphik mit dem grössten Eifer betrieben wurde und zu der Hoffnung auf die glänzendsten Resultate zu berechtigen schien. Bemerkenswerth ist nur ein umfangreicher mit vielen griechischen Umschriften versehener demotischer Papyrus, welcher von Leemans in den „Monuments égyptiens de Leide" im J. 1839 publicirt wurde. Auch hatten die demotischen Zahlzeichen und kalendarischen Data neben den hieroglyphischen und hieratischen schon eine ausführliche Behandlung gefunden in Seyffarth's Alphabeta genuina. Lips. 1840 p. 12 sq. Die ältesten von ihm verglichenen demotischen Papyrusrollen reichten bis in die Zeit des Psammetich und Darius (p. 22: „Demoticae inscriptiones antiquissimae sunt ex aetate Psammetichi et Darii, Taurini, Parisiis et Romae asservatae"). Besonders hervorzuheben ist aber, dass Seyffarth auch die demotischen Zeichen ohne alle Ausnahme für phonetische erklärte, wie aus folgenden Stel-

len hervorgeht p. 42: „Omnis Aegyptiorum literatura non est symbolica sed alphabetica in universum“, und „item literis demoticis, hieraticis hieroglyphicisque subesse alphabetum Phoenicinm, imo literas Aegyptias omnino grammatice explicari debere.“ Das Studium der demotischen Literatur wurde nun besonders befördert und erleichtert durch eine grosse Anzahl demotisch-griechischer Kaufcontracte und Urkunden aus der Ptolemäerzeit, welche durch ihre wortgetreuen griechischen Uebersetzungen einem aufmerksamen und gewissenhaften Forscher den Schlüssel des Verständnisses in die Hand liefern mussten. Besonders erleichtert wurde das Auffinden des demotischen Alphabetes durch die vielen demotisch und griechisch geschriebenen Eigennamen, welche von Zeugen den Urkunden beigefügt waren und mit einander Buchstab für Buchstab verglichen werden konnten, während die ersten Hieroglyphenentzifferer allein von dem Namen Ptolemäus aus ihren schwierigen Weg hatten beginnen müssen.

Am wesentlichsten gefördert wurde das Studium des Demotischen durch Brugsch, welcher schon als Schüler unter Passalacqua's Leitung in Berlin seine Forschungen begonnen hatte und die ersten Resultate derselben bekannt machte in der Schrift: *Scriptura Aegyptiorum demotica ex papyris et inscriptionibus explanata, scripsit H. Brugsch, discipulus etc. Berol.* 1848. 4. Diese Schrift verdient die höchste Anerkennung und sie wurde von allen Seiten freudig begrüsst und zu den wichtigsten gerechnet, welche bis dahin über die demotische Literatur erschienen waren. Es waren in ihr mehr als hundert Zeichen neu bestimmt, welche von Früheren entweder gar nicht oder falsch erklärt worden waren; es waren in ihr viele grammatische Formen und Flexionen zusammengestellt, viele Gruppen und ganze Textstücke übersetzt. Brugsch theilte die demotischen Zeichen im Allgemeinen in zwei Classen, in 1. phonetische und 2. ideographische oder symbolische (p. 2). Die phonetischen

wurden p. 4 theils für Consonanten, theils für Vocale erklärt und ein Alphabet von ungefähr 150 verschiedenen Zeichen aufgestellt. Von der zweiten Classe hiess es: „Sigla, quae sunt signa ex scribentis arbitrio formata, quibus aliquod vel hominis vel rei nomen vel *symbolo* vel figura exprimitur." Dieser letztere, jedenfalls durch Champollion's Symbolhieroglyphen veranlasste Irrthum einer Annahme von symbolischen demotischen Zeichen wurde durch Seyffarth sogleich berichtigt. Er sagt im Leipziger Repertorium 1849. B. II S. 25: „Zu seinen wichtigsten Entdeckungen gehört unstreitig, dass die demotischen Texte nicht bloss phonetische, sondern auch symbolische Zeichen enthalten; dies ist jedoch nicht ganz richtig. Die anscheinend symbolischen Determinativzeichen sind ebenso wie die hieroglyphischen eigentlich phonetisch; sie drücken durch Laute theils die Aussprache der vorangehenden Gruppen, theils deren Bedeutung deutlicher aus." Man vergl. auch Revue archéologique 15. Sept. 1848: *de Rougé*, Lettre à M. de Sauley sur les éléments de l'écriture démotique des Égyptiens; in welcher Abhandlung nur berichtigt werden muss, wenn es heisst, Lepsius habe in seiner Schrift 1837 (Annales de l'institut archéologique) angenommen „2. des *caractères syllabiques*, c'est-à-dire, valant une syllabe complète." Lepsius spricht nicht von Sylbenzeichen, sondern von Abkürzungen. Dadurch, dass bisweilen S allein, bisweilen STN steht, um *Suten rex* auszudrücken, wird das alleinstehende S noch nicht zu einem Sylbenzeichen.

Dieser ersten von Brugsch veröffentlichten Schrift folgten bald mehrere und ausführlichere, zunächst: „Numerorum apud veteres Aegyptios demoticorum doctrina, ex papyris et inscriptionibus nunc primum illustrata Berol. 1849" und „Sammlung demotischer Urkunden. Bd. I. Berl. 1850." Zu beklagen ist hierbei nur, dass der Verf. seinen eigenen Weg verfolgend, sich gar nicht um die Untersuchungen und Resultate seiner Vorgänger auf demselben Gebiete bekümmert und mit denselben

bekannt gemacht zu haben scheint; sonst würde er gewiss auf dem Titel des ersteren Werkes die Worte „*nunc primum*" fortgelassen, und in der Arbeit selbst seines verdienstvollen Vorgängers Seyffarth dankbar gedacht haben. Seyffarth hatte nämlich, wie schon erwähnt, in seinen Alphab. genuin. fast alle dieselben Zahlzeichen, zum Theil sogar richtiger erklärt und bekannt gemacht. Er hatte schon im J. 1829 die demotischen Normalziffern auf der hieratischen Papyrusrolle des verstorbenen Generallieut. v. Minutoli, welche Brugsch gleichfalls bei seiner Arbeit benutzte, entdeckt, Minutoli hatte sie in seinen Abhandlungen vermischten Inhaltes Berl. 1831 veröffentlicht und p. 187 anerkannt: „C'est à M. Seyffarth que nous sommes redevables de cette découverte etc." — Auch diese im Allgemeinen wenig Neues enthaltende Schrift besprechend, wies Seyffarth von Neuem auf Sylbenzeichen hin, während Brugsch einzelne Ziffern für abgekürzte Worte gehalten hatte. Vergl. Leipziger Repertorium a. a. O. S. 26. 27.

Wir knüpfen hieran gleich eine vierte Schrift, welche die Volkssprache der alten Aegypter behandelte: De natura et indole linguae popularis Aegyptiorum. Dissertatio inauguralis, quam publice defendet *H. Brugsch.* Berol. 1850. 8. Diese Schrift enthält, abgesehen von einigen falsch erklärten Hieroglyphengruppen, viele wichtige und interessante durch Vergleichung demotischer Wörter mit den entsprechenden hieroglyphischen und koptischen gewonnene Resultate. Anknüpfend an die von Manetho unterschiedenen beiden Dialekte (Jos. c. Apion. pag. 445), den heiligen und Volksdialekt, soll das Wesen des letzteren genauer untersucht werden. Nach den Denkmälern wird ersterer *mut-neter*, Sprache der Götter, letzterer *mut-rem-en-kemi,* Sprache der Aegypter, oder *mut-šai,* Büchersprache genannt. Am Schlusse p. 39 ist eine übersichtliche Tabelle aufgestellt, welche über das Verhältniss der einzelnen Laute des heiligen, Volks- und der verschiedenen koptischen Dialekte zu

einander Aufschluss giebt. Hierbei ist eine ältere und eine jüngere Volkssprache unterschieden, deren erstere sich mehr an den alten heiligen Dialekt, letztere mehr an das Koptische anzulehnen scheint. Dem heiligen Dialekte sind nämlich 15, der älteren Volkssprache 17, der jüngeren 25 und der koptischen ebenfalls 25 verschiedene in der Schrift von einander getrennte Laute zugeschrieben. Zu einer genaueren Feststellung des demotischen Lautalphabetes in Eigennamen dienten endlich noch: Lettre à M. le Vicomte E. de Rougé, au sujet de la découverte d'un Manuscrit bilingue sur papyrus en écriture démotico-égyptienne et en Grec cursif, par *H. Brugsch.* Par. 1850. 4. und desselben „Sammlung demotisch-griechischer Eigennamen ägyptischer Privatleute. Berl. 1851. 4."

Haben wir bisher die Verdienste der meisten über die demotische Literatur erschienenen Schriften gern anerkannt, so müssen wir mit dem Jahre 1849, wo sich Brugsch auch auf das Feld der Hieroglyphik wagte, zu den Mängeln des auch von ihm befolgten Champollion'schen Systems zurückkehren. Es erschien in dem genannten Jahre:

„Uebereinstimmung einer Hieroglypheninschrift von Philä mit dem griechischen und demotischen Anfangstexte des Decrets von Rosette, nachgewiesen von H. Brugsch. Berl. 1849. 8."

Wir haben es also hier wiederum mit einer neuen Inscriptio bilinguis zu thun, an welcher die verschiedenen Hieroglyphensysteme geprüft werden konnten. Es war schon früher erwähnt worden, dass die Inschrift von Rosette leider oben abgebrochen, dass nur ungefähr ein Drittheil der Hieroglyphen erhalten, dass dagegen der Anfang des griechischen Textes auf demselben Steine vollständig unversehrt ist. Brugsch erwarb sich nun das Verdienst zu entdecken und nachzuweisen, dass eine kleine von Wilkinson auf der Insel Philä copirte und in Young's *Hiero-*

glyphics (Lond. 1823—1828. Tab. LXV) abgebildete Inschrift mit den ersten Zeilen des griechischen Textes auf dem Steine von Rosette übereinstimme. Es war hierbei nur zu bedauern, dass Brugsch entschieden das System Champollion's befolgte, und daher wohl viele Hieroglyphenbedeutungen errathen, aber nicht erklären konnte. Die griechische Inschrift beginnt mit den Worten: *Βασιλεύοντος τοῦ νέου καὶ παραλαβόντος τὴν βασιλείαν παρὰ τοῦ πατρός*, d. i. „als der Junge König war und die Herrschaft von seinem Vater übernahm.“ Die Hieroglypheninschrift beginnt mit einem Sperber, nach Champollion Symbol des Aroëris; Brugsch musste denselben für ein Symbol für das Wort König erklären, weil im griechischen Texte *βασιλεύοντος* entsprach. Aber das Wort König ist durch den Sperber ausgedrückt, weil derselbe dem Horus geweiht und deshalb *Hor*, *Or* (= *Uro*, König) hiess, und gleich darauf noch durch die Königsschlange, den Uräus *), welcher ebenso homonymisch *Uro*, d. i. König, bezeichnete. Das *νεός* liess sich nach Champollion gar nicht aus den zunächstfolgenden Hieroglyphen erklären; es folgt aber der Hase, welcher *uośe* hiess und syllabarisch *oś*, d. i. *novus* ausdrückte u. s. w. **).

Es versteht sich von selbst, dass Seyffarth diese sich von Neuem ihm darbietende Gelegenheit benutzte, wiederholt darauf hinzuweisen, dass es nicht möglich sei, nach Champollion's Grundsätzen einen fortlaufenden Hieroglyphentext zu entziffern, und dass er nicht unterliess, den Verf. auf seine syllabarische Erklärungsweise aufmerksam zu machen und die ganze Inschrift nach derselben zu analysiren und zu übersetzen. Vergl. Leipz.

---

*) *ὄφιν, ὃν καλοῦσιν Αἰγύπτιοι οὐραῖον, ὅ ἐστιν Ἑλληνιστὶ βασιλίσκον.* Hor. hierogl. I. 1.

**) Vergl. mein „Inscriptionis Rosettanae hieroglyphicae decretum sacerdotale“ Lipsiae 1853. 4. pag. 109. 112.

Repert. a. a. O. S. 27—33. Es sollen nur einige Beispiele hervorgehoben werden:

Löwe, *δόξα*	nach Champ. symb. vigilant. S. *mui*, Löwe, *muë*, Ruhm.
Halstuch, *ἀντίπαλος*	nach Ch. unerklärlich. S. *nahbi*, Halstuch, *nobi*, Widersacher.
Doppelarme, *νίκη*	nach Ch. unerklärlich. S. *kboi*, Arme, *kba*, Sieg.
Spinnrocken, *εἰκών*	nach Ch. unerklärlich. S. *hite*, Spinnrocken, *hot*, Bildniss.

So sehen wir am Schlusse dieser zweiten Periode allerdings noch die Mehrzahl namhafter Aegyptologen an Champollion's irrigem Symbolprincipe festhalten und daher nicht im Stande, zu sicheren Resultaten zu gelangen. Wie es kommen konnte, dass dieselben sich gegen jede andre fremde Entzifferungsmethode, welche erfreulichere Resultate versprach, namentlich gegen die Seyffarth's so entschieden abschliessen konnten, hat Niemand besser errathen und erklärt als Prof. H. Wuttke in seiner Abhandlung über die Entzifferung der Hieroglyphen in der Zeitschrift Europa. Leipz. 1856 no. 45 S. 1363. Er sagt daselbst: „Anhänger Champollion's waren die Männer, denen jetzt (nach dem Erscheinen von Champollion's Grammatik) überall in Europa die Vorsteherschaft der ägyptischen Sammlungen übertragen wurde: kaum anders stand es zu erwarten. Wohl sämmtliche Museumsvorstände sind in diesem Augenblicke Champollionianer. Dieser Umstand war von grosser Wichtigkeit. Die Betrachtung ägyptischer Alterthümer ist es ja vornämlich, die zum Studium der Hieroglyphik hinführt. Wer die Alterthümer zu hieroglyphischer Forschung studiren will, muss fort und fort die

Museen benutzen: die erste und die nächste Berührung fand also Seitens der Wenigen, die auf die Hieroglyphik näher einzugehen strebten, allenthalben mit einem erklärten Anhänger Champollion's statt. Bei den ersten Schritten war dem Lernenden schon eine bestimmte Richtung gegeben." Aber diese Richtung sollte nur zu bald die Champollion'sche Schule selbst aufgeben und verlassen, wie die nächste und dritte Periode zeigen wird.

Dritte Periode.

Die Zeit des Kampfes.

---

18. Uhlemann 1850. 1851. Kurze Darlegung des von ihm auf Seyffarth's Grundsätze gegründeten Systems.

Nachdem an den bisher erschienenen und besprochenen Werken über die Hieroglyphenentzifferung soviel getadelt worden, nachdem der Verf. von den beiden jetzt hauptsächlich noch vertretenen Systemen handelnd, sich entschieden gegen Champollion's Lehren erklärt, jedes Symbol verschmäht und verworfen, andrerseits aber auch die Ueberzeugung ausgesprochen hat, dass Seyffarth's seit 1844 ausgesprochene Grundsätze, welche derselbe nur ausgesprochen und erst im J. 1855 ausführlicher behandelt und in ein System gebracht hat, damals ebenfalls noch nicht ausreichten, um Jeden in den Stand zu setzen, Hieroglypheninschriften mit überzeugender Gewissheit zu entziffern, — nach diesen Erklärungen wird der Leser mit Recht erwarten und verlangen, dass ihm endlich mitgetheilt werde, welchen Weg denn der Verf. selbst für den richtigen und zwar für den allein richtigen halte, auf welchem dieses schwierige Problem gelöst werden könne.

Es erscheint als eine heilige Pflicht eines Jeden, welcher sich dem Studium der Hieroglyphik widmen und sich demnach

auf ein Feld begeben will, auf welchem Irrthümer unvermeidlich und bis auf den heutigen Tag im reichsten Maasse begangen worden sind, dass er nicht, wie dies die meisten Champollionianer gethan, sich nur allein mit den Forschungen und Resultaten Eines seiner Vorgänger bekannt mache und in verba magistri schwöre, sondern dass er sich der freilich oft undankbaren Mühe unterziehe, alles vor ihm Gesuchte und Gefundene zu durchforschen, das Richtige und Wahrscheinliche von dem Falschen und Unwahrscheinlichen zu sondern, mit einem Worte Alles zu prüfen und das Beste zu behalten, damit nicht nur keins der wenigen schon gefundenen Goldkörner verloren gehe, sondern auch jedem früheren Forscher sein Eigenthum bewahrt und nicht, wie dies bisweilen geschehen ist, ein altes, längst bekanntes Resultat als eine neue Entdeckung angepriesen und bekannt gemacht werde.

Eine solche jedem Forscher unerlässliche Prüfung, Sichtung und Läuterung früherer Ansichten versuchte der Verf., nachdem er Lepsius in Berlin gehört und von demselben mit den Grundzügen des Champollion'schen Systems bekannt gemacht worden, nachdem er Seyffarth's neuste Abhandlungen studirt und in wenigen Unterredungen mit diesem bescheidenen Gelehrten selbst, der keine Vorträge über Hieroglyphenentzifferung hielt, die Grundsätze desselben kennen gelernt hatte, nachdem er endlich alle ihm nur irgend zugänglichen Werke Anderer über Hieroglyphen gelesen hatte, in einer Schrift, welche schon im Jahre 1850 den beiden philosophischen Facultäten der Universitäten Berlin und Leipzig vorgelegt, demnächst dem Drucke übergeben wurde und im J. 1851 unter dem Titel erschien:

„De veterum Aegyptiorum lingua et litteris sive de optima signa hieroglyphica explicandi via atque ratione. Accedunt indices et vocabularii hieroglyphici specimen. Scripsit M. A. Uhlemann. Lips. 1851. 8."

In dieser sind zunächst in möglichster Kürze die sich bei den

alten Schriftstellern über die Hieroglyphenschrift findenden Nachrichten behandelt und die hauptsächlichsten früheren Entzifferungsversuche von Athanasius Kircher bis auf Lepsius herab mit wenigen Worten charakterisirt. Hierauf ist pag. 22—39 die altägyptische Sprache besprochen. Denn sobald man bei Entzifferung noch unbekannter Schriftzüge nicht jedes Zeichen für ein Symbol nimmt, sobald man wie Champollion auch nur eine geringe Anzahl von Lautzeichen in der Hieroglyphenschrift anerkennt, so kommt bei den Entzifferungen die Sprache in Betracht, welche durch diese Lautzeichen ausgedrückt und überliefert worden ist. Dieser den Hieroglyphen zu Grunde liegenden Sprache ist aber eine um so grössere Aufmerksamkeit zuzuwenden, da dieselbe bis zum Jahre 1850 von den Hieroglyphenentzifferern fast gar nicht oder doch nur höchst ungenau untersucht worden war. Die Hieroglyphenbilder mögen für uns zunächst nur todte Buchstaben sein; wir wollen vor Allem und ausschliesslich die uns von vorn herein ganz unbekannte ägyptische Sprache kennen zu lernen suchen, wie sie von Anfang an bis etwa in die Ptolemäerzeit in Aegypten gesprochen und hieroglyphisch geschrieben worden sein mag.

Die Sprache der alten Aegypter.

Wie schwierig es sei, von einer Sprache reden zu wollen, von der man fast Nichts weiss, bedarf kaum der Erwähnung. Gehen wir im Allgemeinen auf die ältesten Urkunden zurück, so ist nicht unwichtig das X. Capitel des I. Buches Mos., in welchem alle den Israeliten damals bekannten Völker nach den drei Söhnen des Noah in drei grosse Stämme eingetheilt werden, nach denen man noch heute Sprachen und Völkerstämme zu unterscheiden pflegt. Am meisten hört man von einem semitischen Sprachstamme reden, zu welchem man Chaldäisch, Syrisch, Palmyrenisch, Samaritanisch, Hebräisch, Phönizisch,

Punisch, Arabisch und Aethiopisch rechnet. — Es fragt sich nun, wo wir das Altägyptische zu suchen haben. Jedenfalls nicht unter den semitischen Sprachen. Denn die Chamiten theilt Moses in vier Hauptstämme, deren einer *Mizraim* genannt wird und Mizraim ist bekanntlich Aegypten. Dies also wäre die erste, älteste und ursprünglichste Nachricht über Aegypten, nach welcher dasselbe mit den semitischen Völkerschaften in gar keinem Zusammenhange gestanden hat.

Dieser vorläufigen Gewissheit gegenüber sind von Neueren verschiedene andere, meist unerwiesene Hypothesen aufgestellt worden.

1. Erstlich hielt man das Altägyptische für nahe verwandt, wenn nicht gar für identisch mit dem Hebräischen. Vergl. *Robiano*, Études sur l'écriture, les hiéroglyphes et la langue de l'Égypte. Par. 1834. Diese Ansicht ist besonders gestützt auf die scheinbare Aehnlichkeit und Verwandtschaft vieler hebräischer mit koptischen Wörtern. Vergl. Koppe, De difficultate interpretandi ea, quae aut vitiose vel subobscure scripta sunt. Manhem. 1829. 4. Vol. I. p. 437—447. Dies ist jedoch ein trügerischer Beweis, denn bei eifrigem Suchen lassen sich solche überraschende Aehnlichkeiten selbst bei nicht im Geringsten verwandten Sprachen auffinden. Wir wählen, um ein Beispiel herauszugreifen, Deutsch und Arabisch. Hier finden sich z. B. unter hundert andern folgende ähnliche gleichbedeutende Wörter:

Mantel — Mandil,
Schwatzen (Gewäsche) — waswasa,
Thür — dar,
bohren — bara,
schmähen — s̒amaa,
Din (Gericht in Dinstag) — din,
Meile — mil,
Giebel, Gipfel — Gebel (Berg) u. s. w.

Nichts desto weniger sind Deutsch und Arabisch in Bau und

Wortschatz wesentlich verschiedene Sprachen. Aus dem Hebräischen suchten Hieroglypheninschriften zu erklären: Sickler und Janelli.

2. Gar nicht erwiesen und begründet ist die Ansicht derer, welche die Hieroglyphen aus dem Chaldäischen zu erklären suchten, wie besonders *Parrat* in seiner: „Inscriptio Rosettana hieroglyphica, prima vice chaldaice interpretata. Litera chaldaica pro signo hieroglyphico. Porrentruy (Cant. Berne, Suisse) 1852." Derselbe erklärte auch die Königsnamen bei Eratosthenes aus dem Chaldäischen, z. B. *Διαβιῆς* durch די אבה איש *qui benevolus fuit homo*. Vergl. desselben „Philologus Chaldaicus, voces graecorum et latinorum scriptorum quas dicunt Aegyptiacas chaldaice exponens. Mulhouse. 1854. 4."

3. Eine dritte Ansicht war die Champollion's, dass die altägyptische Sprache mit der späteren koptischen übereinstimme. Auch diese nicht erwiesene Behauptung hat sich nicht als wahr und richtig erwiesen, da schon die grammatischen Formen in beiden Sprachen in wesentlichen Punkten von einander abweichen, auch nicht anzunehmen war, dass eine Sprache drei Jahrtausende hindurch sich unverändert habe im Munde des Volkes erhalten sollen.

4. Seyffarth dachte an eine altägyptische Sprache, welche der chaldäisch-hebräischen Ursprache näher verwandt gewesen sei, als die jüngere koptische. Vergl. Rud. hierogl. p. 13. Es ist schon erwähnt worden, dass eine solche Erklärung, welche bald koptische Wurzeln bald die semitischen Dialekte zur Hülfe nimmt, an Sicherheit verliert und der Willkür Thür und Thor öffnet. Nichtsdestoweniger folgt Bunsen in neuster Zeit, ohne seinen Vorgänger Seyffarth zu erwähnen, derselben Ansicht, indem er (Aeg. Stelle in der Weltgesch. Bnd. V. Goth. 1856) erklärte, dass die grössere Hälfte der ägyptischen Wörter dem Semitismus verbunden sei; und dass es unmöglich gewesen sei (S. 113), aus dem Koptischen allein zum Verständniss des

Altägyptischen zu gelangen. Dieselbe Ansicht hatte aber schon Seyffarth vor dreissig Jahren ausgesprochen und gegen Champollion vertheidigt und in Schutz genommen in seiner Brevis defensio. Lips. 1827. p. 14, 15, 20, und in allen seinen späteren Schriften wiederholt; zuletzt in seiner Gramm. Aeg. Goth. 1855. p. 2.

5. Keiner Widerlegung bedarf endlich die schon besprochene sogenannte „prohellenische Sprache", welche von einem ungenannten Verf. seinen hieroglyphischen Entzifferungen und auch den persischen Keilschriften zu Grunde gelegt wurde in der Schrift: Lecture littérale des hiéroglyphes et des cunéoformes par l'auteur de la dactylologie. Par. 1853. 4.

Aber alle diese bisher angeführten Ansichten über die altägyptische Sprache sind nur Hypothesen und keine derselben ist so erwiesen, dass man ihr mit unbedingtem Vertrauen beitreten könnte. Das einzige Hülfsmittel, um ein richtiges und unparteiisches Urtheil über die Sprache der alten Aegypter zu gewinnen, sind zunächst ohne Zweifel die in der Bibel und bei alten griechischen und römischen Schriftstellern angeführten, erklärten und übersetzten ägyptischen Wörter, welche schon in mehreren neueren Werken zusammengestellt worden*).

Wären nun alle diese altägyptischen Wörter in einer anderen uns bekannten Sprache erhalten, fänden sich dieselben Wortstämme in derselben Bedeutung z. B. in der koptischen wieder, würde dies nicht beweisen, dass letztere als eine Tochter der ersteren, wenn auch in grammatischen Bildungen vielfach von jener abweichend, dennoch in den Hauptstämmen mit ihr übereinstimme? Dass dem aber wirklich so sei, soll an den hauptsächlichsten Wörtern bewiesen werden:

*) *Jablonskii* Opp. ed. Tewater: *Rossi*, Etymologiae Aegyptiacae. Rom. 1808. *Uhlemann*, Philologus Aegyptiacus. Lips. 1853.

Altägyptisch	Bedeutung	nach:	koptisch.
Abrech	Haupt beugen	I. Mos. 41, 43	Ape-rek.
Athyr	(äg. Monat)	Hesych.	Athor.
Alabastrites	weisser Stein	Plin. 37, 5	al-ubaś.
Ἀμένϑης	Unterwelt	Plut. Is. 29	amenti.
Ἀρούηρις	der ältere Horus	Plut. Is. 12	Har-huë.
Ἀρπεδονάπται	Tempeldiener	Clem. Stromm. I, 15	erpe-nebet.
Ἀρσαφής	τὸ ἀνδρεῖον	Plut. Is. 37	er-ǵpho.
Αὔασις	Trinkort	Strab. II, 130	uahe-se.
Achu, ἄχι	Gras, Ried	I. Mos. 41, 2	achi.
Asnath	Nom. propr.	I. Mos. 41, 45	aśe-neith.
Baï	Seele	Horap. I, 7	p-ahe.
Βαιήϑ	Habicht	ibid.	bait.
Βάϊς	Palmenzweig	Porph. IV, 7	baï.
Βᾶρις	Schiff	Her. II, 96	bari.
Βούσιρις	des Osiris Grab	Diod. I, 88	be-Osiri.
Behemoth	Wasserochs	Hiob 40	p-ehe-mōu.
Giris	Nil	Plin. 5, 9	Jeor, jaro.
Gōme	Papyrusschilf	Hiob 8, 11	Goome(Buch-rolle).
Ἕρπις	Wein	Eust. Odyss. IX, 359	erp.
Zaphanat Pha-aneca	Retter der Welt	I. Mos. 41, 45	P-sot-em-phe-nech.
Ἦϑ	Herz	Horap. I, 7	het.
Thalamus	Gemach	(hebr. Ulam)	th-elam.
Θέρμουϑις	Schlange	Ael. X, 31	ther-mut.
Ἶρι	Auge, Pupille	Plut. Is. 10	iorh.
Καλασίριες	junge Mannschaft	Her. 2, 164	chelśiri.
Κάκεις	Brod	Strab. XVII	kaake, kuke.

Altägyptisch	Bedeutung	nach:	koptisch.
Καλάσιρις	Kleid	Her. 2, 81	kal—?
Κάνωβος	Goldland	Arist. or. 48	kahi-nub.
Μάρης	Geschenk der Sonne	Eratosth.	Ma-re.
Μεισί	Schlange	Horap. I, 59	misi.
Memphis	Güterhafen	Plut. Is. 20	man-nufi.
Μήνης	der Ewige	Eratosth.	men.
Μούθ	Mutter	Plut. Is. 56	(maut) t-mau.
Μῶ	Wasser	Jos. antt. II, 9, 6	mōu.
Νοῦν	Nil	Horap. I, 21	nun (*abyssus*).
Οἴφιν	ägypt. Maass	Hesych.	oipe.
Osiris	vieläugig	Plut. Is. 10	os̓-iri.
Οὐραῖος	Königsschlange	Horap. I, 1	Uro (König).
Οὐσσώς	Hirt	Eus. praep. X, 13	s̓oos, s̓os.
On	Heliopolis	Ez. 30, 17	On.
Πίρωμις	Mensch	Herod. II, 143	pi-romi.
Potiphar	(Sonnenpriester)	I. Mos. 41, 45	Ptap-re.
Σαίρει	Freudenfest	Plut. Is. 29	s̓airi.
Σβῶ	Belehrung	Horap. I, 38	sbo.
Σεμφῶς	der Heraklide	Eratosth.	Sem-hob.
Seris	eine Pflanze	Plin. 20, 10	sares.
Sistrum	Sistrum	Apul. Met. XI, p. 759. Oud.	sistra.
Σιφθάς	Sohn des Phtha	Eratosth.	s̓e-Ptah.
Σοῦχος	Krokodil	Strab. XVII	suchi.
Σῶθις	Hundsgestirn	Horap. I, 3	Sothis.
Σως	Hirt	Jos. c. A. I, 14	s̓os.
Φαραῶ	König	Euseb. p. 20 Sc	ph-uro.

Altägyptisch	Bedeutung	nach:	koptisch.
Χάμψαι	Krokodil	Herod. II, 69	emsah, p-emsach.
Χημία	Aegypten	Plut. Is. 33	chemi.
Jeōr	Fluss, Nil	I. Mos. 12, 10	jar, jaro.

Diese Beispiele, zu denen leicht noch hundert andere hinzugefügt werden könnten, beweisen, dass fast alle von alten Schriftstellern uns aufbewahrten und erklärten altägyptischen Wörter leicht in der koptischen Sprache wiedererkannt werden können, wenn sie auch bisweilen in dem Ohre der Ausländer und durch Vermittlung fremder nicht recht entsprechender Schriftzeichen eine von der koptischen abweichende Form erhalten und angenommen haben.

Hiermit ist jedoch noch keineswegs behauptet, dass Koptisch und Altägyptisch für identisch zu erachten sei. Der Nachweis der Uebereinstimmung beider Sprachen, soweit derselbe bis jetzt geführt worden, bezieht sich nur auf die beiden Sprachen gemeinsamen und in beiden übereinstimmenden Wurzelwörter. Diese Wurzelwörter sind sowohl im Altägyptischen als auch im Koptischen meist einsylbig: in beiden Sprachen oder Dialekten jedoch wird eine grosse Anzahl von Wörtern durch Zusammensetzung zweier Wurzeln gebildet. So lesen wir z. B. hieroglyphisch wie koptisch: *rem-en-kahi* Einwohner; *rem-en-keme* der Aegypter; *ma-śi* die Waage; *met-suten* die Herrschaft; die zusammengesetzte Präposition *ha-ro* zu, in (Inschr. v. Ros.) u. s. w.

So viel im Voraus über den Wortschatz. Ein andrer und bei Weitem schwierigerer Punkt ist die Grammatik. Diese ist im Koptischen, welches eher mit den neueren europäischen als mit den alten orientalischen Sprachen verglichen zu werden verdient,

weit ausgebildeter als im Altägyptischen. Die Kopten, welche in ihre Sprache das alte und neue Testament mit möglichst grosser Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit übersetzen wollten, mussten Mittel und Wege suchen, um ihnen bisher unbekannte grammatische Feinheiten und Verhältnisse ausdrücken zu können, welche der alten Pharaonensprache fremd gewesen waren.

Die koptische Sprache hat daher einen bestimmten und einen unbestimmten Artikel sowohl für die Einheit als auch für die Mehrheit, sie hat einen besonderen Articulus possessivus entsprechend unsren deutschen besitzanzeigenden Fürwörtern, sie unterscheidet beim nomen substantivum und adjectivum verschiedene Formen des männlichen und weiblichen Geschlechts, sie hat die verschiedenartigsten Gattungen von Fürwörtern: personalia, possessiva, demonstrativa, relativa, interrogativa; sie unterscheidet endlich die mannichfaltigsten Arten der Tempora und Modi beim Zeitworte; ja sie hat deren mehr als andere gleichzeitige Sprachen; z. B. zwei Futura, von denen das eine die fernere Zukunft andeutet, das andere von den Grammatikern das Futurum proximum genannt wird.

Von all' dem eben Angeführten findet sich in der altägyptischen Hieroglyphensprache fast keine Spur. Schon durch Champollion sind die wenigen grammatischen Bestimmungsformen, welche sich aus den Hieroglypheninschriften nachweisen lassen, bekannt geworden. Einen unbestimmten Artikel kennt die altägyptische Hieroglyphenschrift gar nicht: der bestimmte steht selten und eigentlich nur dann, wenn das männliche und weibliche Geschlecht unterschieden und als solche bezeichnet werden sollen, beim Zeitworte werden hieroglyphisch nur die Personen, fast nie dagegen die verschiedenen Zeiten und Modi berücksichtigt. Letzteres war auch bei dem meist monumentalen Charakter der Denkmäler, welche nur vergangene Ereignisse verewigen sollten, nicht im Geringsten erforderlich. — Aus diesen Grundzügen der altägyptischen Hieroglyphensprache ergiebt sich, dass

dieselbe als eine rohe, in ihrer ersten Kindheit und Entwicklung begriffene zu betrachten sei, deren Wurzeln und Stammworte jedoch in die koptische Sprache übergegangen sind, so dass man in letzterer bei Entzifferung der Hieroglyphen Rath suchen kann und in den meisten Fällen auch finden wird.

Hier tritt uns jedoch eine neue Schwierigkeit entgegen, welche die Frage veranlasst, was dann zu thun sei, wenn in einzelnen Fällen unsre noch mangelhafte Kenntniss des Koptischen nicht ausreichen sollte. Denn die koptische Sprache ist keine lebende mehr; selbst die noch heut in Aegypten lebenden koptischen Christen und die Geistlichen dieser Gemeinde verstehen kein Wort mehr von ihrer Sprache und müssen beim Absingen und Ablesen ihrer koptischen Kirchengesänge und Liturgien auf die danebenstehende arabische Uebersetzung blicken, wenn sie von Reisenden nach dem Inhalte des Vorgetragenen gefragt werden*). Was aber die koptische Literatur, soweit dieselbe uns bisher bekannt geworden, betrifft, so ist dieselbe eine rein kirchliche und religiöse, entweder weil die Kopten wirklich nur diesen Zweig der Literatur besonders gepflegt haben, oder weil die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts reisenden Missionare, denen wir hauptsächlich unsre koptischen Manuscripte verdanken, nur dem religiösen Gebiete ihre Aufmerksamkeit zuwendeten und Schriften kirchlichen Inhaltes sich zu erwerben suchten. Sagte doch noch

---

*) Es heisst schon in den Nouveaux mémoires des Missions de la Compagnie de J. 1715 p. 229: „Il fallut, que je leur lusse et que je leur explicasse non seulement le Grec, mais aussi le Copte qui est leur langue naturelle et qu'ils ne savent lire que dans leur Bréviaire, et non pas même sans beaucoup hésiter.“ Lepsius erzählt in seinen Briefen S. 4, der Missionar Lieder habe seit 1828 in Aegypten eine koptische Schule eingerichtet und den Unterricht in der koptischen Sprache eingeführt, und „dadurch jene merkwürdige älteste Sprache des Landes wieder zu Ehren gebracht, die seit Jahrhunderten im Volke gänzlich durch die arabische verdrängt worden war.“ Wie wenig aber dieser Unterricht gefruchtet habe, beweist Lepsius' Bericht vom Februar 1845 S. 297 über die Unwissenheit eines alten Priesters und seiner Kinder.

Graesse (Literaturgeschichte I, 2, S. 1100): „Die koptische Literatur ist bis jetzt, die Bibelausgaben ausgenommen, nur sehr wenig bei uns bekannt und verdient es auch nicht (?), denn sie dreht sich fast nur um unbedeutende Gegenstände der kirchlichen Disciplin u. s. w.“ Bei diesen engen Grenzen nun, innerhalb deren sich unsre koptischen Hülfsquellen bewegen, liegt es auf der Hand, dass es manchen Gegenstand, manche Idee wird geben müssen, über welche kein koptisches Wörterbuch Aufschluss giebt, kurz für welche uns der koptische Ausdruck fehlt und noch unbekannt ist.

Es entsteht die Frage, was dann zu beginnen sei. Dann mag es unter gewissen Bedingungen erlaubt erscheinen, dass wir zum Hebräischen unsere Zuflucht nehmen; nicht als ob die Hypothese derjenigen zu billigen wäre, welche Altägyptisch und Hebräisch für identisch oder wenigstens für nahe verwandt halten, sondern weil wir glauben und überzeugt sein können, dass manche ägyptische Wörter bei dem langen Aufenthalte der Israeliten in Aegypten sich fast unbemerkt in die hebräische Sprache eingeschlichen haben können. Ebenso wie wir noch heute von fremden Nachbarvölkern mit einer neuen Erfindung auch den fremden Namen für dieselbe in unsre deutsche Sprache aufnehmen, ebenso mussten auch ohne Zweifel die alten Israeliten, welche als eine kleine Nomadenfamilie in Aegypten eingezogen und dort nach einem Aufenthalte von mehreren Jahrhunderten zu einem bedeutenden Volke angewachsen waren, nicht nur viele ägyptische Sitten, Einrichtungen, Gebräuche, Gesetze, Kenntnisse und Erfindungen, sondern auch einzelne dafür gebräuchliche Namen und Ausdrücke annehmen.

Das eben Gesagte ist nicht etwa nur eine Vermuthung; es wird durch viele Beobachtungen bestätigt und lässt sich durch Beispiele als thatsächlich erweisen. Schon früher wurde auf den merkwürdigen Umstand aufmerksam gemacht, dass das jüdische Maass, nach welchem in der heiligen Schrift der Salomonische

Tempel und Anderes beschrieben wird, vollkommen dem durch noch erhaltene Ellen uns bekannten ägyptischen Maasse entspricht*).

Die alten Aegypter hatten eine heilige Elle von 28, eine gemeine Elle von 24, einen heiligen Fuss von 14, einen gemeinen Fuss von 12 und endlich eine Palme (Handbreite) von 4 Zolltheilen. Ganz dieselbe gemeine Elle von 24 Zoll Länge finden wir auch später bei den Hebräern, und ebenso die heilige, von welcher gesagt wird, sie sei um eine Handbreite oder 4 Zoll länger gewesen als die gewöhnliche. Vergl. Ezech. 43, 13. 40, 5. II. Chron. 3, 3. Aber nicht allein das Maass selbst, sondern auch den Namen desselben nahmen die Israeliten von den Aegyptern an; die Elle hiess altägyptisch *amahe*, *mahe*, hebräisch *ammah*, für welches letztere sich in der hebräischen Sprache kein entsprechendes Stammwort findet. Ebenso heissen Maasse und Gefässe für Flüssigkeiten z. B. das ägyptische *lok* und das ägyptische *hin* (*hno*) u. a. übereinstimmend oder ähnlich bei den Hebräern. Hieran schliesst sich endlich eine grosse Anzahl von anderen Wörtern, welche beiden Sprachen gemeinsam sind und entweder von dem einen Volke dem anderen mitgetheilt oder aus einer älteren Ursprache in beide übergegangen sein müssen. Hierhin gehören unter anderen:

Koptisch *ebiēn*, hebräisch *ebjon* arm.
„ *achi*, „ *achu* Gras, Ried.
„ *zamul*, „ *gamal* Kameel.
„ *chrobi*, „ *chereb* Messer, Sichel.
„ *jaro*, „ *Jeor* Fluss, Nil.
„ *jom*, „ *jam* Meer, See.
„ *laboi*, „ *labi* Löwin.

*) Vergl. Thoth. S. 206, 207.

Koptisch *las*, hebräisch *lašon* Zunge.
„ *mōut* „ *mut* sterben u. a.

Es scheint demnach theilweise gerechtfertigt zu sein, wenn Hieroglyphenentzifferer, wie z. B. besonders Seyffarth, in Ermanglung entsprechender koptischer Wurzelwörter zur hebräischen Sprache ihre Zuflucht nehmen: doch ist hierbei mit der grössten Vorsicht zu verfahren und es dürfen nur solche hebräische Wörter herbeigezogen und verglichen werden, bei denen mit ziemlicher Sicherheit ein ägyptischer Ursprung oder eine Verwandtschaft mit jener Sprache vorausgesetzt werden kann. Wenn dagegen z. B. auch das koptische *bari* und das hebräische *abarah* Schiff, Fähre äusserlich übereinzustimmen scheinen, so dürfen sie dennoch nicht neben einander gestellt werden, da letzteres ein ursprünglich hebräisches Wort von *abar* übersetzen abzuleiten ist.

Nächst dem eben Gesagten haben wir in Betreff der altägyptischen Hieroglyphensprache noch besonders einen Punkt, nämlich eine Stelle bei Josephus zu berücksichtigen, welche zur Annahme eines ganz besonderen heiligen, altägyptischen Dialektes Veranlassung gegeben hat. Indem Josephus nämlich (c. Ap. I, 14, Tom. II, p. 445 Hav.) das Wort *ὑκσώς* erklärt und durch Hirtenkönige übersetzt, sagt er, *ὑκ* bedeute König in dem heiligen Dialekte (*καϑ' ἱερὰν γλῶσσαν*), *σὼς* dagegen bezeichne den Hirten im Volksdialekte (*κατὰ τὴν κοινὴν διάλεκτον*). Auffallend ist es, dass kein anderer alter Schriftsteller diesen heiligen Dialekt nur mit einem Worte erwähnt, was gewiss geschehen sein würde, hätte sich derselbe wesentlich von dem Volksdialekte unterschieden. Sollte aber dennoch diese ganz vereinzelt dastehende Stelle bei Josephus und die darin gemachte Mittheilung begründet sein, so ist die Frage von der höchsten Bedeutung, was wir von dieser heiligen Sprache zu halten haben, da sie es eben sein müsste, welche der heiligen Hieroglyphenschrift zu Grunde zu legen und aus welcher letztere zu

erklären ist*). Nach der angeführten Stelle könnte man zu dem Glauben verleitet werden, beide, die heilige und die Volkssprache seien ganz verschieden gewesen, da in derselben das erstere Wort ausschliesslich dem heiligen, letzteres dem Volksdialekte zugeschrieben wird. Die Wirklichkeit scheint dies zu bestätigen, das letztere ist in der koptischen Sprache erhalten, das erstere dagegen nicht. Dies ist jedoch nur ein Beispiel, welches wenig beweisen kann. Vergleichen wir die bisher entzifferten hieroglyphischen und demotischen Schriftdenkmäler, so bemerken wir im Gegentheile die grösste Aehnlichkeit zwischen beiden den beiden Schriftarten zu Grunde liegenden Sprachen. Nur in den Vocalen scheinen bisweilen einzelne Wörter von einander abzuweichen, was um so weniger befremden kann, da schon mehrfach erwähnt worden ist, dass dieselben überhaupt wenig in der hieroglyphischen Schreibart berücksichtigt wurden. Auch verwandte Consonanten finden sich bisweilen in beiden Dialekten vertauscht; aber dieselben Abweichungen und Consonantenverschiedenheiten finden sich auch in den späteren drei Dialekten der koptischen Sprache, ohne diese drei Dialekte zu drei verschiedenen Sprachen zu stempeln.

Ohne Zweifel war ein heiliger Dialekt, wenn von einem solchen die Rede sein kann, auf's Engste mit der heiligen Schrift verbunden und ohne dieselbe undenkbar. Die heilige Hieroglyphenschrift berücksichtigte weder die kurzen, wandelbaren Vocale, noch die Unterschiede verwandter Consonanten und war somit der Ausdruck aller altägyptischen und späteren koptischen Dialekte. Während dem memphitischen Dialekte die aspirirten, dem thebanischen die harten, dem basmurischen die weichen Laute eigenthümlich waren, hatte die Hieroglyphenschrift nur ein

*) Vergl. des Verfassers: Einige Vorschläge zur Herstellung eines brauchbaren hieroglyphischen Wörterbuchs. Zeitschr. der deutschen morgenländischen Gesellschaft. Bd. VI (1852) H. 2.

Zeichen für jede Lautclasse, war daher jedem Dialekte verständlich und konnte in jedem gelesen und ausgesprochen werden. Den bekannten Halbkreis konnte der Memphite *Θ*, der Thebane *T*, der Basmure *Δ* lesen; kurz wir können jede Inschrift thebanisch, memphitisch oder basmurisch aussprechen, je nachdem wir sie mit harten, aspirirten oder weichen Consonanten aussprechen und diesen oder jenen in den Hieroglyphen nicht ausgedrückten Vocal hinzudenken. In dieser ihrer Festigkeit und Unwandelbarkeit besteht die Heiligkeit der altägyptischen Schrift und der mit ihr von Josephus vielleicht nur verwechselten heiligen Sprache.

Dabei soll aber schliesslich nicht geleugnet werden, dass einzelne Wörter mit der Zeit verloren gegangen sein können, welche zwar der heilige Dialekt oder vielmehr die Hieroglyphenschrift in ihrer Unveränderlichkeit erhalten hat, dagegen die Volks- und die koptische Sprache nicht mehr zu kennen scheinen.

Dahin gehört das oben erwähnte *ὑκ*, welches noch auf vielen Hieroglyphendenkmälern zu lesen ist, aber vielleicht in späterer Zeit aus der Volkssprache verdrängt und durch ein anderes Wort ersetzt wurde, dahin vielleicht das von Plutarch erwähnte (über Isis C. 10) altägyptische *iri* Auge, welches gleichfalls aus der koptischen Sprache verschwunden ist, aber in dem kopt. *iorh* (Pupille) und dem hebr. רָאָה Anklänge bietet. Fühlt man sich daher wirklich veranlasst, von einem altägyptischen heiligen Dialekte zu reden, so kann und darf dies nur etwa in dem Sinne geschehen, wie wir wohl bisweilen den verschiedenen deutschen Dialekten gegenüber von einer Allen gemeinsamen Schriftsprache oder Gelehrtensprache zu sprechen pflegen. War es wirklich der Fall, dass, wie Manetho bei Josephus sagt, das Wort *ὑκ* zu seiner Zeit nur noch dem heiligen Dialekte angehörte, so ist dies ebenso zu verstehen, wie wenn auch bei uns einzelne in Luther's Bibelübersetzung noch angewendete Wörter in der kurzen Zeit von drei Jahrhunderten nach und nach veraltet und jetzt aus der Umgangssprache des Volkes gänzlich verschwunden sind. Um

wie viel mehr und leichter konnte dergleichen in einzelnen Fällen bei den alten Aegyptern geschehen, deren Literatur einen Zeitraum von zwei Jahrtausenden durchlaufen hat!

Die Schrift der alten Aegypter.

Bei der Hieroglyphenschrift der alten Aegypter sind vor Allem drei verschiedene Stufen der allmälig fortschreitenden Entwickelung zu unterscheiden. Dieselbe war ohne allen Zweifel zunächst und ursprünglich eine rein ideographische Schrift; diese ist allerdings eine höchst unvollkommene, aber dennoch sollen ja, wie erzählt wird, die Mexikaner, welche sich derselben bedienten, in ihr die Ankunft der Spanier schriftlich zu melden im Stande gewesen sein. Eine solche figurativ-ideographische Schrift sucht gerade das deutlich zu malen, was sie ausdrücken und der Nachwelt überliefern will; und als eine solche Schrift können wir die grossen ägyptischen Wandgemälde betrachten, welche die Kriegszüge ihrer Könige darstellen und beschreiben. So sind z. B. in der grossen Grabeshöhle von Ipsambul die Kriegsthaten eines Ramses abgebildet. Zunächst findet hier im Allgemeinen vor den Augen des Königs die Aushebung der verschiedenen Mannschaften statt, daneben folgt das mit Waffen aller Art angefüllte Zeughaus und die Vertheilung der Waffen an die Soldaten, dann der Auszug des Heeres, Darstellungen des Heeres auf dem Marsche und im Lager; ferner eine Schlacht mit Angriff, Sturm, Kampf und Flucht der Feinde, Fesselung und Verstümmelung der Kriegsgefangenen, die Eroberung von Festungen, endlich die Rückkehr des Heeres im Triumphe, feierliches Entgegenziehen der Priester, Ausstellung der Kriegsbeute und Darbringung von Geschenken im Tempel an die Götter durch den dankbaren siegreichen König. Dies ist die Darstellung eines vollständigen Kriegszuges, und würde dieselbe kleiner und in rohen Umrissen auf Papyrus übertragen, so erhielten wir eine hieroglyphisch-ideographische Schrift, welche freilich ohne Angabe

der Namen des Königs, der bekriegten Völker und der besiegten und überwundenen Ortschaften, dennoch in einen ziemlichen Zusammenhang gebracht und übersetzt werden könnte.

Es lassen sich in dieser ersten höchst unvollkommenen Schreibart fast alle sichtbaren Gegenstände und äusserlichen Handlungen abbilden; aber diese erste Stufe der Schrift konnte auf die Dauer nicht genügen, da man auch die Namen von Göttern, Königen, Ländern und Städten der Nachwelt überliefern wollte, und diese sich nicht ideographisch darstellen liessen. — Die nächste Stufe lag indessen so nahe, dass jedes Kind sie hätte finden können. Wie wir z. B. den Namen Hausmann durch zwei Bilder Haus und Mann andeuten würden, so zerlegten auch die alten Aegypter ihre Eigennamen und sahen zu, ob sie nicht diese einzelnen Theile ideographisch darstellen könnten. So entstand die Schreibart von *Osiris* (Thron = *os*, Auge = *iri*) und von Ramses (Sonnengott = *Ra* und Wurzel = mas, zusammen Ra-mas), so schrieb man die Stadt *On* oder Heliopolis durch eine Schachfigur, weil der Schachstein ebenfalls *On* hiess, und setzte nur noch einen Stadtplan hinzu, um dadurch anzudeuten, dass man dabei an die gleichlautende Stadt *On* denken solle. Dieses war die zweite Stufe, welche jedenfalls bald zur syllabarischen Schrift führte; denn in letzterem Beispiele drückte das Bild eigentlich nicht mehr ideographisch den Schachstein, sondern syllabarisch die Sylbe *On* und daher On, die Sonnenstadt aus.

Aber es gab drittens gewiss auch viele ägyptische Wörter und Namen, welche sich nicht auf diese Weise zerlegen liessen oder nach ihrer Zerlegung nicht einzelne Sylben darboten, welche figurativ ausgedrückt werden konnten. So stellte sich denn gewiss bald das Bedürfniss nach einem Lautalphabete heraus, welches der Sage nach der Gott Thoth erfand*). Nennen

*) *Cicero* de nat. Deor. III, 23.

auch die meisten alten Schriftsteller die Phönizier als Erfinder der Buchstabenschrift (Plin. V, 12. Lucan. Pharsal. III, 220), so können wir dennoch mit Recht das erste Verdienst dieser wichtigen Erfindung den Aegyptern zuschreiben (Plin. VII, 56), von denen dieselbe später zu den Hebräern und Phöniziern übergegangen sein mag; wenigstens finden wir bei den Israeliten keine Spur von einer Schrift vor ihrem Einzuge in Aegypten, während sie sogleich nach dem Auszuge denselben bekannt erscheint und von ihnen in Anwendung gebracht wird. Vergl. Israeliten und Hyksos in Aeg. Leipz. 1856 S. 3. Auch ist das der hebräischen Schrift zu Grunde liegende Princip dasselbe wie bei den altägyptischen phonetischen Hieroglyphen; jedes Zeichen drückt denjenigen Laut aus, mit welchem der Name des Bildes begann. Z. B.:

Die Thür	ägyptisch	*zalzel*	: Z,	hebr.	*daleth*	: D.
Die Schlange	„	*set*	: S,	„	*tet*	: T.
Der Fisch	„	*tebt*	: T,	„	*nun*	: N.
Die Hand	„	*tot*	: T,	„	*jad*	: J*).

Während nun die alten Aegypter die drei erwähnten Entwickelungsstufen der Schreibkunst durchmachen mussten und sich noch alle drei vermischt in ihrer Schrift angewendet finden, hatten andere Völker, wie alle semitischen, die Griechen, Römer u. s. w. es viel leichter, indem sie sich nur die dritte, letzte und vollkommenste Schreibart, die Buchstabenschrift aneigneten. Bei den Aegyptern haben wir drei verschiedene Schriftarten zu unterscheiden, die figurative, syllabarische und alphabetische; zum Verständniss und richtiger Deutung derselben sind damals von dem Verf. (de lingua et litt. p. 42) vier verschiedene Hauptregeln aufgestellt worden, welche bei der Hieroglyphenentzifferung zu beobachten sind.

---

*) Eine ausführliche Vergleichung der hieroglyphischen und hebräischen Schriftzeichen findet man in Seyffarth's Alphab. genuin. Tab. III.

I. Regel. Die Eigennamen (und viele andere Wörter der Sprache) sind fast ohne Ausnahme mit alphabetischen Lautzeichen geschrieben.

Die Begründung dieses wichtigen Satzes, sowie die erste Zusammenstellung einer Reihe von Lauthieroglyphen aus Königsnamen der späteren Zeit ist ein Verdienst Champollion's. Jede dieser Lauthieroglyphen drückt den Anfangslaut ihres Namens aus, nach Art aller alt-orientalischen Sprachen (Gesen. Lehrgeb. I, 2, 2). Ausserdem hatte Seyffarth richtig gefunden und bewiesen, dass ein Bild, dessen Name mit einem Vocal oder einem H begann, entweder diesen oder den nächstfolgenden Consonant habe bezeichnen können. So findet sich z. B. die Schlange (hof) für O und F, der Arm (amahe) für A und M. Die kurzen Vocale wurden bei dieser Schreibart weniger berücksichtigt, so lesen wir z. B. KLOPTR für Kleopatra, BRNK für Berenice, DRIUS für Darius, NKO für Neko. Ausser den schon früher erwähnten Lautalphabeten Anderer findet sich das des Verfassers in De ling. et litt. p. 74 ff. Es mag auffallend erscheinen, dass zur Bezeichnung ein und desselben Lautes so viele verschiedene und verschieden gestaltete Bilder angewendet wurden. Aber diese Mannichfaltigkeit und verschiedene Gestaltung gleichlautender Bilder war ein nothwendiges Erforderniss der symmetrischen Schreibart in verticalen oder horizontalen Columnen und besonders der in Ringe eingeschlossenen Königsnamen. Dies beweist z. B. der Namensring des Psammetich (vergl. Taf. II no. 5: PSMTK). Da nämlich die Eule (M) auf der rechten Seite mehr als auf der linken hervorragt, so ist rechts über ihren Kopf das kleinste Zeichen gesetzt worden, durch welches der Buchstab P ausgedrückt werden konnte, während auf der linken Seite ein langgezogenes Bild (nach Champollion *siphon*, nach Seyffarth Schleier) den leeren Raum über der Eule passend ausfüllt. Der Gürtel (T) und der Korb (K) schliessen auf symmetrische Weise den Namen ab, zumal da der

untere gekrümmte Theil des Korbes der Krümmung des Namensringes entspricht. — Ueber diesen Namensring ist Folgendes zu bemerken. Allerdings soll derselbe stets darauf aufmerksam machen, dass die in ihm enthaltenen Hieroglyphen einen Königsnamen enthalten. Er ist jedoch nicht, wie Champollion meinte, symbolisch, sondern phonetisch zu erklären. Auch ohne Inschrift findet er sich in der Inschrift von Rosette und drückt daselbst nomen aus; jedenfalls deshalb, weil dieses fast immer mit einem Fussgestell versehene Oval das Bild eines Sarkophages (*ran*, אָרוֹן) war und deshalb syllabarisch RaN, ***nomen*** ausdrückte. Es ist daher stets phonetisch zu lesen und zu übersetzen, etwa wie wir „der König Namens Psammetich" sagen könnten.

Anmerkung. Ausnahmen von dieser Regel sind einige Götter- und Königsnamen, besonders früherer Zeit, welche syllabarisch (vergl. II. Regel) geschrieben sind, z. B. Os-iri, A-mos, Thuth-mes, Ra-men-ter u. A. —

Mit denselben rein alphabetischen Zeichen, welche uns aus den Eigennamen bekannt sind, sind aber auch viele andere Wörter der ägyptischen Sprache geschrieben, welche aus dem Koptischen erklärt werden können. War kein Missverständniss zu befürchten, so sind auch in diesen Wörtern die Vocale meistens gar nicht berücksichtigt; z. B.:

Halbkreis und Mund: TeR, alle.

Mund und Wellenlinie: RaN, Name.

Wellenlinie und Ohrenschlange: NuFi, gut.

Blatt und Fuss: AB (kopt. *obe*), Durst.

Blatt, Mund, Quadrat: ERP, Wein.

Wellenlinie und Vögelchen: NU (kopt. *nau*), sehen.

Fuss, Blatt, Korb: BEK, Sperber. Todtenb. 87. 88.

Vögelchen und Pupille: URo, König.

Schlange und Hand: ZoT, reden.

Riegel und Quadrant: SuKi, Krokodil.

Kette und Siphon (oder Schleier): HoS, singen.

Wald und Arm: ʿSAi, das Fest. Inschr. v. Ros.

Schlange und Hand: ʿSoT, abfallen. Inschr. v. Ros.

II. Regel. Diese betrifft alle diejenigen Fälle, in welchen aus zweisprachigen Inschriften unleugbar erwiesen ist, dass ein einziges Hieroglyphenbild ein ganzes Wort ausgedrückt habe. Champollion sah sich genöthigt, alle diese Bilder für signes tropiques ou symboliques zu erklären; vorzuziehen ist in diesem Punkte jedoch ohne Zweifel der Grundsatz Seyffarth's: „dass jedes Hieroglyphenbild homonymisch oder syllabarisch alle diejenigen Consonanten habe ausdrücken können, welche sein altägyptischer Name enthielt.

Es versteht sich von selbst, dass diese Regel auch die von Champollion sogenannten *Caractères figuratifs* in sich schliesst. Denn drückt nach derselben der Sarkophag (*ran*) die Consonanten RN aus, so musste er ausser allen anderen diese Consonanten enthaltenden Wörtern auch zunächst das Wort *ran*. Sarkophag syllabarisch bezeichnen können. Die Mangelhaftigkeit des Champollion'schen Symbolprincipes und die Schwierigkeit einer Hieroglyphenentzifferung, wenn die Hälfte der Zeichen symbolisch zu deuten wäre und also ihre Uebersetzung errathen werden müsste, sind schon früher bei Besprechung des Champollion'schen Systems hervorgehoben worden; an dieser Stelle wäre zunächst der Beweis zu führen, dass alle diejenigen Hieroglyphenbilder, deren Bedeutung aus zweisprachigen Inschriften unzweifelhaft feststeht, und welche Champollion entweder gar nicht oder nur symbolisch zu erklären vermochte, syllabarisch und homonymisch gedeutet werden können. Dieser Beweis ist in der genannten Schrift p. 45—50. 59—71. 77—100, sowie später durch eine rein phonetische Entzifferung und Erklärung der Inschrift von Rosette geführt worden. Hier können und sollen nur die hauptsächlichsten und schlagendsten Beispiele angeführt werden.

Bild	Name	Sylbenwerth	Bedeutung
Ruderarme	hot	HT	*hōt*, Bildniss. I. v. R.
Ellenbogen	hot	HT	*hate*, Spende, *σπονδή*. I. v. R.
Palme	bet	BT	*abot*, Monat, *abot*-re, Sonnenjahr.
Löwenklaue	zame	KM	*keme*, Aegypten. I. v. R.
Pflanze	śento (סְדִין)	STN	*suten*, Herr, Regent. I. v. R.
Gans	opt	PT, FT	*efte*, Sohn, Kind.
Arme	kboi	KB	*kba*, Sieg. Taf. v. Abyd.
Hacke	mahro	MR	*mere*, lieben.
Sarkophag	ran *)	RN	*ran*, Name. I. v. R.
Horussperber	hor	OR	*uro*, König. I. v. R.
Halstuch	nahbi	NB	*nub*, Gold.
Spindel	hote	HT	*hat*, Silber. I. v. R.
Stickrahmen	nat	NT	*nuti*, göttlich. I. v. R.
Obelisk	maein	MN	*Amun*, Ammon.
Hafen	mone	MN	*Amun*, Ammon.
Korb	nubti	NB	*neb*, Herr, *nibi*, alle.
Eule	mulaz	MLK	*molech*, Kämpfer, Mars. Taf. v. Abyd.
Biene	śaluki	ʿSL	*ślol*, Volk. Horap. I, 62.
Käfer	(*χάν*) *θάρος*	TR	*ter*, Universum.
Viper	set	ST	*zot*, reden, śot, ohne. I. v. R.
Tenne	tenno	TN	*tene*, Ende, Grenze.

*) Das altägyptische dem hebräischen *aron* entsprechende *ran* (Sarkophag, Gefäss) findet sich nicht mehr im Koptischen, ist aber in *me-ran*, Wassergefäss erhalten.

Bild	Name	Sylbenwerth	Bedeutung
Stickrahmen	nat	NT	*Net,* die Göttin Neith.
Saiteninstrument	nabla	NBL, NFR	*nofre,* gut. I. v. R.
Schultern	moti	MT	*mate,* Decret. I. v. R.
Lotus	kam	KM	*kemi,* Aegypten.
Wohnung	heri	HR	*hrai,* superior (Oberägypten).
Königsschlange	*Οὐραῖος*	UR	*uro,* König.
Mumienkasten	sle, skle	KL	*klil,* Opfer, *θυσία.* Inschrift von Rosette.
Ring	tebs	TBS	*tebs,* Titel. I. v. R. XIII.
Garten	s̔om	ʻSM	*s̔om,* Sommer.
Finger	teb	TB, TP	*top,* Gewohnheit. Inschrift von Rosette.
id.	„	„	*tba,* 10,000.
Herz	het	HT	*htē,* Oberfläche. I. v. R.
Auge	iri (Plut.)	IR	*er, iri,* machen.
Schultern	moti	MT	*mute,* rufen, nennen. I. v. R.
Stern	sate	ST	*soeit,* preisen.
Wald	s̔ta	ʻST	*s̔ot,* stellen (*παρατιθέναι*). I. v. R.
Sonnenstrahlen	boki	BK	*bōk,* kommen. I. v. R.
Mund	hra	HR	*herre,* ruhen.
Henkelkorb	kot	KT	*χet,* alius.
Schlinge	mahe	MH	*meh,* voll; *mahe,* Elle.
id.	„	„	*meh,* in Ordinalzahlen.
Statue	thōut	TT	*táăte,* glänzend. I. v. R.
Rücken	mut	MT	*met,* zehn.
Herz	het	HT	*hoti,* oportet. I. v. R.
Scheffel	Bath	PT	*pot,* Planet.

Es darf kein Bedenken erregen, dass in allen eben angeführten Beispielen und in vielen anderen homonymisch durch ein Zeichen geschriebenen Wörtern die Vocale gar nicht angedeutet sind. Das Fehlen derselben kann keine grösseren Schwierigkeiten verursachen, als beim Lesen der orientalischen Sprachen, in deren Manuscripten die Vocale gleichfalls nur in höchst seltenen Fällen geschrieben zu sein pflegen. Einem Kenner der koptischen Sprache und älterer semitischer Dialekte kann es nicht schwerer werden, Hieroglypheninschriften zu entziffern, als etwa einem guten Kenner der arabischen Sprache, vocallose Manuscripte mit den richtigen Punctationen zu versehen und zu erklären. Beide haben zunächst nur die Consonanten vor Augen; die zu denselben gehörenden Vocale muss ihnen der Zusammenhang an die Hand geben. Ebenso wie das arabische من das pron. rel. und interrog. *man* oder die Präposition *min* sein kann, wie dasselbe weiter *manna* (debilitavit) oder *mannun* (benevolus) oder *mannun* (donum) übersetzt werden kann; ebenso wird der Hieroglyphenentzifferer bei dem Sarkophag (RN) an *ran*, Sarkophag, *ran*, Name, *ran*, gefallen, *rōne*, Jungfernstand, oder bei dem Bilde des Vogels Phönix (TT) an *tăăte*, glänzen, *Tot*, den Gott Thoth, *tote*, die Glasperle und *tōt*, gefallen denken können. Wie aber endlich in schwierigeren Fällen von den Orientalen Vocale hinzugesetzt werden, so finden sich auch in den Hieroglyphen, um Irrthümer zu vermeiden, entweder die Vocale ausgedrückt oder es wurden andere Determinativa und Diacritica beigefügt. Dies führt uns zu der dritten Regel.

III. Regel. Zur Vermeidung von Irrthümern und Zweideutigkeiten bedienten sich die alten Aegypter gewisser Bestimmungs- und Unterscheidungszeichen, und zwar a) allgemeiner Determinativa für gewisse Wortclassen, b) phonetischer Unterscheidungszeichen oder Diacritica.

Die erste Classe der generellen Determinativa (déterminatifs

de genre *ou* génériques) war schon von Champollion beobachtet und zusammengestellt worden. Vgl. *Idler*, Hermapion pag. 138 und Taf. XVII. Man setzte z. B. hinter Städtenamen einen Stadtplan, hinter Sternnamen einen Stern, hinter Bäume das Bild eines Baumes, hinter Pflanzennamen das Bild einer Pflanze etc. Alle diese Determinativa sind jedoch nicht, wie Champollion meinte, symbolischer Natur, sondern phonetisch und können und müssen gelesen und übersetzt werden, ebenso wie wir in unsrer Sprache „die Stadt Rom, der Hunds-stern, der Eich-baum, die Lotus-pflanze“ u. A. sagen, in welchen Beispielen die Wörter Stadt, Stern, Baum, Pflanze auch nur gewissermaassen generelle Bestimmungswörter sind. Während aber, wie sich später zeigen wird, die Anzahl dieser generellen Determinativa von Champollion's Nachfolgern bedeutend vermehrt und erweitert wurde, muss dieselbe vielmehr wesentlich beschränkt und auf eine geringe Anzahl zurückgeführt werden. Denn schon viele Determinativa, welche Champollion anführt, sind nicht als solche, sondern als Adjectiva zu erklären.

Wichtiger und bedeutungsvoller ist die zweite Classe der phonetischen Diacritica, welche Champollion noch nicht richtig erklären konnte, da sie eine nothwendige Folge der von ihm geleugneten und von Seyffarth zuerst entdeckten Syllabarhieroglyphen waren. Um nämlich auf die richtige Aussprache eines Sylbenzeichens hinzuführen, pflegte man entweder alle oder den letzten der durch dasselbe ausgedrückten Consonanten durch andere Bilder zu wiederholen. So stehen z. B. hinter dem Henkelkreuz, welches homonymisch ANK, Leben bedeutet, bisweilen noch Wellenlinie (N) und Brustwarze (K), hinter der Schlange ST noch die Hand (T), hinter der Kette (HT) noch die Spindel (HT), um *hat*. Silber zu bezeichnen u. s. w. — Beispiele dieser Art der Diacritica entgingen auch den Trägern des Symbolprincipes nicht, nur konnten sie von denselben noch nicht richtig gedeutet werden. Es ist schon früher erwähnt worden,

dass Lepsius in seiner Lettre sur l'alphabet hiéroglyphique (Annali del Instituto Rom. 1837) auf Taf. I eine Menge von Gruppen mittheilt, in welchen er das jedesmal erste Bild für symbolisch hält und behauptet, dasselbe habe aber später in gewissen Gruppen eine Buchstabenbedeutung angenommen. Die Leyer z. B. drücke symbolisch gut aus, später habe sie in der dasselbe (nofre) ausdrückenden Gruppe: Leyer, Schlange, Mund den Lautwerth N erhalten. Aber alle diese Gruppen sprechen für das Homonymprincip Seyffarth's und für phonetische Unterscheidungszeichen, welche je nach Bedürfniss hinzugefügt oder fortgelassen werden konnten. Einige Beispiele mögen genügen:

Leyer (nabla) = NBL, NFR, daher *nofre*, gut. Als Diacritica stehen bisweilen Schlange F und Mund R.

Halstuch (nahbi) = NB, daher *nub*, Gold. Als Diacriticum kommt vor der Fuss B.

Auge (iri) = *iri*, machen. Als Unterscheidungszeichen folgen bisweilen Mund R und zwei Striche I.

Schlinge (mahe) = MH, also *meh* in Ordinalzahlen. Häufig ist noch eine Kette (*hite* = H) diakritisch hinzugefügt.

Hammer (ather) = ATR, also *Addir* (hebr.) Gott. Es folgen zuweilen Halbkreis T und Mund R.

Gewissermaassen ein Unterscheidungszeichen ist auch der Halbkreis oder Berg, welcher häufig hinter Syllabarhieroglyphen gesetzt wurde, um darauf aufmerksam zu machen, dass dieselben nicht akrophonisch, sondern mehrconsonantig ausgesprochen werden sollten, und welcher von Champollion und Anderen stets für einen nachgesetzten Artikel fem. gen. gehalten wurde, wodurch viele Wörter, die in der koptischen Sprache männlichen Geschlechts sind, in der Hieroglyphensprache als feminina erschienen. Seyffarth erklärt, dieser Berg (*tōu*) habe homonymisch *tho*, varie oder plene bedeutet, daher auf die volle Aussprache aller Consonanten des Bildes hingewiesen und dem hebräischen Dagesch forte geähnelt.

IV. Regel. Alle grammatischen Formen sind fast ohne Ausnahme phonetisch, und zwar mit den bekanntesten, allgemein anerkannten Lauthieroglyphen geschrieben.

Die Mehrzahl der grammatischen Formen ist schon von Champollion richtig erklärt und erkannt worden. Hierbei ergab sich zunächst die wichtige Eigenthümlichkeit, dass in den Hieroglyphen die Suffixa hinter dem Nomen oder Zeitworte stehen, während sie in der koptischen Sprache vor den Wortstamm getreten sind, z. B.:

Hieroglyphisch.	Koptisch.
uro-i	pa-uro, mein König.
uro-k	pek-uro, dein König.
uro-f	pef-uro, sein König.
uro-s	pes-uro, ihr König (fem.).
uro-n	pen-uro, unser König.
uro-ten	peten-uro, euer König.
uro-sen	pu-uro, ihr König.
und:	
anch-i	ei-auch, ich lebe.
anch-k	k-anch, du lebst.
anch-f	f-anch, er lebt.
anch-s	s-anch, sie lebt.
anch-n	en-anch, wir leben.
anch-ten	teten-anch, ihr lebt.
anch-sen	u- / se- } anch, sie leben.

Mit Uebergehung der schon von Champollion erklärten Artikel und Pronomina sind noch besonders die Zahlzeichen (Taf. I. no. 6) hervorzuheben. Auch sie sind nicht symbolisch, sondern homonymisch und syllabarisch zu erklären (de lingua et litteris p. 56). Das Zeichen für Eins ist ein Grenzstein, hiess *uot* und drückte daher *uat* die Einheit aus. Der Rücken (*mut*) ist Sylla-

barzeichen für MT, *met*, zehn. Das dritte Zeichen für 100 ist schwer zu erklären. Es scheint ein Knauel (*mut*, *hopt*) zu sein, und drückt daher nach Regel I und II bald MT, bald O aus. Koptisch heisst aber 100 še. Es bleibt nichts Anderes übrig als die Vermuthung, dass vielleicht altägyptisch das Hundert *meete* genannt wurde, entsprechend dem äthiopischen *meete*, dem hebräischen מֵאָה. Das Tausend, koptisch šo, wurde durch das Lotusblatt (zobe = Z, 'S) bezeichnet und ebenso 10,000, koptisch *tba*, syllabarisch durch den Finger *teb*. Vor die Ordinalzahlen trat eine Schlinge (mahe = MH), ebenso wie im Koptischen aus *met*, zehn, durch Vorsetzung derselben Sylbe *mehmet*, der zehnte entsteht. Dem deutschen Mal entspricht das koptische *sop*, welches hieroglyphisch durch Riegel (S) und Quadrat (P) rein phonetisch geschrieben wurde. Vergl. Inschr. v. Rosette Z. VII und 40 (τρὶς τῆς ἡμέρας). Zur Bezeichnung der Bruchtheile endlich diente der Mund, welcher *ro* oder *hra* hiess und daher *Re*, Theil ausdrückte.

Selbst wenn der Dual durch Hinzufügung zweier Striche oder Grenzsteine angedeutet wurde, so war auch dies noch eine phonetische Bezeichnung, denn zwei Grenzsteine drücken als Zahlzeichen zwei Einheiten aus, und Hand und zwei Striche sind *tot snau* zu lesen und durch zwei Hände zu übersetzen. Nur allein die Bezeichnung des Plural durch drei Striche oder durch Verdreifachung des Gegenstandes selbst ist das einzige Beispiel der Champollion'schen *signes conventionels* *).

Um nun den Beweis zu liefern, dass nach diesen vier Regeln sich wirklich ganze Hieroglyphentexte lesen und übersetzen lassen, wurde schon in „De lingua et litteris etc." pag. 65—71

*) Früher hielt der Verf. auch das Bild eines Männchens zur Bezeichnung des Suff. I. pers. Sing. für ein solches conventionelles Zeichen; dasselbe drückt aber an vielen Stellen I, daher auch das Suff. *i* beim Nomen und Zeitworte phonetisch aus.

die letzte Zeile der Inschrift von Rosette übersetzt und genau erklärt, und am Schlusse p. 77—100 ein Hieroglyphenwörterbuch zusammengestellt, wobei den vier Regeln entsprechend bei jedem Hieroglyphenbilde folgende vier Fragen aufgeworfen und beantwortet werden mussten:

1. Welches war der altägyptische Name des Hieroglyphenbildes und welchen Buchstab des Alphabetes drückte es demnach zunächst akrophonisch aus?

2. Wurde es als Sylbenzeichen angewendet und zwar für welche Sylbe?

3. Findet es sich als generelles Determinativ oder in gewissen Gruppen als phonetisches Unterscheidungszeichen?

4. Wurde es in phonetischen Gruppen angewendet, welche in den Theil der Grammatik gehören?

Einige Beispiele sollen auch hier mitgetheilt werden.

S. 78. no. 2. Der Stern hiess koptisch *sate* und drückte daher zunächst akrophonisch S aus, z. B. im Namen *Caesar*, wo er bisweilen mit dem ebenfalls akrophonisch S lautenden Riegel vertauscht wird, und im Todtenb. Cap. 65 in dem Worte *tso*, tränken, ernähren. Syllabarisch bezeichnete er die Sylbe ST, z. B. *soeit*, loben, preisen im Todtenb. Cap. 80. Endlich steht er als Determinativ hinter astronomischen Bestimmungen, Constellationen und Sternnamen, z. B. hinter fast allen Dekannamen in Leps. Chronologie S. 68. 69. Der Dekan *Aar* (*Ἐρῶ*) z. B. ist geschrieben durch Baumblatt (A), Arm (A) und Mund (R). Als Determinativ folgt der fünfzackige Stern (siehe Taf. II no. 6).

S. 82. no. 26. Der Mund hiess altägyptisch *Hra* und bezeichnete akrophonisch die damals noch nicht getrennten Laute R und L. Z. B. R in *Caesar*, *mer*, die Gegend, *hor*, der Tag, *erp*, Wein, *ra*, Sonne, *roüsch*, Verwalter (Todtenb. 111), *Addir*, Gott, *charo*, unter, *ret*, gleicherweise u. s. w., L in Lucius. Als Sylbenzeichen lautet der Mund HR und bezeichnet daher

hra, Rede (Todtenb.), *haro*, Präp. zu, ebenso *ehrai*, gegen (Inschr. v. Ros. und v. Philä). Auch findet er sich, wie schon erwähnt, zur Bezeichnung von Brüchen; Mund und vier Striche ist 1/4, Mund und Finger 1/10 000.

S. 89. no. 55. Die Ohrenschlange hiess *hof*, weshalb sie akrophonisch F bezeichnete und häufig mit anderen gleichlautenden Bildern (Vögelchen, Knauel, Lastträger) verwechselt wurde. F lautet sie z. B. in *nufi*, gut, *śaft*, Feind (Todtenb. 1), *snaf* (kopt. *snab*), Blut u. A. Als Sylbenzeichen drückt sie *hepi*, Wohnung aus. Champ. Gramm. p. 244. Todtenb. 108, 2. Grammatisch steht sie fast immer an Stelle des Pronom. III. Pers. Sing. z. B. in den Formen:

Sarkophag, Schlange: *ran-f*, sein Name.

Blatt, Schlange: *a-f*, er hat.

Viper, Welle, Schlange: *son-f*, sein Bruder.

S. 95. no. 84. Der Henkelkorb hiess *kot* und findet sich häufig als K akrophonisch angewendet, z. B. in *Καίσαρος*, Kambyses, *Κάνωβος*, *kake*, Wolke (Todtenb. 80) u. s. w. Als Sylbenzeichen lautet er KT, z. B. *Chet*, alius (Inschr. v. Rosette), *kat*, Klugheit (Todtenb. 1), *kot*, hinübergehen (Todtenbuch 7) und die Sylbe *kot* in *kots*, involucrum. Auch in grammatischen Formen findet er sich häufig, z. B. als k in *anok*, ich (Kugelgefäss und Korb, oder Wellenlinie und Korb) oder als Suff. II. Pers. Sing. K in *śere-k*, dein Sohn, *ti-k*, du giebst, na-k, dir (Wellenlinie und Korb). —

19. Streitigkeiten der Champollion'schen und Seyffarth'schen Schule. de Rougé und Brugsch.

Die im vorhergehenden Abschnitte behandelten, in der erwähnten Schrift veröffentlichten Grundsätze einer rein phonetischen Hieroglyphenentzifferung sind nie von Seiten eines

Champollionianers widerlegt oder einer eingehenden Besprechung und Erörterung gewürdigt worden; jede Schrift über altägyptische Literatur konnte nur dann vor den Augen der Schüler Champollion's Gnade finden, wenn sie den Namen dieses unsterblichen Meisters an der Stirn trug. Man begnügte sich auch damals damit, ohne weiteres Eingehen in die Sache selbst, zwischen Champollion's und Seyffarth's Grundsätzen mit wenigen Worten eine scheinbar unüberwindliche Mauer zu ziehen. Ueber den Verfasser der eben erwähnten Schrift wurden im Allgemeinen folgende Worte eines französischen Akademikers ausgesprochen und bekannt gemacht (Leipz. Repert. 1851. S. 363. 364): „Il semble faire la part de Champollion, mais au fond il réclame pour M. Seyffarth une foule de lectures qui appartiennent réellement à Champollion," und „A ceux qui ne croient pas, que la clef véritable de la lecture des hiéroglyphes ait été trouvée par Champollion, je n'ai rien à dire. Dans leur opinion, je suis un rêveur; dans la mienne ils ferment les yeux à la lumière du jour. *La discussion n'est pas possible entre nous.*" —

Wenn sich in dem ersteren der beiden angeführten Aussprüche das Bestreben kund giebt, Seyffarth's Entdeckungen auf Champollion zu übertragen — ein Bestreben, welches später noch ausführlicher beleuchtet werden wird —, so könnte man durch den letzteren zu dem Glauben verleitet werden, dass es ganz unmöglich und unerlaubt sei, jemals auf eine Vereinigung und Verständigung beider Systeme und auf ein gemeinsames Zusammenarbeiten aller Aegyptologen zu hoffen. Dennoch darf man diese Hoffnung hegen und aussprechen. Die Champollion'sche Schule kämpft seit jener Zeit nur noch für den Namen ihres Begründers, indem sie nicht zugestehen will, dem deutschen Gelehrten Seyffarth in irgend welcher Weise eine Förderung ihrer Wissenschaft zu verdanken; in der That aber hat sie sich, wie sich bald zeigen wird, den von Seyffarth ausgesprochenen

Grundsätzen nach und nach soweit genähert, dass wohl kaum zehn Jahre vergehen werden, bis die letzteren vollständig den Sieg werden davongetragen haben. Der in den letzten Jahren mehrfach gemachte Versuch, Champollion und dessen Schüler zu den ersten Entdeckern von Syllabarhieroglyphen zu machen, wird niemals im Stande sein, Seyffarth's wohlbegründete Ansprüche und hohe Verdienste zu schmälern.

Schon im Jahre 1850 versuchte die Champollion'sche Schule einen längeren Hieroglyphentext zu übersetzen. Eine Uebersetzung de Rougé's wurde von Brugsch mit einigen Anmerkungen, von Seyffarth mit einer längeren Nachschrift versehen in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. IV. 1850. unter dem Titel: „Aegyptischer Hymnus an die Sonne nach Vicomte de Rougé mit Anmerkungen von H. Brugsch und der Hieroglyphenschlüssel nach G. Seyffarth."

Der von de Rougé übersetzte Text war ein zusammenhängendes Stück einer Stele des Königl. Berliner Museums (no. 1393 der Passalacqua'schen Sammlung). Schon damals gestand Brugsch gleich zu Anfange seines Aufsatzes zu: „Manche Gruppen hat Herr de Rougé anders übersetzt, als Champollion im Dictionnaire angiebt." Die Uebersetzung der Inschrift, welche in einzelne Verse oder Abschnitte zerfällt, welche durch Doppellinien unterschieden sind und vom zweiten Abschnitte an jedesmal mit derselben Gruppe beginnen, war nach de Rougé folgende:

„Adoration au Dieu Ra, Tmou, Cheper, Horus de deux zones.

Gloire à toi, le Sahou (?)! Enfant divin, qui prend naissance de lui même chaque jour.

Gloire à toi, qui luis dans les eaux du ciel pour donner la vie! Il a créé tout ce qui existe dans les abymes célestes.

Gloire à toi, Ra! C'est lui qui veille et dont les rayons portent la vie aux pures.

Gloire à toi, qui a fait les types divins dans leur ensemble! Etre caché, ses voies sont inconnues.

Gloire à toi, lorsque tu circules dans la région supérieure; les dieux qui t'approchent tressaillent de joie."

Mit Recht können wir wohl die Frage aufwerfen, was die Wesen *Tmou* und *Cheper* etymologisch bedeuten. In den Anmerkungen erhalten wir von Brugsch folgende Belehrung: „*Tmu* oder *Atmu* ist die untergehende Sonne; *Cheper* die Sonne als Urquell des Seins und als Schöpfer gedacht." Aber aus welcher Sprache rechtfertigt sich diese rein willkürliche Erklärung? Ein koptisches Wort *Tmu* giebt es gar nicht, und *Atmu* bedeutet koptisch unsterblich, also gewiss nicht untergehend. Auch das Wort Cheper haben wir vergebens in verschiedenen Wörterbüchern gesucht. Ebenso ist *Sahu*, welches nach de Rougé Mumie bedeutet haben soll, ein völlig unbekanntes, unerklärliches Wort.

Nach den Bezeichnungen der auf der beigefügten Tafel mitgetheilten Hieroglyphen gab es nach Brugsch ausser Determinativhieroglyphen, ideographischen Zeichen und Mischbildern (nach Lepsius) auch Mischbilder, welche zugleich syllabarische Hieroglyphen waren. Diese Annäherung an Seyffarth geschah jedoch zunächst nur in Fällen der äussersten Noth. Unter den zwei und siebenzig Gruppen der Inschrift sind nur drei Bilder als Mischbilder der letzterwähnten Gattung erklärt, z. B. das Auge (iri) in der Bedeutung von machen (iri). Diese Mischbilder sollten bekanntlich nach Abwerfung der ihnen folgenden Zeichen, gewissermaassen als Abkürzungen betrachtet werden; indem sie Brugsch für syllabarische Hieroglyphen erklärte, trat er, ohne seinen Vorgänger zu erwähnen, dennoch thatsächlich zu Seyffarth über. Dagegen war in der Inschrift, wo es nur irgend ging, noch Champollion's ideographisch-symbolische Erklärungsweise beibehalten. So sollte die

Sonne den Tag, der Korb das Wort alle, das Henkelkreuz das Leben u. s. w. ideographisch (nicht syllabarisch) ausdrücken.

Seyffarth benutzte natürlich diese Gelegenheit, von Neuem auf die Richtigkeit seines Systems hinzuweisen. Er übersetzte dieselbe Inschrift rein phonetisch und fügte einen höchst schätzbaren ausführlichen Commentar hinzu, in welchem viele längere Sätze des Todtenbuches als Beweisstellen erklärt und übertragen worden sind. Dass Seyffarth's Uebersetzungen und Erklärungen den Vorzug verdienen, wird jeder eingestehen, welcher beide Uebersetzungen vergleicht. Statt der beiden nichtssagenden Beinamen der Sonne *Tmou* und *Cheper* lesen wir mit Befriedigung: *Tamio* Schöpfer und *Ham-thro* der Bildner; aus der wunderlichen Anrede an den Sonnengott „o! Mumie (Sahu)!" wird „o! Sohn Gottes!" Statt der „täglich sich selbst gebärenden Sonne" ist vielmehr mit Seyffarth: „Gebärer der Zeit, Strahlenaugiger, Auge des Weltalls" zu übersetzen u. s. w. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass Seyffarth in seinen erklärenden Anmerkungen, wenngleich stets an seinem Homonymprincipe streng festhaltend, die Bedeutung einzelner Hieroglyphenbilder anders als in seinem früheren Syllabaralphabete festgestellt und aus überzeugenden Gründen berichtigt hat. Der Löwenvordertheil wurde früher von ihm *Mui* genannt und als Buchstabenzeichen für M genommen; durch Vergleichung verschiedener Texte und eifriges Hieroglyphenlesen war er jetzt zu der Ueberzeugung gelangt, dass derselbe (Löwentatze *zame* oder *hiome*, altkoptisch *kiome*) syllabarisch KM gelautet haben müsse. Denn er drückt *ſom*, קוֹמָה die Höhe, *zom* das Buch, *keme* Aegypten, *zom* die Kraft (Horap. I, 18), *zem* in *zem-het* Klugheit, *koome* Vergehen, Verirrung, *zom* das Heer (Champ. gramm. 490) und Anderes aus. — In Folge dieser und anderer Berichtigungen übersetzte er den Titel des Todtenbuches seiner früheren Uebersetzung entgegen durch: „Buch der Reden zum Preise der Sonne."

So wurde noch im Jahre 1850 von *de Rougé* und Brugsch mit Ausnahme der drei genannten Hieroglyphen streng nach Champollion's Grundsätzen übersetzt, und Beide wurden von Seyffarth von Neuem auf das Princip: „jede Hieroglyphe drückt grundsätzlich die Consonanten aus, welche deren Namen enthielt“ in den ersten Zeilen des „Hieroglyphenschlüssels“ aufmerksam gemacht; Keiner von Beiden liess hierauf ein Wort der Anerkennung vernehmen. Um so unglaublicher klingt es, dass schon im nächsten Jahre derselbe de Rougé, ohne jenen oben angeführten in der Akademie geäusserten Bedenken gegen jede nicht nach Champollion's Grundsätzen unternommene Hieroglyphenentzifferung zu widersprechen und ohne Seyffarth's Verdienste zu erwähnen, eine Schrift veröffentlichte:

„Mémoire sur l' inscription du tombeau d' Ahmes, chef de nautoniers, par Emman. de Rougé. (Extrait des Mémoires présentés par divers savants I. Série. Tom. III.) Paris 1851. gr. 4.

in welcher er einige Hieroglyphenzeilen übersetzte und p. 195 erklärte, die Uebersetzung dieser Zeilen würde unmöglich gewesen sein nach dem Standpunkte, auf welchem Champollion die Hieroglyphenentziffeerung hinterlassen habe (que la traduction de ces lignes eût été impossible dans l' état où Champollion a laissé la science égyptienne). Ja noch mehr! Er schrieb plötzlich verschiedenen Hieroglyphen, denen Champollion nur einen Buchstabenwerth oder eine ideographische Bedeutung beigelegt hatte, Sylbenwerthe zu. Somit fiel in der That Champollion's System, welches Sylbenhieroglyphen stets entschieden geleugnet hatte, und Seyffarth's Grundsätze kamen selbst in Frankreich zur Geltung. Man vergleiche nur folgende Beispiele.

Champollion.	Seyffarth 1844.	*de Rougé* 1851.
Leyer symb. gut	NFR (Alph. no. 493)	nfr.
Halstuch symb. Gold	NB (547)	nb.

Champollion.	Seyffarth 1844.	*de Rougé* 1851.
Korb symb. Herr	NB, NBT (Hieroglyphenschl.)	nb. nbt.
Gesicht = H	HR (115)	hr.
Haus = H	HR (419)	hr.

Dennoch geschieht Seyffarth's nur an einer Stelle (S. 98) in dem ganzen Buche, und zwar auf eine höchst wegwerfende Weise Erwähnung, auch hütet sich de Rougé wohl, das Homonymprincip desselben anzunehmen; vielmehr erklärt er die syllabarischen Hieroglyphen dadurch, dass man früher gewisse Wörter stets mit denselben alphabetischen Hieroglyphen geschrieben, später dagegen abkürzungsweise nur den Anfangslaut gesetzt habe, wodurch derselbe gewissermaassen zu einem Sylbenzeichen geworden sei. Möge man indess die Syllabarhieroglyphen erklären, wie man wolle, das Vorhandensein derselben hatte Seyffarth seit 1826 (Rudimenta hieroglyphices) Champollion gegenüber behauptet und vertheidigt, und sein Sylbenalphabet in allen seinen späteren Schriften in den Jahren 1833, 1834, 1840, 1843, 1844 u. s. w. erweitert und berichtigt. Durch Annahme einer wenn auch geringen Anzahl von Sylbenzeichen verlässt man Champollion's Fahne und tritt zu Seyffarth über. Vergl. Leipz. Repertorium 1852 S. 155 ff.

Indessen nahm de Rougé von dem Syllabarsysteme eben nur so viel an, als unumgänglich nöthig war, um aus der Inschrift einen nur einigermaassen befriedigenden Inhalt herauslesen zu können. Erst nach und nach wird die Champollion'sche Schule das System ihres Meisters gänzlich verlassen. Die Uebergangsstufe ist in de Rougé's Erklärung deutlich zu erkennen.

Neben einer nicht unbedeutenden Anzahl von Syllabarhieroglyphen sind auf der anderen Seite doch auch wieder einzelne Symbole festgehalten. Einige Beispiele mögen diese Symbolik charakterisiren. Die Mumie ist das nec plus ultra de l'enve-

loppement, bedeutet demnach symbolisch Kleid p. 150; weil das Fleischstück ein Theil des Ganzen ist, so diente es dazu, „pour indiquer, que le fils est une partie de la substance du père; das Ei bedeutet symbolisch „generation de l'humanité", denn es wurde als Quelle der Begattung angesehen; der Ring ist rund, also „chose, qui revient, qui se rénouvelle; der Himmel endlich ist oben, wird daher symbolisch durch supérieur übersetzt. Der Halbkreis bedeutet unter Andern attention, abbreviation, disjonction, sensus tropicus p. 99, kurz Alles was der Mensch nur verlangen kann.

Bei einer so willkürlichen Erklärung ist es daher nicht auffallend, wenn Brugsch (Reiseberichte S. 217) dieselben Gruppen desselben Textes bisweilen ganz anders übersetzt hat, z. B.

de Rougé:	Brugsch:
Sancti sanctae similiter fuere....	Knechte und Mägde waren mir in gleicher Weise.....
Quum agerem metamorphoses meas in arce *Suvan* (Elithyia)...	Ich habe verlebt meine Jugend in der Festung *Neben*....
Erat meus pater sicut navarchus.....	Mein Vater war Bote...

Bedenkt man nun, dass ausser einen grossen Spielraum gestattenden symbolischen Erklärungen auch nach Belieben ideographische, alphabetische und syllabarische Deutungen bei Uebersetzung der Inschrift angewendet worden sind, so sollte man wenigstens einen verständigen und verständlichen Sinn erwarten dürfen, da ja jedes Hieroglyphenzeichen in den verschiedenartigsten Bedeutungen genommen und übersetzt werden konnte. Aber auch in diesem Punkte fühlt sich der aufmerksame Leser nicht befriedigt. Es findet sich z. B. S. 64 folgende Uebertragung: „Narrabo etiam nomen anguis illius, qui in monte suo; habitans in igne suo, nomen ejus." Mit Recht hat Seyffarth im Leipz.

Repert. 1852 S. 160 dem Entdecker dieses neuen genus von Schlangen, der Feuerschlange den Dank der Naturforscher für die Bereicherung ihrer Wissenschaft ausgesprochen. — Auch erhielt der Uebersetzung des Franzosen nach der Verstorbene (etwa 1800 v. Chr.) sieben Mal „la decoration de la valeur militaire à collier d'or.“ Endlich kommen auch ganz unverständliche Uebersetzungen vor, z. B. de Rougé: „Erat penes me, ut servirem regi ... (cujus) vita sana et robusta, in pedibus meis (stans), cum progrederetur in suo curru;“ Brugsch: „Und ich wurde ein Diener des Königs auf meinen Beinen, wenn er bestieg seinen Wagen.“ — Es sei schliesslich erlaubt, die Uebersetzung derselben Inschrift nach Seyffarth mitzutheilen, wie dieser dieselbe im Leipz. Repert. a. a. O. gegeben hat:

„Der Vorsteher der Männer der Schiffahrt N. N., Sohn des N. N., der Gerichtete, der Gerechte. Er spricht: Ich rede zu Euch, meine Nachkommen alle; der ich gegeben habe Ursprung Euch. Preiset den, der mir verehrte Kleider, mit Gold verzierte, siebenmal, so lange er auf Erden war; Kleider vornehmer Männer, vornehmer Frauen und ähnliches dem; Gewebe verziert mit Silber in Menge. Er hat errichtet einen Namen, der nicht vergehen wird mit seinem Geschlechte, und bereitet einen Ruhm auf Erden, der in Ewigkeit ist. Er spricht: Es waren, als ich geboren wurde, die Eltern wohnhaft in der Gegend der Hauptstadt Memphis. Es war mein Vater Scharfrichter (lictor) bei dem Könige, dem Herrscher N. N. dem Gerichteten, dem Gerechten. N. N., Erstgeborener der N. N. war sein Name. Sehet mich, wie ich Rache nahm an dem, der ihn ermordete, als er ging zu den Begrüssungen des Herrn der beiden Reiche, N. N. genannt, des Gerichteten, des Gerechten. Als ich war im Jünglingsalter, hütete ich mich ein Weib zu erkennen. Es war mein Kleid eine Art Tuch, gewebt aus Wolle; ein Gürtel von Rindsleder und Schuhwerk eines Hausknechtes. Sehet nun, wie ich mich wendete zur Schiffahrt, begierig zu kämpfen. Es geschah, dass ich

kam in den Dienst des erlauchten Königs, des Gewaltigen, des Starken, des Rächers, zu dem Fussvolke als Streitaxtträger, damals als er hob seine Füsse auf seinen Streitwagen."

Aber auch in Deutschland wurden ähnliche Versuche gemacht, unter Champollion's Namen demselben fremde Grundsätze in die Hieroglyphik einzuführen. Dies geschah zunächst in folgender Schrift:

„Inscriptio Rosettana hieroglyphica, vel interpretatio decreti Rosettani sacra lingua literisque sacris veterum Aegyptiorum redactae partis. Studio *Henrici Brugsch*. Accedunt Glossarium Aegyptiaco-Coptico-Latinum atque IX tabb. lithographicae textum hieroglyphicum atque signa phonetica scripturae hieroglyphicae exhibentes. Berolini. 1851. 4."

In der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 1851 S. 403, wo Brugsch auf diese seine Schrift aufmerksam machte, sagte er von sich selbst: „Der Verfasser, ein Anhänger Champollion's, hat sich die Aufgabe gestellt, nach dessen Principien die Inschrift von Rosette zu entziffern," und später ebendas. S. 542: „Jeder, der nur einen flüchtigen Blick auf meine Interpretation geworfen hat und nur etwas mit den Principien Champollion'scher Entzifferung bekannt ist, wird sich überzeugen, dass ich Champollion vollständig treu geblieben bin." In dem Buche selbst wird natürlich von Neuem Champollion's Ruhm verkündet. Es heisst daselbst pag. 2: „Hoc lapide Rosettano detecto unus vir Champollio Francogallus exstitit, qui totam hieroglyphorum rationem, nulla fere parte relicta, luce clarius explanavit et exposuit." Dem muss entschieden widersprochen werden. Jedermann weiss, dass der Stein im Jahre 1799 aufgefunden wurde, dass Champollion im Jahre 1791 gebo-

ren, also damals erst acht Jahre alt war, dass derselbe, gerade was eine Untersuchung der Inschrift von Rosette betrifft, in de Sacy, Åkerblad, Thomas Young ruhmwürdige Vorgänger hatte. Aber dergleichen Irrthümer wären verzeihlich, wenn Brugsch wirklich, wie er wiederholt betheuert, in seiner Entzifferung den Grundsätzen Champollion's treu geblieben wäre. Werfen wir einen Blick auf die letzten Jahre zurück, so hatte Seyffarth in vielen Schriften, ich in „de Vett. Aegg. lingua et litteris“ behauptet, dass es rein unmöglich sei, nach Champollion's Systeme die Inschrift von Rosette oder andere Hieroglyphentexte richtig zu erklären und zu übersetzen; Brugsch wollte seinen Meister, von dem er noch ein Jahr vorher (Sammlung demotischer Urkunden S. 1) gesagt hatte: „Champollion's System ist das allein wahre“, zu Ehren bringen, und das Gegentheil beweisen. Sehen wir, auf welche Weise er dieses schwierige Unternehmen versuchte!

Zunächst mussten, um die Inschrift nach Champollion übersetzen zu können, viele Hieroglyphen im Texte selbst verändert, ganze Gruppen eingeschoben, andere fortgelassen, für dieses und jenes Zeichen endlich ein ganz andres gesetzt werden. Wären diese Conjecturen im Buche selbst erwähnt und gerechtfertigt, so würden wir die Gründe prüfen können, welche diese Textänderungen veranlassten; dieselben sind jedoch nirgends einer Rechtfertigung und Erklärung gewürdigt, sondern im Gegentheile mit grosser Zuversicht verschwiegen. Brugsch hatte schon 1850 in seiner Sammlung demotischer Urkunden ein ziemlich fehlerhaftes Facsimile der Inschrift von Rosette herausgegeben. Von diesem sagt er in seiner neuen Schrift über dieselbe Inschrift 1851 p. 4, es sei hier unverändert wiederholt worden: „Signa hieroglyphica sancta talia reddidi, qualia in libro meo etc. delineata conspiciuntur.“ Vergleicht man jedoch beide Texte mit einander, so findet man zu seinem Erstaunen das Gegentheil von dem, was der Verfasser in obigen Worten versichert hat. Wie Seyffarth ausgerechnet hat, weicht der neue Text an sechzig Stellen von dem

früheren ab, indem ganze Bilder und Gruppen verändert und vertauscht sind, z. B.

1850.	1851.
Korb (NB)	Henkelkorb (K)
Kugelgefäss	Gürtel
Riegel	Wellenlinie
Kugelgefäss	Ring
Halstuch und Fuss	(Lücke) u. s. w.

Wollte man vermuthen, es seien in dieser späteren Ausgabe die Irrthümer und Fehler der früheren gewissenhaft verbessert und berichtigt, und die neue Erklärung habe sich streng an das Original, von dem sich ein Gypsabguss im Königl. Berl. Museum befindet, gehalten, so würde man sich von Neuem getäuscht sehen. Das neue der Entzifferung zu Grunde gelegte Facsimile weicht an mehr als 90 Stellen vom Originale ab. Vergl. Leipziger Repert. 1852. I. S. 26, 27. Der erneuerte Nachweis würde zu weit führen; will man sich davon überzeugen, dass dieser Vorwurf begründet ist, so möge man sich selbst der Mühe unterziehen, und den Text bei Brugsch mit demjenigen vergleichen, welcher sich in Lepsius, Auswahl ägyptischer Texte aus der Ptolemäerzeit befindet und welcher nur an einer Stelle durch ein Versehen vom Originale abweicht.

Es versteht sich von selbst, dass dieses Verfahren, welches so viele Irrthümer in die ägyptische Philologie einführen konnte und musste, von verschiedenen Seiten Widerspruch und ernsten Tadel hervorrief*); Herr Brugsch entschuldigte sich damit (Leipz. Repert. 1852. S. 363), dass einige von ihm selbst zugestandene Fehler durch die Schuld des Zeichners in das Buch hineingekommen wären; dann aber ist es gewiss um so auffallender und wunderbarer, dass seine Uebersetzung sich so treu an die fehlerhaften Hieroglyphenbilder anschliesst, und streng zu tadeln, dass

*) Leipziger Repertorium. 1852. I. S. 26, 27. Götting. Gel. Anz. 1852. S. 356, 357.

er nicht nach dem Gypsabgusse in Berlin, sondern nach der fehlerhaften Zeichnung eines Zeichners entzifferte. Der Zeichner war sicherlich ein tüchtiger und hieroglyphenkundiger Aegyptolog, da er z. B. Z. II statt Hase und Wellen sieben andere Hieroglyphen, nämlich Eule, drei Straussfedern und drei Häuser zeichnete, gerade wie sie der Uebersetzer zu seiner Entzifferung brauchen konnte.

Die wissenschaftliche Wahrheit erfordert es, dass wir nunmehr weiter die Entzifferungsmethode des Verfassers mit den Lehren Champollion's vergleichen, denen er vollkommen treu geblieben zu sein betheuerte. Hier sind folgende Punkte hervorzuheben:

1. Champollion hatte bekanntlich zuletzt in seiner Grammatik gelehrt, die Hieroglyphentexte beständen etwa zur Hälfte aus symbolischen, zur Hälfte aus alphabetischen Zeichen (nicht Sylbenzeichen); er hatte in derselben ein Lautalphabet, nirgends ein Sylbenalphabet aufgestellt; er hatte endlich ebendaselbst zur Veranschaulichung seiner Hieroglypheneintheilung in signes figuratifs, symboliques und phonétiques die einzelnen Zeichen der letzten Zeile derselben Inschrift durch besondere Farben unterschieden, und auch hier findet sich kein einziges Sylbenzeichen erwähnt oder durch eine besondere Farbe kenntlich gemacht. Auch Champollion's Nachfolger bezeugten, dass Champollion nicht an Sylbenzeichen gedacht habe. Rühle von Lilienstern (Graphische Darstellungen zur ältesten Geschichte und Geographie von Aethiopien und Aegypten, Berl. 1827 S. 36) erklärte bei Besprechung der Champollion'schen Entzifferungsmethode: „Die phonetischen Charaktere sind keineswegs Sylbenzeichen, sondern wahre alphabetische, den einzelnen Tonelementen der Wörter der ägyptischen Redesprache entsprechende Zeichen." Ja noch acht Jahre nach dem Erscheinen der vollständigen Champollion'schen Grammatik sagte ein eifriger Anhänger desselben, Passalacqua (Berichtigung und nähere Beleuchtung des Aufsatzes in No. 18 der literarischen Zeitung. Berl. 1848 S. 3): „Uebertragen

wir nun, dass es eigentlich gar kein Zeichen mit einem Sylbenwerth in der Hieroglyphenschrift giebt u. s. w." Was thut dagegen nun Brugsch, der Anhänger Champollion's? Er führt in seiner Inscriptio Rosettana tab. IX ganz gegen Champollion ein Alphabet von hundert und zwei und zwanzig Sylbenzeichen auf und erklärt nur einen verhältnissmässig geringen Theil sämmtlicher Hieroglyphenbilder symbolisch. Seine Hieroglyphen-Sylbenbedeutungen stimmen in einem grossen Theile mit denen Seyffarth's überein, dessen Verdienste jedoch mit keinem Worte erwähnt werden. Wir erkennen also auch hier wieder das Bestreben der Champollion'schen Schule, ohne diesen gefeierten Namen aufzugeben, fremde Grundsätze in das System desselben zu übertragen; ja man ging so weit, später zu seiner Rechtfertigung anzuführen, das Syllabarprincip sei in Champollion's Grammatik längst „ausgeprägt" und dessen Syllabaralphabet innerhalb der Champollion'schen Schule so bekannt gewesen als das A B C. — Wie wenig muss Brugsch bis zum Jahre 1851 die Schriften seines grossen Meisters studiert gehabt haben, da er in allen seinen früheren Schriften noch Nichts von dessen ABC wusste, und, wie wir gesehen haben, mehrfach von Seyffarth auf Sylbenhieroglyphen aufmerksam gemacht werden musste.

2. Nach Champollion's Lehre war die den Hieroglyphen zu Grunde liegende Sprache eine mit der neukoptischen übereinstimmende; auch Lepsius hielt sich in seinen Erklärungen streng an dieselbe. (Man vergleiche besonders die Beispiele in Lettre sur l'alphabet etc. p. 77—88.) Brugsch dagegen bildete sich in seiner Entzifferung der Inschrift von Rosette, um dieselbe nur einigermaassen mit dem griechischen Texte übereinstimmend übersetzen zu können, eine ganz neue altägyptische Sprache, für welche sich in keiner anderen Sprache Analogien finden, und welche der Leser sich in gutem Glauben aufdringen lassen muss. Einige Beispiele mögen dies beweisen:

araf nach Br. bed. est.
se „ „ „ fecit, facta est, factum sit.
uḱa „ „ „ ire (kopt. *noti* discedere).
sa „ „ „ Aegyptus superior.
śa
śaśa } nach Br. bed. pariter ac; abzuleiten von *śe* ponderare.
śaśaran

Ganz neu erfundene Wörter sind folgende:

rśuf longitudo ejus i. e. omnis.
ûû statutum
uk ire und medium.
ur magnus.
urer diadema.
rau atque.
ter tempus, vestis, induere.
ser honorificus.
ġeten in aeternum.
mera nomen symbolicum Aegypti.

Aehnliche Willkürlichkeiten liessen sich in grosser Anzahl anführen, da das beigefügte Glossarium von denselben angefüllt ist. Dieses führt den vielverheissenden Titel „Glossarium Aegyptiaco-Coptico-Latinum", enthält jedoch nur 153 lateinisch geschriebene Wörter, nur einen Theil der ganzen Inschrift, meist ohne Angabe der koptischen oder anderweitigen Wurzeln, und ohne Erklärungen und Citate, so dass man, um einzelne Gruppen der Inschrift aufzufinden, oft die ganze Uebersetzung durchlesen und mit den davon getrennten Tafeln vergleichen muss.

3. Einen Begriff von der in der Erklärung in Anwendung gebrachten Symbolik giebt die Art und Weise, in welcher dreimal der Name Aegyptens herausgelesen wurde. Die Bilder Baum und Stadtplan sind übersetzt: „Land der Sykomorusbäume d. i. Aegypten." Da aber bei dem Baume das Pluralzeichen fehlt, da das zweite Zeichen eine Stadt ist, da

endlich drittens der Sykomorusbaum vorangeht, so hätte nach dieser ideographischen Methode nur „Sykomorusbaum der Stadt übersetzt werden dürfen. Ferner wird das Auge ohne alle Erklärung *uḡ* genannt und durch Aegypten übertragen: wir müssen es dem Leser überlassen, wie viel er davon glauben will. Drittens endlich finden sich Z. VII drei gleiche Bilder (siehe Taf. II no. 7), welche Brugsch, wie es scheint, für Kanäle hielt; er übersetzt und erklärt: „*terra canalium* d. i. Aegypten.“ Aber es fehlt das Champollion'sche Länderdeterminativ, und es ist an dieser Stelle *ke* oder in der Mehrheit *koue* alii zu übersetzen, da das Bild an anderen Stellen akrophonisch K ausdrückt, und daher vielleicht eine Matte (*chera*, *kera*) vorstellen sollte. Syllabisch lautet es KR, z. B. im Todtenbuche *kro* finis, *zori* princeps u. s. w.

4. Ueber die Determinativzeichen, welche schon früher nach Champollion mitgetheilt worden sind, lehrt Brugsch, dieselben deuteten an, zu welcher Kategorie von Ideen das vorangehende Wort gehöre, oder sie stellten geradezu das Bild desselben dar. Die bei Champollion noch höchst geringe Anzahl derselben ist durch Brugsch in höchst überraschender Weise vermehrt und bereichert worden, denn es ist in der Entzifferung der Inschrift fast jedes Zeichen, welches nicht anders gedeutet werden konnte, für ein Determinativ erklärt, ohne dass wir erfahren, in welcher Weise die so determinirten Ideen zu einer Kategorie gehören. Das Kind z. B. ist Determinativ für nominare, dicere, distinguere und cognoscere, die Bildsäule determinirt statua, statuere, collocare, caerimonium, pater, genitor; zwei schreitende Füsse stehen in gleicher Bedeutung hinter ire, incedere, Epiphanes, statutum, stare, collocare, *dare* und indigere. Gaben die Aegypter etwa mit den Füssen? Ja, die Verwirrung geht noch weiter; bei sorgfältiger Vergleichung sehen wir, dass nach Brugsch dasselbe Wort an verschiedenen Stellen auch durch verschiedene Determinativhieroglyphen deutlich gemacht wurde, hinter *collocare* stehen

als Determinativ Z. IV. 14 die Füsse, Z. II. 31 dagegen ein Gürtel; ja er liess die Aegypter sogar hinter ein und dasselbe Wort oft mehrere bis zu fünf Determinativa der Deutlichkeit wegen setzen, so erklärte er z. B. gleich zu Anfange Z. I. 3 fünf aufeinander folgende Bilder für Determinativa, wodurch aber das vorhergehende Wort dennoch nicht so deutlich wurde, dass es Brugsch hätte richtig übersetzen können.

Bei einer solchen eben charakterisirten, der Phantasie und Willkür einen so grossen Spielraum gestattenden Erklärungsweise würde jeder Andere im Stande sein, aus anderen Texten, wo keine griechische Uebersetzung wie hier bindet, mit gleicher Leichtigkeit einen Psalm, einen Kriegsbericht oder einen Kaufcontract herauszulesen; aber auch diese Uebersetzung der Inschrift von Rosette ist bisweilen ganz unverständlich. Ohne Hülfe des griechischen Textes würde man z. B. folgender Stelle gewiss keinen Sinn unterbreiten können. Es heisst Z. XIII: „in sigillum manus suae ecce fiat ut ille sit in brachiis hominum, ut sint ornati in templis, quae sunt Sycomori terrae in longitudine eorum per statutum.“ Im griechischen Texte entsprechen die Worte Z. 51. „*καὶ καταχωρίσαι εἰς πάντας τοὺς χρηματισμοὺς καὶ εἰς τοὺς [δειγματισμούς]*“, indem von den Priestern beschlossen wurde, das Priesterthum des Ptolemaeus Epiphanes in alle Decrete aufzunehmen, und die Hieroglyphenstelle lautet bei vollständig phonetischer Erklärung: „Et scribatur titulus sacerdotis Dei Epiphanis benefici in omnia beneplacita etc.“ Ueberhaupt ist der griechische Text von Brugsch an vielen Stellen wenig oder gar nicht berücksichtigt worden; den griechischen Textworten:

> „*Τοὺς ἀφηγησαμένους τῶν ἀποστάντων, ἀδικήσαντας τὰ ἱερὰ, ἐρημώσαντας τὴν χώραν, παραγενόμενος εἰς Μέμφιν*
> d. i. die Anführer der Aufrührer, die die Tempel schändeten, das Land verwüsteten, nach Memphis kommend....“

entspricht in seiner lateinischen Uebersetzung p. 11 folgender

Satz: „ecce etiam milites, qui fuerunt in domibus eorum, incederunt [incesseunt] in regiones (violantes) divina templa.“ Auch finden sich endlich Uebertragungen, deren Unrichtigkeit auf den ersten Blick in die Augen springt. Am Schlusse des Decretes heisst es z. B. im griechischen Texte, die Priester hätten beschlossen, dasselbe in eine Stele *ἐκ στερεοῦ λίθου*, also aus hartem Steine eingraben zu lassen; Brugsch dagegen liest an der entsprechenden Hieroglyphenstelle *rut*, was Sandstein bedeuten soll (wir wissen nicht, in welcher Sprache), und übersetzt S. 21 *e lapide arenario*, obgleich sich Jedermann mit eigenen Augen in London überzeugen kann, dass der Stein, in welchen die Inschrift eingegraben ist, schwarzer Syenit, nicht Sandstein ist. Die entsprechenden Hieroglyphenbilder lauten ganz richtig und mit dem Griechischen übereinstimmend: „*ente nut zor*“ e lapide duro. Vergl. des Verfassers Inscr. Ros. pag. 99.

Haben wir schon oben in vier Punkten nachgewiesen, wie sehr diese Erklärung der Inschrift von Rosette stillschweigend von den Lehren Champollion's abwich, so darf schliesslich nicht unerwähnt bleiben, dass Brugsch, welcher a. a. O. betheuerte, denselben vollständig treu geblieben zu sein, auch selbst bei den wenigen Gruppen, welche Champollion aus der Inschrift von Rosette ausgezogen und in sein Dictionnaire aufgenommen, sowie auch bei denen, die schon Salvolini erklärt hatte, nicht jenen, sondern seinen eigenen Ansichten folgte. Dieselben Bilder und Gruppen z. B. übersetzten:

Champollion u. Salvolini:	Brugsch:
pareillement	lex, statutum
la grande demeure	e lapide arenario
diadème	fulgebat
peuple	inferior
statue	constituta

Die ausführliche Besprechung der beiden zuletzt erwähnten Arbeiten von de Rougé und Brugsch hat unwiderleglich bewie-

sen, dass man im Jahre 1851, ohne es eingestehen zu wollen, immer mehr und mehr sowohl in Frankreich als auch in Deutschland begann, von des früher so hochgepriesenen Meisters Champollion Systeme zurückzuweichen, und vollständig berechtigt waren und in der Folge bestätigt haben sich die Worte, welche man in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1852 S. 358 lesen kann: „Wir zweifeln nicht, der Verf. (Brugsch), welcher in wenigen Jahren schon so viel nachgegeben, werde binnen Kurzem alles phonetisch erklären, dann aber möge er öffentlich bekennen, dass er sich bisher geirrt, dass Champollion nicht eine Idee vom wahren Hieroglyphenschlüssel gehabt, dass er die Schule desselben verlassen und zu der des Hrn. Prof. Seyffarth übergetreten sei.“

20. Champollion's System auf den Boden des Seyffarth'schen gedrängt. Die neuesten Arbeiten der Champollionianer.

Endlich erhob Seyffarth seine Stimme und nahm mit Fug und Recht sein Eigenthum für sich in Anspruch. Er that dies zunächst in einer kurzen Erklärung in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. V 1851 S. 536, in welcher er die Leser derselben mit wenig Worten darauf aufmerksam machte, dass Champollion in allen seinen Schriften bis zu seinem Tode Sylbenzeichen geleugnet, dass er selbst dagegen seit 1844 den vielgesuchten Hieroglyphenschlüssel (Homonymprincip und Sylbenzeichen) bekannt gemacht und wiederholt bewährt habe. Das von Brugsch (Inscr. Ros. Tab. IX.) aufgestellte Verzeichniss von syllabarischen Hieroglyphen sei zum grossen Theile aus seinem (Seyffarth's) lithographirten, der Generalversammlung in Jena 1846 vorgelegten und seitdem vielen Gelehrten mitgetheilten Hieroglyphenalphabete „abgeschrieben“, also nicht Champollion's Schule, sondern sein Eigenthum. Das Fenster z. B. lautete nach Champ. K, bei Seyffarth und Brugsch KR

u. s. w. Wenn daher Brugsch behaupte, ein Anhänger des Champollion'schen Systems zu sein, und nach dessen Principien die Inschrift von Rosette entziffert zu haben, so sei dies eine „grobe Unwahrheit und Entwendung fremden Eigenthums", welche gerügt werden müsse.

Der in derselben Zeitschrift a. a. O. S. 537 ff. versuchten Vertheidigung und Rechtfertigung gegen diesen Vorwurf entnehmen wir folgende Hauptpunkte:

1. Erstlich behauptete Brugsch, sogleich nach Erscheinen seiner Erstlingsschrift in zwei ermuthigenden Recensionen auf die Sylbenzeichen bei Lepsius (1837) hingewiesen worden zu sein. Lepsius habe damals etwa 50 derselben zuerst aufgestellt, Bunsen und Birch haben deren im Jahre 1845 (Aeg. Stelle in der Weltgeschichte B. I) 72 gesammelt. Hierauf ist zu erwiedern, dass Seyffarth schon 1844 grossentheils sein Sylbenalphabet bekannt gemacht hatte (Leipz. Repert. v. 9. Aug.), während Bunsen's Werk erst 1845 erschien; dass ferner auch Lepsius in Seyffarth einen Vorgänger hatte, indem Letzterer bereits eilf Jahre früher 1826 (Rud. hierogl.) das Syllabarprincip ausgesprochen und die ersten Sylbenzeichen bestimmt, ferner in seiner Astronomia Aegyptiaca 1833 die Erscheinung von Syllabarhieroglyphen mythologisch zu erklären versucht hatte; dass endlich die von Lepsius und Bunsen bestimmten wenig übereinstimmen, während die von Seyffarth aufgestellten fast ohne Ausnahme durch spätere Entzifferungen besonders in den Dekannamen sich als richtig bewährt haben.

2. Zweitens behauptet Brugsch, dass auch schon Champollion Sylbenzeichen „recht wohl gekannt und gelehrt habe." Diese Behauptung bedarf nach allem bisher Gesagten und nach den so häufig angeführten Stellen aus Champollion's Schriften, an welchen Sylbenzeichen mit den entschiedensten Worten zurückgewiesen werden, keiner weiteren neuen Widerlegung. Die

für dieselbe vorgebrachten Gründe sind in ihrer völligen Nichtigkeit und Unhaltbarkeit aufgedeckt worden im Leipz. Repert. 1852. I. p. 34, worauf wir hier verweisen, um nicht oft Gesagtes stets von Neuem wiederholen zu müssen.

Somit ist die Ansicht, als hätten Champollion und dessen Schüler zuerst Sylbenzeichen in der Hieroglyphenschrift entdeckt, erkannt und erklärt, als unrichtig und irrthümlich entschieden zurückzuweisen. Haben sich in die Schriften der Anhänger Champollion's nach und nach unvermerkt Sylbenzeichen eingeschlichen, so werfen dieselben Jenes System vollständig über den Haufen, und dasselbe ist auf den Boden des Seyffarth'schen gedrängt worden, da Bunsen und Lepsius in Seyffarth einen Vorgänger hatten, welcher 11 Jahre vor Lepsius, und 19, 12, 5, 2 und ein Jahr vor Bunsen in seinen verschiedenen Schriften das Syllabarprincip gelehrt und auf verschiedene Weise die Entstehung der Sylbenzeichen zu erklären versucht hatte. Dies ist nachgewiesen in „Suum cuique. Berichtigung u. s. w. von Dr. M. Uhlemann“ in der Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. Bnd. VI, 1852 S. 300, und diese Berichtigung hat nirgends eine Widerlegung gefunden; somit scheint der jahrelange Streit zu Gunsten Seyffarth's entschieden zu sein. Qui tacet, consentit. Wer in der Folge Hieroglyphentexte mit Hülfe von Syllabarhieroglyphen übersetzt und erklärt hat und noch erklären wird, handelt gegen einen Hauptgrundsatz Champollion's und tritt in Seyffarth's Fussstapfen; er darf nicht mehr sich einen Anhänger Champollion's nennen, sondern wird dem Ehre geben müssen, dem die Ehre gebührt, über ein Vierteljahrhundert dem Symbolprincipe gegenüber für eine rein phonetische Erklärung der Hieroglypheninschriften gekämpft zu haben.

Auch der Verf. fühlte sich damals aufgefordert, der Champollion'schen Schule einen Fehdehandschuh hinzuwerfen, nachdem er schon in „de ling. et litt. Vett. Aegyptt.“ den Grundsatz

Seyffarth's angenommen und vertheidigt hatte: „dass jedes Hieroglyphenbild grundsätzlich die Consonanten ausgedrückt habe, welche sein Name enthielt.“ Er schrieb deshalb:

Das *Quousque tandem?* der Champollion'schen Schule und die Inschrift von Rosette, beleuchtet von Dr. M. Uhlemann. Berl. 1852. 8.

Wie früher erwähnt wurde, war ihm ohne weitere Begründung der Vorwurf gemacht worden: „Il semble faire la part de Champollion, mais au fond il réclame pour M. Seyffarth une foule de lectures qui appartiennent réellement à Champollion.“ Wie ungerecht dieser Vorwurf sei, wird Jedermann leicht erkennen, welcher sich nur der Mühe unterziehen will, die Schrift „de lingua et litteris etc.“ von Anfang bis zu Ende einer genaueren Durchsicht zu würdigen. Es ist nämlich in derselben p. 42 anerkannt, dass die Mehrzahl der alphabetischen Hieroglyphen schon von Champollion richtig gedeutet und bestimmt worden sei, es sind p. 51 dreizehn Determinativa unter Champollion's Namen angeführt, es ist endlich ebendaselbst p. 53—58 ein grosser Theil der grammatischen Flexionsformen übereinstimmend mit Champollion angeführt und rein phonetisch zu deuten versucht worden. Alle diejenigen Hieroglyphen, deren Bedeutung aus zweisprachigen Inschriften feststeht, und welche nach Champollion nur symbolisch erklärt werden konnten, sind p. 45—50 nach Seyffarth's Principien syllabarisch gedeutet. Reclamirt ist daher für Seyffarth nur einzig und allein der von demselben seit 1826 aufgestellte und vertheidigte Grundsatz, dass sich unter den Hieroglyphen auch Sylbenzeichen finden, auf welchen Champollion nach allem bisher Erwiesenen selbstverständlich keinen Anspruch machen kann und würde, wenn er noch lebend seine Stimme erheben könnte. Champollion's wahre Verdienste sind daher nicht im Geringsten zu Gunsten derer Seyffarth's geschmälert worden.

Man vergleiche nun die Grundsätze Champollion's und des Verfassers (Quonsque tandem? S. 7):

Champollion. Gramm. 1840.	De lingua etc. 1851.
1. Die Hieroglyphen sind theils symbolische, theils phonetische Zeichen.	1. Die Hieroglyphen sind ohne Ausnahme phonetisch, und zwar theils Buchstaben, theils Sylbenzeichen.
2. Die Sprache der Hieroglyphen ist die neukoptische.	2. Die Hieroglyphensprache kann aus der koptischen erklärt werden, da letztere mit der ersteren verwandt ist. In einzelnen schwierigeren Fällen darf man die semitischen Dialekte zur Vergleichung herbeiziehen. De ling. p. 34. 35.
3. Die phonetischen Zeichen drücken den Buchstab aus, mit welchem ihr Name begann; sie können daher nie verschiedene Laute bezeichnen.	3. Bisweilen konnte allerdings ein Bild an verschiedenen Stellen verschiedene Laute ausdrücken, da manche zwei oder mehrere Namen hatten. Auch wurden bei Wörtern, die mit einem Vocale oder H anfingen, entweder diese oder der nächstfolgende Consonant akrophonisch benutzt.
4. Es gab in den Hieroglyphen Determinativa, die ohne Aussprache das vorhergehende phonetisch geschriebene Wort	4. Die Champollion'schen Determinativa sind stets auszusprechen. Ausserdem gab es phonetische Diacritica, welche

bildlich darstellten, oder ganze Begriffsclassen determinirten.

sämmtliche oder den letzten Consonanten des vorhergehenden Wortes noch einmal wiederholten, um die richtige Aussprache desselben zu erleichtern.

Zwischen diesen beiden Entzifferungssystemen stand Brugsch, der sich einen Champollionianer nannte, in der Erklärung der Rosettana in der Mitte. Er erklärte bei Weitem weniger Hieroglyphen symbolisch als Champollion, und nahm dagegen ganz wider dessen Lehre 122 Sylbenzeichen zur Hülfe; er hielt sich zweitens wenig an das Koptische, wobei er freilich seine neugeschaffenen Wörter auch nicht aus dem Semitischen zu erklären und zu rechtfertigen versuchte; er legte ferner ganz gegen Champollion häufig ein und derselben Hieroglyphe verschiedene Lautwerthe bei, indem er z. B. den Henkelkorb stets K, Zeile XIV dagegen N las; er hatte endlich eine weit grössere Anzahl von Determinativzeichen, als in Champollion's Grammatik zusammengestellt sind, welche er jedoch noch nicht für phonetische zu erklären wagte. Um nun diesen Abfall von Champollion's Systeme etwas zu verdecken, spricht er (Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. Bd. V S. 403) von einem neueren und älteren Styl, von einer Verwandlung syllabarischer Hieroglyphen um die Zeit der Inschrift von Rosette u. s. w. Aber auch diese ganz unbegründete und unerwiesene Behauptung ist wiederum ganz gegen Champollion, welcher (Préc. 382 no. 13) versichert hatte, die Aegypter hätten ihr Schriftsystem niemals geändert.

Um nun zu zeigen, dass nur durch eine rein phonetische Erklärung die Inschrift von Rosette logisch entziffert und übersetzt werden könne, wurde im Quousque tandem? S. 15 ff. das ganze Priesterdecret in der Hieroglyphensprache mitgetheilt, lateinisch übersetzt und mit der griechischen Inschrift verglichen. Wird jedem Hieroglyphenbilde jedesmal consequent derselbe Laut- oder Sylbenwerth zuertheilt, ergiebt sich dabei ein Text,

welcher mit Ergänzung der nicht geschriebenen Vocale vollständig sinnig aus der koptischen Sprache übersetzt werden kann, stimmt endlich diese Uebersetzung fast wörtlich mit dem entsprechenden griechischen Theile überein, dann können wir wohl als erwiesen annehmen, dass der Schlüssel, vermittelst dessen wir zu diesen Resultaten gelangten, unmöglich falsch gewesen sein könne. Nehmen wir z. B. die neunte Zeile der Inschrift, legen wir jedem Bilde die richtigen Laut- oder Sylbenwerthe bei und ergänzen wir die mit kleinen lateinischen Buchstaben bezeichneten Vocale, so ergiebt sich folgender ägyptischer Text:

NeB NuB HI HoPT ʽSuʽST TeN MuT (MuR) NeB ʽSoRT UR; UN HI HoPT ʽSuʽST. AF NeB McTe Hi HTe HRRe Ke; NTI (ente) PSoïT BoK UO-F HaTc-F cM eRPe PTaH MuTe-S RaN-F E Pa-NuB eN aPaS eR SuTeN eHRai NuTi-aBeT BaKi, ʽSoP NaF TeB-F hi ʽSoRT MUT RTa (reti) eM MUT HI PeN (P?T) eNTI eM KoTe ʽSoRT ePeN eM eTPe eN NeB PeN ......

Die wörtliche Uebersetzung lautet: ..... coronas aureas in capite sacelli hujus; cum coronis diadematibus uraei, qui sunt in capite sacellorum portativorum. Sit diadema (Pschent) medium in summitate positum, sicut ille illustris venit cum eo in templum Ptah, quod nominatur nomine ejus (in) Memphi, ut usitata faceret princeps in templo urbis, recipiens sibi titulum suum et diadema, et similiter in dorso in illo tetragono, quod circa coronas has in partibus superioribus diadematis hujus ....“ Hiermit vergleiche man endlich Z. 43. 44. 45 der griechischen Inschrift: *„ἐπικεῖσθαι τῷ ναῷ χρυσᾶς βασιλείας δέκα, αἷς προσκείσεται ἀσπὶς ..... ἔσται δ᾽ αὐτῶν ἐν τῷ μέσῳ ἡ καλουμένη βασιλεία Ψχέντ· ἣν περιθέμενος εἰσῆλθεν εἰς τὸ ἐν* ***Μέμφ***[*ει τοῦ Φθᾶ ἱερόν, ὅπως*] *τελεσθῇ τὰ νομιζόμενα τῇ παραλήψει τῆς βασιλείας· ἐπιθεῖναι δὲ καὶ ἐπὶ τοῦ περὶ τὰς βασιλείας τετραγώνου, κατὰ τὸ προειρημένον βασίλειον ....“*

Der Hauptzweck des Quousque tandem? war ausser der Begründung und Empfehlung eines rein phonetischen Entzifferungsprincips hauptsächlich der, den Nachweis zu liefern, wie sehr die Champollion'sche Schule in den letzten Jahren sich von den Grundsätzen ihres grossen Meisters entfernt und denen Seyffarth's genähert habe. War sie bis zum Jahre 1851 schon so weit gekommen, dass sie mit vollem Rechte unter den etwa 150 verschiedenen Hieroglyphen der Inschrift von Rosette 122 syllabarisch erklären zu dürfen glaubte, ohne sich verpflichtet zu fühlen, den Namen Champollion's aufzugeben, so war zu erwarten und zu hoffen, dass sie bald noch weiter vorschreiten, die Symbolik völlig aufgeben und Alles phonetisch erklären würde. Des verdienstvollen Seyffarth Prioritätsrecht musste für diesen Fall im Voraus gewahrt werden, da derselbe bereits im J. 1826 (Rudim. hierogl. p. 25. 39. 41. 42) gelehrt hatte, die hieroglyphischen, hieratischen und demotischen Schriften enthielten keine symbolischen, sondern nur phonetische Zeichen; ein Grundsatz, über den Champollion nicht zögerte, in seiner Lettre à M. le duc de Blacas. 1826. ein Verdammungsurtheil auszusprechen.

Die in dem Quousque tandem? ausgesprochenen Wahrheiten sind zu sehr auf Champollion's und Seyffarth's Schriften begründet, als dass sie hätten in einer Gegenschrift geleugnet und widerlegt werden können. Kein Champollionianer hat diesen Versuch zu machen gewagt. Nennt ein Referent im Leipziger Literarischen Centralblatte 1852. S. 435 die ganze Schrift einen Complex von Scheingründen, so hätte er diese Behauptung logisch erweisen müssen, wenn er auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen wollte. Um aber der Champollion'schen Schule eine Hinterthür offen zu halten, gab derselbe Ungenannte dem Verf. des Quousque tandem zu bedenken, dass 1. jede wissenschaftliche Forschung eine fortschreitende sei, daher frühere Irrthümer nicht den Maassstab für die spätere richtige Ansicht abgeben könnten, dass 2. die Champollionianer nicht jede Hieroglyphe,

sondern nur eine bestimmte Zahl derselben phonetisch-syllabarisch erklärten, dass 3. diese Zeichen nicht in allen den Wörtern aufträten, welche dieselbe Sylbe enthalten, sondern nur in gewissen Wörtern, dass 4. diese Wörter ursprünglich wurzelhaft zusammengehörten, so dass die syllabarische Umwandlung eigentlich nur von einem ideographischen Zeichen ausgegangen sei, dass 5. die syllabarischen Zeichen bei den Champollionianern nur einen syllabarischen Werth, nicht mehrere wie bei Seyffarth hätten, dass 6. symbolische Hieroglyphen durch die Zeugnisse der alten Schriftsteller bestätigt würden, welche 7. zu Gunsten Champollion's sprächen, dass 8. in bilinguen Texten das Demotische vollständig mit den Entzifferungen nach Champollion im Einklange stünde, dass 9. eben dieselben Entzifferungen mit der geschichtlichen Tradition vollständig übereinstimmten, dass endlich 10. der grösste Theil der Brugschischen Sylbenzeichen nicht mit Seyffarth übereinstimmte.

Diese zehn Punkte, welche, wie es scheint, das Verfahren der Champollion'schen Schule Seyffarth gegenüber rechtfertigen sollten, konnten leicht beantwortet und widerlegt werden. Vergl. des Verfassers Quae, qualia, quanta! Eine Bestätigung des Quousque tandem u. s. w. Berl. 1852. 8. Denn:

1. Es soll keineswegs geleugnet werden, dass jede wissenschaftliche Forschung eine fortschreitende sei, dass frühere Irrthümer zurückgenommen und berichtigt werden können. War jedoch, wie in vorliegendem Falle, ein bestimmtes System durch Champollion in einer ausführlichen Grammatik und in einem Wörterbuche aufgestellt, welches man länger als zehn Jahre hindurch als das allein richtige und wahre gepriesen hatte, und werden dann plötzlich von den Schülern desselben fremde demselben geradezu widersprechende Grundsätze in dasselbe hineingetragen, so ist dies nicht ein Fortschritt oder eine Berichtigung des Champollion'schen Systems, sondern geradezu der Uebertritt zu jenem andern, und Seyffarth war als der Mann anzuer-

kennen und zu nennen, welcher zuerst den wahren Hieroglyphenschlüssel gefunden und der gelehrten Welt mitgetheilt hat. Dies war es, was das *Quousque tandem?* verlangt hatte, ohne den Champollionianern damit das Recht absprechen zu wollen, sich der Grundsätze Seyffarth's bei ihren späteren Entzifferungen zu bedienen. Nur dies Eine ist festzuhalten, was auch später andere vorurtheilsfreie Gelehrte anerkannt haben: „Ob Jemand laut zu Champollion's Anhange sich bekenne und auf Seyffarth schelte — wofern er der Hieroglyphe den Werth mehrerer Hieroglyphen beimisst, so wandelt er auf der von Seyffarth gebahnten Strasse und lügt mit seinem Munde.“ Vergl. Kühne's Europa. Leipz. 1856. no. 45. S. 1360. 61.

2. Dass die Champollion'sche Schule bis dahin nur eine bestimmte Anzahl von Hieroglyphen phonetisch-syllabarisch erklärte, dagegen noch einige Symbole festhielt, stellte sie zwischen Champollion und Seyffarth, wobei aber eine immer mehr und mehr wachsende Annahme von Syllabarhieroglyphen sie mit jedem Jahre weiter auf den Boden des Seyffarth'schen Systems drängte. Vergl. Quousque tandem S. 12 Z. 4. So lange jedoch die Champollion'sche Schule ihren Namen trägt und nicht Seyffarth als ihren Lehrer nennt, ist ihr die Berechtigung abzusprechen, auch nur eine einzige Hieroglyphe syllabarisch deuten zu dürfen.

3. 4. Der unter no. 3 aufgestellte Grundsatz entbehrt vorläufig jeglicher Begründung, da bisher noch kein Champollionianer sich deutlich darüber geäussert hat, innerhalb welcher Grenzen sich seine Sylbenhieroglyphen bewegen. Dass aber allerdings einige Sylbenzeichen nur für gewisse Wörter angewendet wurden, wird weder von dem Verfasser des Quousque tandem? noch von Seyffarth geleugnet. So drückt in „De lingua et litteris p. 86 die Gans syllabarisch nur den Sohn, p. 90 der Flachsstengel nur den Gebieter, p. 88 die Biene nur das Volk aus. Dagegen muss 4. entschieden dem wider-

sprochen werden, dass in den Entzifferungen der Champollionianer die durch dasselbe Sylbenzeichen ausgedrückten Wörter ursprünglich wurzelhaft zusammengehörten. Der Korb drückt nach Brugsch *neb*, Herr, und *nibi*, alle, aus, eine Schlinge in der Inschr. v. Rosette *mahe*, Kranz, und *meh* in Ordinalzahlen, ohne dass wohl zwischen *neb* und *nibi* oder zwischen *mahe* und *meh* ein ursprünglicher wurzelhafter Zusammenhang bestanden hat.

5. Es wird Seyffarth zum Vorwurfe gemacht, dass er einigen wenigen Hieroglyphen mehrere verschiedene Sylbenwerthe beigelegt habe. Diese Erscheinung ist jedoch eine nothwendige Folge seines mehrfach angeführten Hauptgrundsatzes. Hatte ein Gegenstand in der ägyptischen Sprache zwei verschiedene Namen, so konnte auch Seyffarth von vorn herein unter dem Bilde desselben verschiedene Sylben vermuthen. Der Himmel drückt meistens PT aus, dagegen bezeichnet er unwiderleglich im Dekannamen *Χονταχρέ* die Sylbe KR, weil er vielleicht dem hebräischen רָקִיעַ analog *raki* hiess. Uebrigens sollen auch bei Weitem nicht alle von Seyffarth gefundenen Sylbenwerthe vertheidigt werden, einige sind von ihm selbst, einige von Anderen später berichtigt worden. Nur als Vater der Sylbenhieroglyphen, mögen einige auch falsch von ihm bestimmt worden sein, ist er entschieden anzuerkennen. Wie konnte aber behauptet werden, „die syllabarischen Zeichen hätten bei den Champollionianern nur *einen* syllabarischen Werth? Bei ihnen ist ja die Verwirrung noch grösser und verwickelter. Man vergleiche nur folgende bei Lepsius und Brugsch (Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. 1851 p. 539):

Lepsius (1837. 1849—1851).	Brugsch (1851).
no. 32. Gefäss, *me*	MR.
no. 47. Pflanze, *sútn*	SA.
no. 85. Binde, *tes*	ǵs.
no. 102. Nase, *fenti*, *fent*	'SN u. s. w.

6. 7. Weiter sollen die Zeugnisse der alten Schriftsteller für symbolische Hieroglyphen und für Champollion sprechen. Dies wird Niemand leugnen; auch sind diese Zeugnisse in unsrer Einleitung mitgetheilt und behandelt worden. Dass dieselben aber nicht geeignet sind Glauben zu erwecken, vielmehr in den wissenschaftlichen Untersuchungen des neunzehnten Jahrhunderts hätten zur grössten Vorsicht und zum Misstrauen auffordern müssen, ist bei Besprechung der Werke Horapollo's (siehe S. 13 ff.) ausführlicher dargethan worden. Weiss man nicht, dass von den Angaben dieses alten Schriftstellers sich nur sehr wenige als richtig erwiesen haben, oder will man dem gelehrten Champollion so wenig Kritik zutrauen, dass man sich nicht überzeugen kann, derselbe habe die abenteuerlichen symbolischen Deutungen Horapollo's ungläubig belächeln müssen? Dass aber alle diese sogenannten symbolischen Hieroglyphen leichter syllabarisch gedeutet werden können, ist bewiesen in „de lingua et litteris“ p. 46—49 und in der Zeitschrift der deutsch. morgenl. Gesellsch. Bd. VI. S. 111—114 und S. 259—262.

8. In bilinguen Texten soll das Demotische vollständig mit den Entzifferungen nach Champollion im Einklange stehen. Dieser Satz war damals wenigstens, als er ausgesprochen wurde, eine völlig aus der Luft gegriffene, unbewiesene Behauptung. Denn Brugsch, welcher sich bis dahin am meisten mit der demotischen Literatur beschäftigt hatte, hat in seiner Erklärung der Hieroglypheninschrift von Rosette kein einziges demotisches Wort erwähnt, welches mit seinem heiligen Dialekte im Einklange stände; hätte er den Beweis zu führen vermocht, dass durch den demotischen Text seine oben besprochene Uebersetzung des Hieroglyphentextes bestätigt würde, so war er hierzu um so mehr verpflichtet, da hierdurch die vielen früher angeführten neuen Wörter, welche er in die altägyptische Sprache einführte, einigermaassen an Sicherheit und Glaubwürdigkeit hätten gewinnen können.

9. Auch davon wissen wir nichts, dass die Entzifferungen nach Champollion mit der geschichtlichen Tradition vollständig übereinstimmen. Streng nach Champollion ist überhaupt nicht Viel entziffert worden. Einige phonetisch geschriebene Eigennamen und kalendarische Data konnten allerdings nach seinem Alphabete gelesen werden; diese haben aber wenig zur Bestätigung der geschichtlichen Tradition beitragen können. Oder ist es vielleicht mit der geschichtlichen Tradition anderer Völker übereinstimmend, wenn Lepsius den Menes, den ersten König Aegyptens in das Jahr 3893 v. Chr., also 446 Jahre vor die allgemeine Fluth setzt, wenn Bunsen, ein eifriger Anhänger Champollion's, die Anfänge ägyptischer Bildung bis 9500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung hinausrückt? Nicht einmal mit der gesunden Menschenvernunft stimmen bisweilen die Entzifferungen nach Champollion überein, wie ein Beispiel bei Champollion (Gramm. p. 244) und einige andere schon früher aus de Rougé's „Memoire“ angeführte lehren können.

10. Um endlich Seyffarth nicht im geringsten verpflichtet zu erscheinen, wurde behauptet, der grösste Theil der Brugsch'schen Sylbenzeichen stimme nicht mit Seyffarth überein. Das Gegentheil findet man nachgewiesen in der Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. 1851. S. 536. 1852. S. 300 und im Leipz. Repert. 1852. I. 26 ff. und 364.

Aus den hiermit in möglichster Kürze beleuchteten zehn Punkten, welche ein der Champollion'schen Schule Günstiggesinnter zur Rechtfertigung derselben aufstellte, leuchtet deutlich das Bestreben hervor, das Verfahren derselben bei allmäligem Aufgeben ihres Systems in günstigem Lichte und als ein berechtigtes hinzustellen (no. 1), sowie dasselbe dem Seyffarth'schen näher zu rücken (no. 2. 3. 4. 10), zugleich aber auch durch Angabe einiger unwesentlicher Verschiedenheiten beider Systeme (no. 3. 4. 5) diese Annäherung weniger bemerkbar und auffällig zu machen. Hiermit ist der erbitterte Kampf geendigt; fast

allgemein wurden nun in der Folgezeit Sylbenhieroglyphen angewendet, die Reformation und völlige Umwälzung in des unsterblichen Meisters, Champollion's Lehren ging immer rascheren Schrittes vorwärts, und indem Seyffarth zuletzt müde wurde, stets von Neuem sein Eigenthum in Schutz zu nehmen, ja endlich sogar erbittert das Feld räumte, und den undankbaren europäischen Boden verliess, würde sein Name vielleicht bald wieder in Vergessenheit gerathen können, wenn nicht seine Schriften zurückgeblieben wären, um noch nach Jahrhunderten für ihn sprechen und zeugen zu können. Trotz dem jetzt noch übertönenden Geschrei der Gegner wird endlich nach Jahren dennoch die Wahrheit an das Licht kommen und Seyffarth als derjenige genannt werden, welchem die Welt eine der wichtigsten wissenschaftlichen Entdeckungen dieses Jahrhunderts zu danken hat.

Nachdem, wie im Vorhergehenden nachgewiesen worden, auch die Champollion'sche Schule Sylbenzeichen angenommen hat, nachdem sie mit dem Syllabarprincipe Seyffarth's bekannt und nach und nach vertraut geworden ist, darf wohl kaum bezweifelt werden, dass auch *sie* sich immer mehr und mehr dem erwünschten Ziele nähere, bei der erforderlichen Gewissenhaftigkeit und Sprachkenntniss Uebersetzungen längerer Hieroglyphentextstücke liefern zu können. Haben einige Entzifferer in neuster Zeit dennoch Vieles falsch übersetzt, so liegt dies theils daran, dass man sich doch immer noch nicht ganz von einigen Irrthümern Champollion's frei machen kann und will, theils an einem zu grossen Vertrauen auf die Leichtgläubigkeit der den ägyptischen Studien entfernter stehenden Gelehrten, welches zu raschen und voreiligen, noch nicht hinlänglich begründeten Deutungen verleitete, theils endlich an zu grosser Missachtung und Ausseracht lassung der koptischen Sprache, welche bei allen

hieroglyphischen Forschungen doch stets als die sicherste Grundlage betrachtet werden muss. Dies führt uns zunächst zu den neusten Arbeiten der Champollionianer, welche unmöglich alle besprochen werden können, aus deren grosser Anzahl aber diejenigen hervorgehoben werden sollen, welche am meisten geeignet sind, das eben Gesagte zu rechtfertigen und zu begründen.

Nur selten haben es die bisher genannten Schüler Champollion's für der Mühe werth gehalten, ihre neusten Entzifferungen und Uebersetzungen durch erklärende Commentare zu erläutern. Eine Ausnahme hiervon macht Brugsch in seinen „ägyptischen Studien“ in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft seit dem Jahre 1855. In diesem Jahreshefte S. 200 — 209 findet sich nämlich unter andern eine kleine Abhandlung unter dem Titel „Ein ägyptisches Document über die Hyksoszeit“, in welcher einige hieratische Zeilen übersetzt und ausführlich erklärt sind. Es wird S. 200 erzählt, Herr de Rougé habe gefunden, dass der Anfang des Pap. Sallier no. I des britischen Museum einen historischen Bericht aus der sogenannten Hyksoszeit enthalte, der sich an die überlieferten Namen eines Königs *Apophis* und einer Stadt *Avaris* anlehne. Brugsch giebt a. a. O. den Anfang dieses wichtigen Textes. Wie bedenklich es aber sei, in den beiden betreffenden Gruppen die Namen Apophis und Avaris zu erkennen, ist schon ausführlich nachgewiesen worden in des Verfassers „Israeliten und Hyksos in Aegypten.“ Leipz. 1856. S. 78. 79. Lesen wir den S. 200 — 209 beigegebenen ausführlichen Commentar, so begegnen wir zu unsrem grössten Erstaunen nicht ein einziges Mal dem Worte „symbolisch“, an welches wir sonst bei den Schülern Champollion's so gewöhnt waren; und wir können wohl jetzt mit Recht die Frage aufwerfen und eine bündige Antwort verlangen, ob Brugsch noch heute wie vor wenigen Jahren der gelehrten Welt gegenüber behaupten kann

und darf, vollständig nach Champollion übersetzt zu haben und den Lehren desselben treu geblieben zu sein, oder ob nicht endlich die Zeit gekommen sein dürfte, an Champollion's Stelle Seyffarth's Namen zu setzen. Bewährt hat sich ohne Zweifel wenigstens die erste Hälfte der prophetischen Worte, welche man in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1852. St. 36. S. 353 lesen kann, „dass nämlich Brugsch in wenigen Jahren Alles phonetisch erklären und somit thatsächlich zur Schule Seyffarth's übertreten würde."

Hat nun aber Brugsch trotz einer rein phonetischen Erklärung in den ersten Zeilen des Pap. Sallier noch Manches falsch übersetzt, so liegt die Schuld daran, dass er es verschmähte, sich von früheren unrichtigen, von Anderen längst widerlegten und berichtigten Erklärungen frei zu machen, auf Seyffarth's treffliche Forschungen im Einzelnen Rücksicht zu nehmen und den Forderungen der Sprache gebührende Rechnung zu tragen. Dies beweisen gleich die ersten Zeichen des Papyrus (siehe Taf. II. no. 8).

Weil Bunsen 1845 und Brugsch 1851 dem Käfer den Sylbenwerth chp oder śp beigelegt hatten, so las Letzterer die Gruppe „Käfer, Mund und Vögelchen" *Cheperu* und liess daraus mit Abfall des finalen R das koptische *śop*, *śopi* entstehen, welches er durch esse, existere übersetzte. Ebendahin hätte er, ohne der Sprache eine solche Gewalt anzuthun, gelangen können, wenn er mit Seyffarth (Alphab. no. 316) dem Käfer die Sylbe TR unterbreitete und den Mund als Diacriticum nahm, denn das koptische *thre* bedeutet dasselbe wie *śopi*. — Pflanze und Vögelchen liest Br. *su*, erwähnt, dass Champollion (Gramm. p. 287) dasselbe als „représentant le complément direct du verbe" erklärt habe, und übersetzt es als Pronomen ihn, in vorliegendem Falle sich in: Es ereignete sich. Dabei gesteht er ein, dass ein solches Pronomen *su* im Demotischen ebensowenig als im Koptischen existire, aber dennoch ist ihm die

Bedeutung der Form *su* nicht zweifelhaft, und er übersetzt, wie er meint, „mit vollem Rechte“: *cheper su*, d. i. es ereignete sich. Es wäre besser gewesen, wenn er sich daran erinnert hätte, dass dieselbe Gruppe häufig im Todtenbuche *sēu*, Zeit ausdrückt. Hase und Wellen liest Brugsch *un* (est, sunt, esse) und Blatt und Wellen *an*, *en* als Präposition des Genitiv-, Dativ- und Ablativverhältnisses, so dass die Redensart entsteht: „*Factum est esse τοῦ*, es ereignete sich das Sein von . . . . , was so viel bedeuten soll als: „es ereignete sich, dass war u. s. w.“

Nach Seyffarth ergiebt sich schon aus diesen Gruppen ein viel besserer, dem Koptischen entsprechender Sinn:

Käfer: TR, kopt. *thre*, facere, fieri.
Mund: R, Diacriticum.
Vogel: U, F, kopt. *f*, Suff. III. Pers. Sing.
Pflanze: S }
Vogel: U } kopt. *sēu*, tempus.
Hase: U }
Wellen: N } kopt. *uon*, quidam, aliquis.
Blatt: E, I }
Wellen: N } kopt. *ini*, ita.

d. i. Factum est tempore quodam ita . . . .

An unerklärte, aus dem Koptischen nicht zu rechtfertigende Wörter, welche altägyptische gewesen sein sollen, sind wir bei Brugsch schon gewöhnt. So finden sich denn auch in dieser kurzen Abhandlung den bei Besprechung seiner Inschrift von Rosette gerügten ähnliche Willkürlichkeiten. So soll z. B. S. 203 *sneb* oder *snib*, Kraft, kräftig, *heru*, Tag, S. 204 *tu*, esse bedeuten, wovon kein Wörterbuch etwas weiss. S. 206 wird aus *mu* ohne weitere Rechtfertigung *em au* gemacht, und diese Wörter sind durch „während war“ übersetzt; wir wissen nicht, welches von beiden während und welches war altägyptisch bedeutet haben soll. S. 208 ist eine Hieroglyphengruppe *to-meri-*

cheb umschrieben, welches „wörtlich“ das Land von Nord-Meri sein soll, und da wir früher schon durch Br. erfahren haben, dass *Mera* (Inschr. v. Ros.) ein nomen symbolicum Aegypti gewesen ist, so können wir uns freuen, in *cheb* ein neues ägyptisches Wort für Norden begrüssen zu dürfen, während wir bisher nur wussten, dass der Norden hieroglyphisch und koptisch *het*, *sahet* genannt wurde.

Eine andre ägyptische Studie in derselben Zeitschrift 1856. Heft IV lässt uns einen Blick in die Sylbenzeichen der neusten Champollion'schen Schule thun, welche mit Seyffarth's Alphabete in wunderbarer Weise übereinstimmen. Es ist hier nämlich S. 666 von Brugsch der Versuch gemacht worden, die 36 Dekane des Thierkreises von Dendera zu lesen, wenngleich dieselben von ihm weder erklärt noch etymologisch gedeutet worden sind. Folgenden Bildern ist dabei, wie in Seyffarth's Alphabete gegen Champollion's frühere Resultate der beigeschriebene Sylbenwerth untergebreitet worden:

Bild.	Champ.	Seyff. Alph.	Brugsch 1856.
Fenster	h, 'h	KR. no. 429	Char
Gesicht	h	HR. 115	Her
Kopf	*ape* tête	PT, TP. 116 *)	Tape
Sonnenstrahlen	lumière	BK, KB. 10	Chu
Nase	nez	'SNT. 140	Chont
Binde	t	TS. 536	Tes

Einige Namen würde Brugsch richtiger und der griechischen Umschrift entsprechender gelesen haben, wenn er sich noch mehr an Seyffarth's Syllabarbedeutungen gehalten hätte. So las er no. 19 *Sem*, obgleich der Dekan griechisch *ΣΜΑΤ* hiess, und das zweite Hieroglyphenbild MT ausdrückte (siehe des Verf.'s Inscr.

---

*) Vergl. Seyffarth, Grammatica Aegyptiaca. p. 44 und Leipz. Repert. 1849. II. p. 6.

Ros. p. 114 no. 27), er übersetzte Scha-r-char statt *XONTAXPE*, weil er nicht wusste, dass das erste Bild, ein Wald *'sat* oder *'sant* hiess, und deshalb homonymisch 'SNT ausdrückte u. s. w.

Uebrigens wurden, worauf Brugsch leider zu seinem eigenen Nachtheile keine Rücksicht genommen zu haben scheint, die Dekane schon früher syllabarisch übersetzt und erklärt in des Verfassers Thoth. 1855, S. 212, 213 und später etymologisch gedeutet in desselben „Grundzüge der Astronomie und Astrologie der Alten". Leipz. 1857. S. 24—27.

Abgesehen von diesen und einigen anderen erklärenden Schriften ist es aber in neuester Zeit innerhalb der Champollion'schen Schule Mode geworden, Uebersetzungen ohne jeden Commentar zu liefern, welche um so mehr Misstrauen erwecken müssen und kaum einer genauen Prüfung unterworfen werden können, da die Versicherung nach Champollion übersetzt zu haben, nicht genügt, nachdem selbst von Champollionianern anerkannt und eingestanden worden, dass das System desselben nicht ausreiche, und nachdem in dasselbe nach und nach so viel fremde Grundsätze hineingetragen sind, dass es seine ursprüngliche Gestalt völlig verändert hat. Auch haben diese Uebersetzungen in den Augen des treusten Champollionianers keine Anerkennung gefunden (vergl. Lepsius, Ueber eine hieroglyphische Inschrift am Tempel von Edfu. Berl. 1855. S. 70, 71). So hat z. B. Birch in London Untersuchungen über einzelne grössere Inschriften bekannt gemacht, ohne eine fortlaufende Begründung seiner Uebersetzungen gegeben zu haben. Hierhin gehört ferner Brugsch mit seinem:

'Sai an sinsin, sive liber Metempsychosis veterum Aegyptiorum, e duobus papyris funebribus hieraticis signis exaratis. Berol. 1851. 4.

in welchem Buche unter dem Hieroglyphentexte Nichts als die vermeinte Aussprache und Uebersetzung desselben steht, ohne

dass erstere gerechtfertigt und letztere durch Zurückführung auf koptische Wurzelwörter bestätigt worden wäre.

Nach dem Urtheile Anderer hat Br. den Sinn des Textes, von wenigen Einzelnheiten abgesehen, gänzlich verfehlt. Vergl. Leipz. Repert. 1852. I. no. 9. Auch verdient hier erwähnt zu werden *Orcurti* mit einem sonst recht verdienstvollen Werke:

Catalogo illustrato dei monumenti Egizii del R. Museo di Torino etc. Tor. 1855. 8.

in welchem derselbe ein übersichtliches Verzeichniss aller im Turiner Museum befindlichen ägyptischen Denkmäler und Papyrusrollen gegeben und einige derselben ausführlich beschrieben hat. Besonders hervorzuheben ist ein chronologischer Papyrus (p. 130), dessen einzelne Bruchstücke Seyffarth früher mit grossem Fleisse geordnet und zusammengestellt hatte, und welcher augenscheinlich ursprünglich eine ununterbrochene Liste der ägyptischen Könige und ihrer Regierungsjahre bis zur neunzehnten Dynastie enthielt. Das bekannte und berühmte von Lepsius herausgegebene und schon oben besprochene Todtenbuch ist gleichfalls einer genaueren Prüfung unterworfen. Den Namen der Mutter des darin verherrlichten Todten, welchen Lepsius *Setuta*, Brugsch *Tsenmin* (Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. V. S. 516) ausgesprochen hatte, liest Orcurti *Setmin*, woraus deutlich hervorgeht, dass einmal selbst Eigennamen nach Champollion's System auf die verschiedenste Weise entziffert werden können, und dass zweitens auch der Turiner Entzifferer Syllabarhieroglyphen nicht abgeneigt ist, indem er ein Zeichen, welches nach Champollion symbolisch *offrandes* bedeutete, durch die Sylbe *Min* übersetzte.

Ein grosses Verdienst hat er sich jedoch dadurch erworben, dass er alle übrigen kleineren Papyrusrollen, welche nur Auszüge aus dem grossen Todtenbuche sind, mit diesem verglich und genau angab, welche einzelnen Capitel und Abschnitte desselben sie enthalten, so dass man sich leicht einen Ueberblick über den

Inhalt aller kleineren Turiner Leichenpapyrus verschaffen kann. — Seine in einem Anhange gegebenen Uebersetzungen einzelner Stücke dieses Todtenbuches (besonders Kap. I. und Taf. L) können aber leider keiner philologischen Prüfung unterworfen werden, da sie nur in italienischen Uebertragungen bestehen, denen weder ein Alphabet noch eine sprachliche Erläuterung beigefügt ist. Nur so viel kann mit Bestimmtheit versichert werden, dass dieselben bei einem treuen Festhalten an Champollion's System nicht hätten ermöglicht werden können, da schon früher in der Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. 1845/46 S. 86 ff. nachgewiesen worden ist, welch' ein Nonsens sich aus dem ersten und einigen anderen Abschnitten des Todtenbuches ergiebt, wenn jeder Hieroglyphengruppe diejenige Bedeutung beigelegt wird, welche man in Champollion's Grammaire und Dictionnaire angegeben findet. Wie viel Orcurti aus anderen Systemen geschöpft habe und in welchen Punkten er seiner eigenen Phantasie gefolgt sei, würde nur dann beurtheilt und bestimmt werden können, wenn er selbst darüber eine Erklärung abgegeben hätte. — In seiner Chronologie ist er entschieden von Champollion's Schülern abgefallen und zu Seyffarth und Uhlemann übergetreten. Er unterscheidet fünf Kunstepochen:

1. Urzeit bis XI Dynastie. — 2600 v. Chr.
2. XII Dyn. bis XVII Dyn. 2600—1700 v. Chr.
3. XVIII Dyn. bis XXV Dyn. 1700—664 v. Chr.
4. bis zum Ende der äg. Monarchie. 664—325.
5. Lagiden und römische Kaiser.

Nach des Verfassers Thoth S. 238 fiel Menes, der erste König des Landes in das Jahr 2782 v. Chr., Sesostris (XII Dyn.) 2555, die achtzehnte Dynastie etwa 1900, die 25. 719 u. s. w., während Bunsen, Lepsius u. A. die ägyptische Geschichte in eine weit frühere Zeit hinaufzurücken geneigt sind.

Auch Brugsch lieferte in seinen „Reiseberichten aus Ae-

gypten. Leipz. 1854. 8. nur deutsche Uebersetzungen verschiedener Hieroglyphentexte ohne alle Erklärungen. Die von ihm gleichzeitig im Voraus angekündigten und versprochenen „Monuments de l'Égypte décrits, commentés et reproduits" sind leider bis heut noch nicht erschienen. Dass er bei den in seinen Reiseberichten mitgetheilten Uebersetzungen vielfach sich der Syllabarhieroglyphen bedient haben möge, lässt sich nach allem bisher Gesagten wohl mit ziemlicher Sicherheit vermuthen und voraussetzen; eine Beurtheilung derselben wird aber hier noch besonders dadurch erschwert, dass nur sehr wenige der übersetzten Hieroglyphentexte auf den angehängten Tafeln mitgetheilt, die meisten also dem Kritiker ganz unzugänglich sind. Nur indirect können wir den Sinn der Uebersetzungen prüfen, und hiernach auf die Wahrheit oder die Fehler derselben schliessen.

Schon beim ersten Blicke in das Buch erschrickt ein gewissenhafter Alterthumsforscher vor der Menge wunderlicher, etymologisch nicht erklärter noch zu erklärender Götternamen, von deren Dasein uns bisher noch Niemand Kunde gegeben hatte, wie z. B. S. 181 ff.: *Tapheru*, *Tatun*, *Emset*, *Tiu-mutef*, *Kebhsenuf*, *Mentu*, *Temu*, *Tafnu*, *Tennu*, *Ani*, S. 230 *Schaf-bet* u. A., und wir möchten neugierig fragen, welche Stellen dieselben in den bekannten Götterclassen von acht und zwölf Personen eingenommen haben mögen, was sie bedeuteten, unter welchem Bilde und unter welchen Vorstellungen sie verehrt und angebetet wurden? Man wird uns die Antwort schuldig bleiben. Auch andere bekanntere Götter haben von ihm interessante mystische Beinamen erhalten, über deren Bedeutung sich Orientalisten und Philologen die Köpfe zerbrechen mögen. Thoth z. B. ist „der zweimal grosse Taperhiu" (S. 45), Ptah ein „Tateten der Grosse" (S. 71), die Morgensonne heisst *Mont*, die Abendsonne *Atum* (S. 131) u. s. w. Ebenso lesen wir S. 135 von einem Kataraktengotte *Num*. In keinem einzigen der angeführten Namen liegt aber ein Sinn, noch ist ein Sinn von dem Schöpfer der-

selben hineingelegt. Sie sind vox et praeterea nihil, und Geschichtsforscher und Archäologen können nicht genug davor gewarnt werden, dergleichen Undinge in ihre culturgeschichtlichen Werke aufzunehmen und diese Irrthümer in weiteren Kreisen zu verbreiten.

Ganz unverständlich sind andere neuerfundene Götter, wie z. B. Horus die Rothe (sic), welche S. 229 mit der Venus identificirt wird, und S. 69, 70 „Gott Ptah seiner Südmauer", auf welches letzteren Satzes richtige Deutung und Erklärung ein akademischer Preis gesetzt zu werden verdiente. Wir wenigstens stehen rathlos und schwindelnd vor dieser ägyptologischen Untiefe.

Ebenso wie in früheren Werken desselben Verfassers stossen wir auch hier auf viele geradezu falsche Uebersetzungen.

So sollen bedeuten:

S. 38. *Suten-rech*, Auserlesener des Königs.
S. 69. *neb-pehuti*, Herr der Tapferkeit.
S. 65. *seser-ma*, Hüter der Gerechtigkeit.
S. 72. *a-en-Ptah*, Haus des Ptah.
S. 109. *Thy*, das Haus.
S. 112. *Tha*, das Haus.

Aber Wörter wie *rech*, *pehuti*, *seser*, *a*, *thy*, *tha* u. a. sind ganz unkoptisch und unägyptisch, und die ihnen von Brugsch zugeschriebenen Bedeutungen können aus keiner verwandten Sprache etymologisch gerechtfertigt werden. Als ein Beispiel einer längeren Uebersetzung mag folgende einer Inschrift eines Tempels von Ombos hier eine Stelle finden.

„I. Wenn die grosse Sonnenscheibe durchlaufen hat den Himmel als Ra (Morgensonne) und erleuchtet hat die Unterwelt als Atum (Abendsonne)

II. dann auch nimmt der Mond in Besitz den Himmel und als „Auge" (des Horus) ist er voll am Feste des fünfzehnten

Tages; das Sothisgestirn (der Sirius) erscheint in seiner Gestalt neben dem Sah-Sterne, und die

III. Bektisterne leuchten nach der Sonne, sie laufen herum am ..... alltäglich; sie gehen auf wenn

IV. sie (die Sonne) untergeht am Orte der Nacht u. s. w. (Siehe den vollständigen Text auf Taf. III. no. 1)".

Welch' ein Reichthum, welche Fülle der Gedanken, welche uns in vier Hieroglyphenzeilen belehren, dass Mond und Sterne nach Sonnenuntergang leuchten! Sind wir so wissbegierig noch mehr erfahren zu wollen, so werden wir auf Tafel III verwiesen und können selbst weiterentziffern, da Brugsch es verschmähte, obgleich er „den Nichtgelehrten von einem nur wenig bebauten Felde getreue Kunde geben" wollte, die weitere Uebersetzung des Hieroglyphentextes, den er vielleicht selbst nicht verstand, mitzutheilen. Man vergleiche auch Götting. Gel. Anz. 1855. St. 124 S. 1225 ff.

Solchen leichtfertigen und ganz unbegründeten Uebersetzungen der neuesten Champollionianer steht einzig und allein als vorsichtiger und besonnener Forscher — Lepsius gegenüber. Noch am Strengsten unter Allen an Champollion festhaltend und eine weitere Annäherung an Seyffarth verschmähend, gesteht er ein, dass die Zeit zu längeren Hieroglyphenübersetzungen noch lange nicht herbeigekommen sei. Besonders ist zu verweisen auf: „Ueber eine hieroglyphische Inschrift am Tempel zu Edfu, von R. Lepsius. Aus den Abhandlungen der Königl. Akad. der Wissenschaften zu Berlin. 1855 S. 69—114."

Lepsius beginnt diese Abhandlung gleich mit der gewiss nicht unrichtigen Bemerkung, „dass der Reiz unbekannte Schriften zu entziffern von jeher zahlreiche Gelehrte verführt habe, Unmögliches leisten zu wollen." Hierauf spricht er von den Schwierigkeiten der Hieroglyphenentzifferung und stellt die Behauptung auf, dass man sich fortlaufender Uebersetzungen vorläufig noch ganz enthalten müsse und nur das Einzelne benutzen dürfe, was

sich unzweifelhaft erklären lasse, da die ägyptische Schrift wesentlich ideographisch und der phonetische Theil nur ein hinzutretendes Element sei (S. 71).

Mit diesen Worten tritt er, wie es scheint, den neusten Arbeiten von Brugsch und de Rougé entgegen, welche, wie bewiesen worden, sich mit Aufgebung einer ideographischen Erklärung immer mehr und mehr dem Phonetismus zuneigten. „Ja es giebt, nach Lepsius Behauptung, nicht wenige Inschriften, von denen wir nach unsrer bisherigen Kenntniss noch gar nichts verstehen, und welche kaum ihren oberflächlichen Inhalt errathen lassen.“ In allen diesen Punkten müssen wir dem Verfasser Recht geben, so lange wir auf dem Boden des Champollion'schen Systems stehen bleiben. Auch war dasselbe schon häufig seit dem Erscheinen der Werke Champollion's sowohl von seinen Anhängern als auch von seinen Gegnern, von Bunsen, de Rougé, Seyffarth u. A. behauptet und bewiesen worden. Aber eben deshalb, weil es allgemein anerkannt ist, dass Uebersetzungen längerer Texte nach Champollion's System zu den Unmöglichkeiten gehören, hätte man andere Systeme prüfen sollen, nach denen schon längst Uebersetzungen ganzer Textstücke geliefert worden waren; man hätte Anderer Grundsätze nicht deshalb, weil sie gegen Champollion stritten, als ketzerisch verdammen, sondern auf der Waage der Gerechtigkeit abwägen, das Wahre derselben anerkennen, das Irrthümliche und Fehlerhafte an ihnen widerlegen sollen. Dies scheint Lepsius nicht gethan zu haben, noch thun zu wollen. Es heisst S. 70:

„Nicht einmal die Inschrift von Rosette ist bis jetzt (1855) einer philologischen Erläuterung unterzogen worden. Man hat immer nur die nackte Uebersetzung nach Anleitung des griechischen Textes gegeben. Salvolini's Versuch den hieroglyphischen Text zu analysiren gelangte nur bis zur dritten Zeile, de Sauley's Arbeit über den demotischen Text bis

zur fünften; auch sind beide Versuche verfehlt und andere bisher nicht gemacht worden."

Also nur die Arbeiten von Salvolini und de Saulcy kannte Lepsius, und des Ersteren Analyse auch nur so oberflächlich, dass er sie nur bis zur dritten Zeile des Hieroglyphentextes gelangen lässt, während derselbe bekanntlich Z. IV. V. VI der Inschrift erklärte? Er sagt, andere Versuche, die Inschrift zu entziffern, seien bisher (also bis 1855) nicht gemacht worden; er wusste demnach Nichts oder wollte Nichts wissen von den Versuchen, welche Young, Seyffarth (Rud. hierogl.), Palin u. A., und in neuster Zeit Parrat (Inscriptio Rosettana hieroglyphica prima viee chaldaice interpretata. 1852), Brugsch (1851) und der Verf. (1853) gemacht hatten. Selbst wenn er sich berechtigt glaubte, alle diejenigen Versuche, den Rosettestein zu entziffern, welche nicht auf Champollion's Principien beruhten, zu ignoriren, so hatte doch Brugsch von seiner Interpretatio selbst behauptet, sie sei den Grundsätzen Champollion's vollständig treu geblieben, und diese Arbeit hätte a. a. O. anerkannt oder widerlegt, oder wenigstens wie Salvolini's Versuch erwähnt und als verfehlt bezeichnet werden müssen. Vergl. Götting. Gel. Anz. 1856. St. 9, 10, 11 S. 93 ff.

Was nun die von Lepsius besprochenen Inschriften betrifft, so trägt der Tempel von Edfu an seiner Aussenseite der Ostmauer nur Sculpturen von Ptolemäus Alexander. Zu diesen gehören die auf Tafeln mitgetheilten drei grossen Inschriften und die beiden zwischen ihnen stehenden Vorstellungen. Eine zusammenhängende Uebersetzung der Inschriften können wir, obgleich sie S. 72 versprochen wird, nach den angeführten Aeusserungen des Verf.'s nicht erwarten; seinen früheren Worten gemäss benutzte und deutete er nur das, was sich unzweifelhaft erklären zu lassen schien. Dies ist aber in der That nur sehr wenig und, weil aus dem Zusammenhange gerissen, höchst zweifelhaft. Denn einzelne aus dem sonst unverstandenen und unerklärten Texte herausge-

schnittene Gruppen können auf hundert verschiedene Arten gedeutet werden, ohne dass es dabei möglich wäre, den Beweis der Richtigkeit und Unfehlbarkeit solcher Erklärungen zu führen. Nur eine zusammenhängende Uebersetzung, in welcher consequent Champollion's Systeme gemäss jedesmal derselben Hieroglyphe auch dieselbe symbolische oder alphabetarische Bedeutung beigelegt sein müsste, würde einen sicheren und unwiderleglichen Ausschlag geben können.

Wir wollen in Kurzem die Resultate prüfen, welche Lepsius für die Hieroglyphenentzifferung aus diesen Inschriften gezogen hat. Da sich in denselben sehr häufig das Wort *ahe* (kopt. *iohe*) der Acker wiederholt und sich fast in jeder Zeile Zahlzeichen finden, vermuthet er, dass in dem Texte von einem Verzeichnisse von Aeckern und Grundstücken die Rede sei. Es handelt sich um eine Anzahl von Aeckern, „deren Ziffern nach unsrer bisherigen Kenntniss von Zahlzeichen 13200 gelesen werden würden" S. 74. Ein Theil derselben heisst *ma* oder *mat*, der andere *ki*. Vergebens aber suchen wir nach einer Uebersetzung oder etymologischen Erklärung dieser bisher unbekannten Aeckernamen. Bei dem einen Theile findet sich die Ziffer 5600, bei dem andern 7640. Dies stimmt nicht mit der Gesammtsumme, deshalb vermuthet Lepsius, dass einige andere Zeichen, welche hinter den Summen stehen, gleichfalls Zahlzeichen gewesen seien, „welche zwar noch nicht als solche bekannt waren, deren Werth aber durch unsere Inschrift ausser Zweifel gesetzt wird." Diese Zahlzeichen sind:

Die Sichel = 9,
Das Quadrat = 40,
Der Kopf = 7,
Die Vogelklaue = $^1/_2$,

und die phonetischen Gruppen *su* = $^1/_{16}$, *si* = $^1/_8$ und *hesep* = $^1/_4$.

Diese Vermuthungen, denn anders können wir sie nicht bezeichnen, sind nirgends in der ganzen Abhandlung sprachlich gerechtfertigt. Es hätte doch billiger Weise mitgetheilt werden müssen, ob die vier ersten Bilder, Sichel, Quadrat, Kopf und Vogelklaue die ihnen beigeschriebenen Zahlwerthe symbolisch oder syllabarisch ausdrückten. Denn welche Gedankenverbindung besteht zwischen der Sichel, die nach Champollion M bezeichnete, und der Zahl neun, welche koptisch und wohl auch altägyptisch *psit* hiess? Oder zwischen dem Quadrat (P) und der Zahl vierzig (hme)? Wäre es noch die Zahl vier, welche durch das Quadrat ausgedrückt wurde, so könnte man wenigstens eine symbolische Erklärung versuchen, weil das Quadrat vier Seiten hat. Noch weit bedenklicher sind die Gruppen, welche die angegebenen Brüche $^1/_{16}$, $^1/_8$, $^1/_4$ bezeichnet haben sollen, denn *su*, *si* und *hesep* sind ganz unägyptisch, und sowohl altägyptisch wie koptisch wurden Bruchtheile stets durch die Verbindung des Nenners mit dem Worte *re* d. i. Theil gebildet. Und was endlich sollte die Aegypter bewogen haben, nachdem sie in ihrem Ziffersysteme seit den frühsten Zeiten durch fünf einfache Zeichen alle nur möglichen Zahlen hatten bilden können, mit einem Male unter Ptolemäus Alexander unter diese bekannten Zahlzeichen neue bisher ganz unbekannte und durch keine andere Inschrift bestätigte einzustreuen?

Hierzu gesellen sich noch andere grössere Widersprüche. Nachdem z. B. S. 74 behauptet worden, dass die Sichel neun bedeute, wird S. 76 die Gruppe Mund und Sichel für $^1/_{32}$ erklärt. Consequent hätte doch wenigstens $^1/_9$ übersetzt werden müssen. Und bei allen diesen willkürlichen Erklärungen stimmt dennoch die Rechnung so wenig, dass S. 86 ff. Ziffern verändert und eingeschoben werden mussten, wobei die vermeinten Unrichtigkeiten des Hieroglyphentextes dem alten Berechner oder dem ausführenden Steinmetz zugeschrieben wurden. Wir müssen es den Lesern selbst anheimgeben, ob sie dem alten Aegypter oder

den Entzifferungen des neueren Erklärers mehr Glauben und Vertrauen schenken zu dürfen glauben.

Zuletzt wirft Lepsius S. 95 die Frage auf, welche Einheit allen diesen Berechnungen zum Grunde gelegen habe.

Da er jedoch keine passende in der Inschrift finden konnte, so vermuthet er S. 96, dass die eigentliche Bezeichnung der zum Grunde liegenden Einheit gar nicht ausgedrückt, sondern als bekannt vorausgesetzt worden sei, und sucht die Maasseinheit daher auf anderem Wege zu finden. Diese Voraussetzung ist jedoch nicht ganz richtig. Es steht hinter den meisten Zahlen entweder der Arm oder eine Schlinge; beide bezeichnen die Sylbe MH, daher *mahi* die Elle. Denn der Arm hiess *mahi*, hebräisch אַמָּה, die Schlinge (Champ. noeud) *mahe* und beide sind Sylbenzeichen für MH, wie besonders letztere in Ordinalzahlen der koptischen Sylbe *meh* entspricht (Inschr. v. Ros. Z. XIV). Der Arm findet sich in der Bedeutung von Elle auf den noch erhaltenen altägyptischen Ellenstäben (Seyffarth, Alphab. genuin. p. 139 ff.), die Schlinge bezeichnet dasselbe im Todtenb. 82; 111, 2; 145, 30.

Soweit die neuesten Arbeiten der Champollionianer, welche bewiesen haben, dass bei einem strengen Festhalten an Champollion nur wenige aus dem Zusammenhange gerissene Wörter gedeutet und erklärt werden könnten und dass nur durch Annahme des zuerst von Seyffarth entdeckten Syllabarprincipes längere Uebersetzungen und ausführlichere Erklärungen ganzer Texte ermöglicht wurden, dass endlich bei weiterer wissenschaftlicher Benutzung der letzteren die grösste Vorsicht, von vorn herein ein gewisses Misstrauen und eine gewissenhafte Prüfung erforderlich und unerlässlich sind, da dieselben durch geringe Berücksichtigung und bisweilen fast gänzliche Missachtung der koptischen Sprache wesentlich an Glaubwürdigkeit, Sicherheit und Wahrscheinlichkeit verlieren müssen.

21. Die Bestätigung der Richtigkeit einer rein phonetischen Erklärung.

Nachdem seit dem Jahre 1850 der Streit zwischen der Champollion'schen und Seyffarth'schen Schule in heftigster Weise entbrannt war, war es die nächste und heiligste Pflicht der letzteren, den Nachweis zu führen, dass vermittelst der von ihr vorgeschlagenen und vertheidigten rein phonetischen Erklärungsmethode sich wirklich längere Textstücke und Inschriften besser als symbolisch übersetzen und erklären lassen. Dies war freilich schon seit 1844 durch Seyffarth geschehen, welcher bei jedem neu erscheinenden Werke eines Champollionianers auf sein Homonymprincip hinwies und wiederholt aufmerksam machte und bei diesen Gelegenheiten in verschiedenen Recensionen und kleineren Abhandlungen den römischen Obelisk, kleinere Abschnitte des Todtenbuches, die Inschrift von Philä, einen Hymnus an die Sonne und Anderes übersetzte und erklärte. Aber man hätte, wie dies früher schon Lepsius gethan, den Einwurf geltend machen können, dass diese Erklärungsweise ganz vereinzelt dastehe, dass Seyffarth „keinen einzigen Schüler gezogen habe, welcher sein System selbstständig angenommen, gelehrt und fortgebildet habe." Deshalb suchte auch der Verfasser, nachdem er seit dem Jahre 1850 für Seyffarth in die Schranken getreten war, durch verschiedene Uebersetzungen und Erklärungen die Richtigkeit des phonetischen Princips zu erweisen. Hierbei ist jedoch wiederholt darauf aufmerksam zu machen, dass derselbe in seinen bisherigen Schriften nicht etwa allen Ansichten und Erklärungen Seyffarth's, welche noch vielfach mit Irrthümern untermischt waren, das Wort geredet, sondern nur den einen Grundsatz von ihm angenommen, als Priorität für ihn reclamirt und vertheidigt hatte, „dass jede Hieroglyphe diejenigen Consonanten syllabarisch ausgedrückt habe, welche der Name derselben enthielt." Dieser Grundsatz ist und

bleibt ein Eigenthum Seyffarth's; aber während dieser sich durch seine Annahme einer altägyptischen dem chaldäischen Urdialekte nahe verwandten Sprache zu vielen Erklärungen aus den semitischen Dialekten verleiten liess, suchte der Verf. mehr an der koptischen Sprache festzuhalten, nachdem er in seinem *Philologus Aegyptiacus.* Lips. 1853 nachgewiesen hatte, dass sich fast alle bei alten Schriftstellern aufbewahrten altägyptischen Wörter in der koptischen Sprache erhalten haben; während Seyffarth bisweilen derselben Hieroglyphe verschiedene Sylbenwerthe beilegte, weil dieselbe verschiedene Namen gehabt zu haben schien, hielt der Verf. mehr an einem bestimmten Lautwerthe fest; auch wurde endlich bisweilen von dem Verf. einer Hieroglyphe eine andere Bedeutung und also auch ein andrer Lautwerth als von Seyffarth zuertheilt. So konnten, wenn auch nicht zwei verschiedene Systeme, dennoch zwei verschiedene auf derselben Grundlage beruhende Uebersetzungen und Erklärungen einzelner Wörter entstehen, welche nicht das System selbst widerlegen, sondern nur vorläufig die Schwierigkeiten der Hieroglyphenentzifferung darthun, und von der Nachwelt entweder werden berichtigt oder bestätigt werden. Noch von seiner neusten Grammatica Aegyptiaca Goth. 1855 p. VII sagt Seyffarth in diesem Sinne, dass sie nicht auf Vollständigkeit und Fehlerlosigkeit Ansprüche mache und machen könne.

Eine schlagende Bestätigung des oben angeführten Grundsatzes der Homonymie lieferte ein kleiner Aufsatz in der Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. VI. 1852 S. 111: „Ueber einen ägyptischen Scarabaeus des archäologischen Museums zu Leipzig, von Dr. M. Uhlemann.“ Die steinernen Scarabäen waren nämlich grossentheils Siegelsteine und enthielten Namen von Göttern, Königen und Privatleuten, bisweilen auch längere Inschriften. Unzählige derselben sind nach Europa gekommen und in Museen aufbewahrt worden, eine grosse Anzahl wurde veröffentlicht in *Doron et Klaproth*, Collection d'antiquités égyp-

tiennes. Par. 1829, eine noch grössere Sammlung von Scarabäenabdrücken und Zeichnungen befand sich im Privatbesitze Seyffarth's. Alle diese wurden von dem Verf. mit dem Leipziger Exemplare verglichen, und hiernach eine Uebersetzung des Namens auf dem letzteren versucht. Derselbe enthielt mehrere Sylbenzeichen, und ergab sich hierbei durch eine Vergleichung der verschiedenen Varianten, dass der Name *Ammon* bald durch drei Buchstabenzeichen (Blatt = A, Zeug = M und Wellen = N), bald nur durch ein Bild, den Obelisk, bald durch das Bild eines Hafens ausgedrückt wurde (Champ. Précis. Par. 1828 no. 39. 84), so folgt hieraus ohne Widerrede, dass Obelisk und Hafen syllabarisch dasselbe gelautet haben müssen, wie die zuerst angegebenen drei akrophonischen Zeichen. Beide lauteten auch wirklich MN, weil der Obelisk *maein*, der Hafen *mone* hiess, und sie lauteten so nicht allein im Namen *Ammon* oder *Amun*, sondern auch in verschiedenen Scarabäenvarianten MN im Worte *munk*, Schöpfer. Dies ist ein Inductionsbeweis für das Homonymprincip Seyffarth's.

Es folgten in demselben Bande derselben Zeitschrift S. 258 von demselben Verf.: „Einige Vorschläge zur Herstellung eines brauchbaren hieroglyphischen Wörterbuches." Wie in „De ling. et litt. Vet. Aeg." wurden S. 262 sämmtliche Hieroglyphenbilder in nur folgende vier Klassen getheilt:

1. Alphabetische Hieroglyphen.
2. Homonymische Hieroglyphen.
3. Determinativa.
   a) Generelle Determinativa.
   b) Phonetische Diacritica.
4. Grammatische Zeichen.

Rein phonetisch übersetzte und erklärte der Verf. den Titel des Todtenbuches so: „Buch der Reden des höchsten Gottes, des erhabenen Königs, des Beherrschers seiner Sklaven, des Gottes, des Schöpfers der Welten." In neun Beispielen wurden schliess-

lich einzelne Hieroglyphen in ihren verschiedenen Bedeutungen nach allen Seiten hin beleuchtet und zahlreiche Belege und Parallelstellen für die Lautwerthe derselben beigefügt.

Aber die hauptsächlichste bisher in keiner Zeitschrift oder grösseren Abhandlung widerlegte Bestätigung einer rein phonetischen Erklärung ist die der Inschrift von Rosette:

„Inscriptionis Rosettanae hieroglyphicae decretum sacerdotale accuratissime recognovit, Latine vertit, explicavit, cum versione Graeca aliisque ejusdem temporis monumentis hieroglyphicis contulit atque composuit, Glossario instruxit *M. A. Uhlemann* etc. Lips. 1853. 4.

Es sind in diesem Buche die bisherigen Arbeiten auf dem Felde der ägyptischen Literatur, der heilige Dialekt der alten Aegypter, die Bestätigung des angewendeten Hieroglyphensystems durch die Inschrift von Rosette, der Stein selbst, die griechische Inschrift, ihr Verhältniss zum ägyptischen Texte und die bisherigen Versuche, die Inschrift zu entziffern, behandelt p. 1—66. Dann folgt die grammatische Erklärung des Hieroglyphentextes; bei jedem Bilde ist sein Name, seine akrophonische oder syllabarische Aussprache, die entsprechende koptische Wurzel, seine Bedeutung und Uebersetzung, sowie endlich das entsprechende Wort des griechischen Textes angegeben. Ebenso sind p. 105 ff. einige andere Hieroglyphentexte aus der Ptolemäerzeit erklärt. Dann ist das Hieroglyphenalphabet, dessen sich der Verf. bediente und welches in einzelnen Punkten von dem Seyffarth's abweicht, und p. 125 ff. ein ausführliches Glossarium mitgetheilt worden. Vergl. Leipz. Repert. 1853. S. 278 ff. Der Verfasser wiederholt hier, der Symbolik Champollion's gegenüber, seine eigenen bisher nicht widerlegten Worte aus der Zeitschrift der deutsch. morgenl. Gesellsch. 1853 S. 612: „Wäre dieser ganze Erklärungsversuch ungegründet, hätte der Verf. eine falsche Hypothese aufgestellt, hätten die Aegypter durch ihre Bilder wirklich nicht Buchstaben und Sylben, sondern Symbole ausgedrückt:

wahrlich die über zwanzig Bogen lange Erklärung der Inschrift mit Alphabet und Glossar, wo jedes Bild mit der grössten Uebereinstimmung jedesmal für denselben Buchstaben oder dieselbe Sylbe genommen ist, wo sich, Wort für Wort koptisch erklärt, die ägyptische Inschrift mit der griechischen Uebersetzung übereinstimmend ergiebt, wäre das grösste Kunststück der Welt, — oder ein unerklärliches, wunderbares Zusammentreffen, wie es die Geschichte nicht zum zweiten Male liefern wird."

Als ein Beispiel dieser Erklärung der Inschrift von Rosette lasse ich Z. XII derselben folgen, welcher im griechischen Texte die Zeilen 49. 50. 51 entsprechen: „*ἄγειν δὲ ἑορτὴν καὶ πανήγυριν τῷ αἰωνοβίῳ καὶ ἠγαπημένῳ ὑπὸ τοῦ Φθᾶ, βασιλεῖ Πτολεμαίῳ, θεῷ Ἐπιφανεῖ Εὐχαρίστῳ κατ᾽ ἐνι [αυτὸν ἐν τοῖς ἱεροῖς τοῖς κατὰ τὴν] χώραν, ἀπὸ τῆς νουμηνίας τοῦ Θωῢθ ἐφ᾽ ἡμέρας πέντε. ἐν αἷς καὶ στεφανηφορήσουσιν συντελοῦντες θυσίας καὶ σπονδὰς καὶ τἄλλα τὰ καθήκοντα· προσαγορε [ύεσθαι δὲ τοὺς ἱερεῖς τῶν ἄλλων θεῶν] καὶ τοῦ θεοῦ Ἐπιφανοῦς Εὐχαρίστου ἱερεῖς πρὸς τοῖς ἄλλοις ὀνόμασιν κ. τ. λ.*"

Der Hieroglyphentext ist folgender:

Bild	Name	Aussprache	Koptische Wurzeln
Scheffel	Bath	B, P	
Berg	Tou	T	
Knauel	Hopt	O	
Löwin	Laboi	L	dem Ptolemäus
Weberdurchzug	Moti	M	
Bäume	Iś	I	
Schleier	'Siśi	'S	
Vulva	Anch	anch	*anch.* lebend.
Viper	Set	ST	*śot* (indigere), ohne.
Berg	Tou	T (diaer.)	

Bild	Name	Aussprache	Koptische Wurzeln
Tenne	Tenno	TN	*tene*, Ende.
Scheffel	Bath	B, P	
Berg	Tou	T	*Ptah*, dem von Ptah
Kette	Hite	H	
Haeke	Mahro	M	*mai*, Geliebten.
Bäume	Iś	I	
Hammer	Ather	ATR	אַדִּיר, dem Gotte.
Haus	Heri	A, E	
Mund	Hra	R, L	*Alei*, dem Höchsten
Füsse	Ire	I	(Epiphanes).
Korb	Nubti	NBT	*nubt*, Vollführer.
Leyer	Nabla	NBR	*nofri*, Gut (pl.).
ter.	*Plur.*		also: dem Segenspender.
Kopf	Hopt	H	*hi*, in.
Palme	Bet	BT	
Berg	Tou	T (diaer.)	*Abot-re*, Sonnenjahr.
Pupille	Iorh	R	
Garten	ʿSne	ʿS	*ʿsai*, Fest feiern.
Arm	Amahe	A	
Eule	Mulaz	M	*em*, von.
Becher	Efot	F	*afe*, dem ersten.
Garten	(Sommerjahreszeit)		des Thoth.
Pupille	Iorh	HR	*hor*, dem Tage.
Leyer	Nabla	NFR	*nofre*, dem glücklichen.
Berg	Tou	T (diaer.)	
Mund	Hra	HR	*haro*, auf.
Haus	Heri	HR	*hor*, Tage.
Sonne	Re	R (diaer.)	

Bild	Name	Aussprache	Koptische Wurzeln
5 Striche	V	V	V
Fessel	Mahe	MH	*mahe,* einen Kranz.
Rose	Urt	urt	*urt,* von Rosen.
Mund	Hra	HR	*haro,* auf.
Kopf	Hopt	HPT	*hopt,* Haupte.
Riegel	Sbe	S	
Wellen	Nun	N	*sen,* ihrem.
3 Striche	*Plur.*		
Schleier	'Sisi	'S	*še,* vollführend.
Festversammlung	Hbo-šot	HB-'ST	*hop-šot,* Festzüge.
Lotusblatt	Zōbe	KB	
Knauel	Hopt	O, U	*kob-ui,* viele.
Gleis	Hiē	I	
Sarg	Kle	KL	*klil,* (und) Brandopfer.
3 Striche	*Plur.*		
Berg	Tou	T	*ter,* aller Art.
Mund	Hra	HR, R	
Ellenbogen	Hot	HT	*hate,* (und) Trankopfer.
Wasserstrahl	Hate	HT	
3 Striche	*Plur.*		
Kette	Hite	H	*ha,* und.
Warze	Kibe	K	
Berg	Tou	T	*ket, chet,* Anderes.
Buch	Zoome	Z	*ze,* zwar (quidem).
Korb	Nubti	NB	*nibi,* Alles.
Berg	Tou	T	
Knauel	Hopt	O, U	*tōut,* Bestimmtes.
Statue	Tōut	T	

Bild	Name	Aussprache	Koptische Wurzeln
Wellen	Nun	N	
Auge	Iri	R	
Berg	Tou	T	*en-reti*, ebenso, ferner.
Gleis	Hiē	I	
Reinigender	Ueb	UB	*ueb*, die Priester.
Gefäss	Hno	N	*ente*, der.
Grenzstein	Uot	T	
Haus (*ter*)	Abet	BT	*abet*, Häuser.
Straussfeder	Maši	M'S	*maši*, der Gerechtigkeit.
Schultern	Moti	M	
Mund	Hra	R	*mer-ui*, der Gegenden.
3 Striche	*Plur.*		
Haus	Heri	HR	*hrai*, der oberen.
Stadt	Baki	BK	*bok*, und unteren.
Korb	Nubti	NB	*nibi*, aller.
Gesicht	HRa	H	*hi*, in.
Sarkophag	Ran	RN	*ran*, dem Namen.
Träger	Fai	F	*f*, desselben.
Henkelkorb	Kot	KT, ZT	
Vogel	עוֹף	O	
Männchen	Iš	'S, Z	*zot*, sollen genannt werden.
Knauel	Hopt	O	
Berg	Tou	T	
Riegel	Sbe	S	
Wellen	Nun	N	*sen* (sie).
3 Striche	*Plur.*		
Baum	Bo	B	*ueb*, Priester.
Hammer	Ather	ATR	אַדִּיר, des Gottes.

Bild	Name	Aussprache	Koptische Wurzeln
Haus	Heri	A, E	*Alei*, des Höchsten,
Mund	HRa	R, L	Erlauchten (Epi-
Füsse	Irc	I	phanes).
Korb	Nubti	NBT	*nubt*, des Vollführers.
Leyer	Nabla	NBR	*nofre*, der Segnungen
ter.	*Plur.*		d. i. des Segenspen-
			ders.
Schultern	Moti	MT	*mut*, ausser (cum).
Haus	Heri	E	
Mund	Hra	R, L	*aleu*. den herrlichen.
Knauel	Hopt	O, U	
Baumblatt	Iś, Ez	E, A	
Vogel	עוף	O	*uo*, welche sind *).
Hörner	Tap	TP	*teb*, *tebs*, die Titel.
3 Striche	*Plur.*		
Reinigender	Ueb	Ub	*ueb*, der Priester.
Wellen	Nun	N	
Riegel	Sbe	S	
Wellen	Nun	N	*en-sen*, ihnen (iis) …
3 Striche	*Plur.*		
....			

Es ergiebt sich also bei einer rein phonetischen Erklärung aus dieser Zeile vollkommenst mit dem griechischen Texte übereinstimmend folgender Sinn: „. . . . dem Ptolemäus dem Ewiglebenden, dem von Ptah Geliebten, dem Gotte Epiphanes, dem Segenspender jährlich ein Fest zu feiern vom ersten des Monats Thoth, dem glücklichen Tage an auf fünf Tage, einen Kranz von

*) So wurde damals vom Verf. erklärt; besser ist wohl so zu übersetzen: Baumblatt s̔i = ʿS, Vogel = o, daher *es̔ o*, qui sunt.

Rosen auf ihrem Haupte, vollführend viele Festzüge, Brandopfer aller Art, Trankopfer und alles andere Bestimmte; und die Priester der Tempel (Häuser der Gerechtigkeit) aller oberen und unteren Gegenden, die seinen Namen tragen, sollen genannt werden Priester des Gottes Epiphanes, des Segenspenders ausser den anderen herrlichen Priestertiteln, die ihnen sind . . . . " In Betreff einer genaueren Begründung und Rechtfertigung dieser Erklärung und Uebersetzung muss natürlich auf den Commentar und das Glossar im Buche selbst verwiesen werden.

Nach demselben Alphabete und denselben Entzifferungsgrundsätzen sind vom Verf. verschiedene Hieroglyphentexte ohne Commentar übersetzt worden in einer Schrift „Das Todtengericht bei den alten Aegyptern" Berl. 1854. S. 7 und 13—15 (Todtenb. Taf. L), sowie in den beiden die Archäologie der Aegypter behandelnden und populär darstellenden Büchern:

„Thoth oder die Wissenschaften der alten Aegypter. Götting. 1855. 8." S. 27—30. 41. 43. 110. 128. 130. 135. 170. 187. 189. 199. 212. 240. und

„Drei Tage in Memphis. Götting. 1856." S. 15. 16. 136. 137. 145. 167. 191—193.

Endlich finden sich die astronomischen Inschriften erklärt und die Namen der zwölf grossen Zodiakalgötter, der sieben Planetengottheiten, der 36 Dekane u. s. w. entziffert und gedeutet in den „Grundzügen der Astronomie und Astrologie der Alten, besonders der Aegypter. Leipz. 1857. 8."

Zum Beweise, dass auch diese Uebersetzungen nicht aus der Luft gegriffen sind, sondern auf den angegebenen Principien beruhen, soll noch ein Beispiel mit einer ausführlicheren Erklärung den Beschluss bilden. Es findet sich in dem oben erwähnten „Todtengerichte" S. 15 in der dritten den Urtheilsspruch darstellenden Scene folgende Uebersetzung einer auf den Todtenrichter Osiris bezüglichen Inschrift: „Osiris, der allgütige Gott (Agathodämon), der Herr des Lebens, der grosse, mäch-

tige Gott, König in Ewigkeit, Schöpfer der Gesammtheit der Länder und Himmel, Weber des reichen Gürtels der Länder, der grosse Gott, Herr der lieblichen Stadt Abydos, Beherrscher seiner Sklaven zu allen Zeiten.“ Der Hieroglyphentext ist entnommen dem Todtenbuche Taf. L, er ist mitgetheilt auf unsrer Taf. II no. 9, und muss folgendermaassen erklärt werden:

Col. I. Thron und Auge = Oś-iri, Osiris. Hammer (Ather) = Gott (Addir). Inschr. v. Ros. Hase (U), Strich (N) und Leyer (*nabla*, NFR) = *uon-nofri*, allgütig. Sitzende Figur ist Determinativ. Korb, *nubti* = Herr, *neb*. Vulva, *anch* = Leben, *anch*. I. v. R. Hammer = Gott. Dreschflegel (N) und Arm (amahe, A) = *naa*, gross. Buch, *zoome* = *zom*, gewaltig, mächtig. Also: Osiris der allgütige Gott, Herr des Lebens, der grosse mächtige Gott.

Col. II. Hirtenstab, *bok* = *bok* (*ϐὀx*), König. Vergl. Joseph. c. Ap. I. 14. Schlange, Berg und Tenne (ZT-TN) = *zot-tene*, ohne Ende, ewiglich. I. v. R. Gesicht (HR, KR) = *zor*, gewaltig. Haupt, *hopt* = *hotp* (parare), Schöpfer. Knauel (U, B) und Linie (N) = *uon*, viele, alle. Zwei Berge = *tho-tho*, Länder. Gebirge, *zoobe* = KP, *kop*, das Verborgene, das Jenseits. Blatt, *śe* = *eś*, welcher. Scheune (K) und Mund (HR) = *ko-ehrai*, aufrichten. Vergl. Todtenb. I. Es folgen dieselben Bilder für Länder und das Jenseits. Dann Weberkamm, *śont* = *śont*, Weber; Linie (N) und zwei Berge sind Diacritica; also: König in Ewigkeit, der gewaltige Schöpfer der Länder und des Jenseits, welcher gegründet hat die Länder und das Jenseits, der Weber ....

Col. III. Straussfeder (maśi) verbunden mit Horussperber (bez, bek) = *meś*, reichhaltig (multitudo, varius) und *biki*, Gürtel. Hierauf Länder wie oben. Ebenso der grosse,

gewaltige Gott wie in Col. I. Korb, *nubti* = *neb*, Herr. Dolch (hotb), Fuss (pat) und Hand (tot. Col. IV) = HBT, *Abydos*. Champ. Gramm. 65. Also: des reichen Gürtels der Länder, der grosse gewaltige Gott, Herr von Abydos ....

Col. IV. Gebirge KB, KW = *kiōu*, lieblich. Stadt, *baki* = Stadt. Pflanze (šento = STN) = *suten*, Herr, Beherrscher. I. v. R. Berg und Linie, T und N sind Diacritica. Linie (N) ist Genitivzeichen. Rabe, *abok* = *bok*, Sklave. Zwei Ketten (*hite*) und Sonne (ra) = *hte-hoti ra*, unendliche Zeiten. Sitzendes Männchen ist Determinativ, also: der lieblichen Stadt, Beherrscher (seiner) Sklaven zu allen Zeiten.

22. Seyffarth's letzte Arbeiten.

Des Streites müde hat endlich Seyffarth seit ungefähr zwei Jahren den Kampfplatz verlassen, ägyptologischen Forschungen entsagt, seine reichhaltigen Sammlungen und Handschriften verkauft, ja, wie man sagt, Europa den Rücken gewendet und in einem anderen Erdtheile eine neue Heimath gesucht. Vergl. Zeitschr. Europa. Leipz. 1856. no. 45. S. 1366. Aber als ein letztes heiliges Vermächtniss übergab er noch im Jahre 1855 der gelehrten Welt drei Schriften, welche die neusten Resultate seiner über ein Vierteljahrhundert lang mit der grössten Gewissenhaftigkeit und unermüdlichem Eifer fortgesetzten ägyptologischen Forschungen enthalten und späteren Arbeiten auf demselben Gebiete stets zur Grundlage werden dienen müssen, wenn auch Champollion's Name von solchen, die ihn nur dem Namen nach kennen, immer noch als der des alleinigen Meisters genannt zu werden pflegt. Noch im Jahre 1856 sagte Abeken in einem Vortrage vor einem Kreise von Gebildeten (Das ägyptische Museum in Berlin. Berl. 1856. 8. S. 68) über Cham-

pollion: „Wie viel er auch im Einzelnen zu thun übrig gelassen, — jede Forschung, die sich von seinem Princip entfernt, geht in die Irre,“ ohne zu bedenken, dass sich die bedeutendsten, in Berlin Viel geltenden Aegyptologen, wie Brugsch und de Rougé, deren Arbeiten er gewiss nicht als irrig bezeichnen wollte, längst von Champollion's Principe entfernt und einem anderen wahreren und richtigeren, dem Syllabarprincipe angeschlossen haben.

Die Hauptschrift, welche Seyffarth im Jahre 1855 erscheinen liess, ist seine:

„Grammatica Aegyptiaca. Erste Anleitung zur Uebersetzung altägyptischer Literaturwerke. Mit 92 Seiten Lithographien. Gotha 1855. 8.“

Sagt Seyffarth auch selbst in der Vorrede S. VII, dass diese Grammatik keine Ansprüche auf Vollständigkeit und Fehlerlosigkeit mache und machen könne, so ist sie dennoch, was anerkannt werden muss, die erste, welche seit dem Untergange der ägyptischen Literatur ganze Texte zu erklären lehrt, während Champollion's Werke, wie seine eigenen Schüler an den erwähnten Stellen zugestanden haben, diesem Zwecke nicht genügten. Auch dieser neuen Grammatik liegt das Syllabarprincip zu Grunde, und mit Recht beruft sich Seyffarth darauf, dass fast alle jetzt lebenden Aegyptologen: Lepsius, Brugsch, Birch, Bunsen, de Rougé, Boller, Uhlemann u. A. das Syllabarprincip angenommen hätten. Indem wir daher schliesslich allen denen, welche sich ägyptologischen Studien widmen wollen, diese kurzgefasste Grammatik als erste Grundlage derselben empfehlen, wollen wir nur versuchen, in möglichster Kürze die Hauptgrundsätze derselben mitzutheilen, um so die Geschichte der Hieroglyphenentzifferung, welche wir von ihren ersten Anfängen an durch alle Irrthümer und Widersprüche hindurch bis in die neuste Zeit verfolgt haben, zu einem ihrer würdigen Ende zu führen. Das

letzte Urtheil und eine endgültige Entscheidung bleibe einer gerechten und unparteiischen Nachwelt überlassen.

Was zunächst die Sprache der alten Aegypter betrifft, so war sie nach Seyffarth (S. 2) die altkoptische, *ἱερὰ διάλεκτος*, der chaldäisch-hebräischen Ursprache näher verwandt, als diese. Die Abweichungen der altägyptischen Sprache von der koptischen hat Seyffarth auf wenigen Seiten übersichtlich und genau angegeben; freilich wäre eine ausführlichere Behandlung derselben wünschenswerth gewesen, da wir bei seinen gleich zu erwähnenden Erklärungen und Uebersetzungen oft rathlos stehen bleiben. Aber dennoch können uns die gedrängten Angaben als Fingerzeig dienen. Hauptsächlich ist hervorzuheben, dass im Altägyptischen Grammatik und Syntax weit einfacher und der Hieroglyphenschrift angepasst waren*), dass fast alle Wörter härter klangen als im Koptischen und dass die Mittelvocale fast immer fehlten, dass die altägyptischen Wurzelwörter gewöhnlich nur zwei Consonanten enthielten und dass aus diesen durch Vorsetzung oder Anhängung anderer Sylben neue Wörter entstanden.

Denselben Grundsatz, welcher schon früher mehrfach ausgesprochen worden war (vergl. *Uhlemann*, Inscr. Ros. p. 18), lesen wir bei Seyffarth S. 7: „Keine Hieroglyphe, von den astronomisch-mythologischen Anaglyphen abgesehen, kein hieratisches und demotisches Zeichen hat eine symbolische Bedeutung, drückt niemals mimetisch, tropisch oder änigmatisch einen Begriff aus.“ Vielmehr drückte jedes hieroglyphische, hieratische und demotische Schriftzeichen diejenigen Consonanten aus, welche sein Name enthielt, sowohl in gewöhnlichen Sprachwör-

*) Die altägyptische Grammatik in ihrem Verhältnisse zur koptischen ist besonders berücksichtigt in: „*Uhlemann*, Linguae Copticae Grammatica cum Chrestomathia et Glossario. Insertae sunt observationes quaedam *de veterum Aegyptiorum Grammatica*.“ Lipsiae 1853. 8.

tern als auch in unzähligen Eigennamen, welche letzteren aus diesem Grunde Champollion mit seinem akrophonischen Lautalphabete nicht richtig lesen konnte. Viele andere Wörter sind akrophonisch geschrieben, d. h. durch alphabetische Zeichen, welche nur den Anfangslaut ihres Namens ausdrückten. S. 8. Vocale wurden gewöhnlich nicht und nur dann geschrieben, wenn Zweideutigkeiten zu besorgen waren. Bei dieser Schrift nahm man wenig Rücksicht auf die Unterschiede verwandter Consonanten; für δ, τ, ϑ findet sich z. B. ein und dasselbe Zeichen angewendet. Um akrophonische und syllabarische Hieroglyphen zu unterscheiden und das Lesen zu erleichtern, wurde erstens dasselbe Wort fast immer durch dieselben Zeichen ausgedrückt, es wurden zweitens zur Bezeichnung eines Begriffes solche Bilder gewählt, die zu demselben in einer Beziehung standen, es wurden drittens die syllabarischen Hieroglyphen durch Hinzufügung eines Halbkreises (*tho* varie, plene) als solche kenntlich gemacht und endlich viertens Determinativa und Diacritica angehängt. Viele dieser Determinativa sind Substantiva, die in Apposition stehen, z. B. Stadt, Baum, Stein u. s. w.; manche derselben sind Adjectiva oder Participia passivi, z. B. der Namensring lautet einfach *ran*, d. i. g e n a n n t. Alle Zahlzeichen ohne Ausnahme sind syllabarisch zu erklären. Dies sind die Leseregeln, nach denen Seyffarth entzifferte. Es folgt S. 18—29 eine kurze Grammatik, welche die Nomina, die Pronomina, die Adjectiva, die Verba, Adverbia, Präpositionen und Partikeln behandelt und viel Neues und Beherzigenswerthes enthält. Besonders sind die verschiedenen Tempora und Modi des Zeitworts einer ausführlicheren Untersuchung als irgend sonst wo unterworfen. Ein Alphabet von 626 Nummern und einen Nachtrag von etwa 50 anderen früher noch nicht erklärten Hieroglyphenbildern, sowie die hieratischen und demotischen Sylbenzeichen enthält die lithographirte Beilage S. 1—50 und 89—92. Dieses Alphabet ist das schon mehrmals besprochene, welches

Seyffarth schon zehn Jahre früher den Fachgelehrten mitgetheilt hatte. Im Texte ist es ausführlich erklärt worden S. 32—120. Aber hier beginnt leider eine störende Verwirrung, die wenigstens äusserlich das Studium bedeutend erschweren dürfte. Seyffarth hat in diesem Zeitraume von zehn Jahren rastlos fortgearbeitet, Vieles berichtigt, neue Entdeckungen gemacht und durch Benutzung der neusten Hülfsmittel manchen Sylbenwerth anders als früher bestimmt. Daher kommt es, dass häufig in der Beilage einer Hieroglyphe eine ganz andere Bedeutung beigelegt ist, als in dem erklärenden Texte. Nur dieser letztere ist deshalb hauptsächlich zu berücksichtigen, während die erstere ein Bild des noch unvollkommneren Syllabarprincipes vom J. 1845 vor Augen führt. Unter vielen soll nur ein Beispiel herausgegriffen werden. In der Beilage steht no. 249 neben dem Löwenvordertheile „*Mui*, Löwe = M“. Dagegen erfahren wir S. 61 im erklärenden Texte, dass dasselbe Bild ZM in *Psammus* (*p-zom*), in *zoome* (Buch), *zom* (Stärke), KM in *keme* (Aegypten) laute, woraus folge, dass die Löwenklaue, *zame* (vergl. *ka-zme*, pugillus), erweicht *hiome*, cubitus geheissen habe. —

Trotz diesem äusseren Mangel des Buches, denn im Wesentlichen der Sache selbst können wir dem Verfasser für die Berichtigung früherer Irrthümer nur Dank wissen, glauben wir dennoch, dass Jedermann mit dieser Grammatik an der Hand und mit den erforderlichen linguistischen Kenntnissen ausgerüstet, sich an die Entzifferung eines beliebigen Hieroglyphentextes wagen dürfe, sobald er keine Hieroglyphe für symbolisch hält, sondern jeder die von Seyffarth angegebene syllabarische oder akrophonische Bedeutung beilegt und die in der Grammatik aufgestellten Regeln beobachtet. Die Möglichkeit sinniger Uebersetzungen nach diesem Systeme hat Seyffarth bewiesen durch seine eigenen neusten Uebersetzungen, welche er in demselben Jahre veröffentlichte:

„Theologische Schriften der alten Aegypter nach dem Turiner Papyrus zum ersten Male übersetzt u. s. w. Gotha 1855. 8.“

Aus dem Todtenbuche sind folgende Stücke koptisch umschrieben, erklärt und übersetzt: Cap. I (S. 1—25), Taf. L (das Todtengericht S. 25—30), Taf. LXXII, 25, Cap. 108, 1—3; 5 und Taf. XLI (S. 34—37); hierauf folgen die Uebersetzungen des schon erwähnten Hymnus an die Sonne, der Inschrift aus der Katakombe des Amos, eines Idols von Thorda, des Wiener und Leipziger Sarkophags, der zweisprachigen Inschriften von Philä und Rosette, des Obelisken in Rom, der Tafeln von Abydos und Karnak und zweier höchst wichtiger koptischer Urkunden.

Es ist schon früher darauf hingewiesen worden, dass wir in diesen höchst trefflichen Uebersetzungen noch ausführlichere sprachliche Erklärungen gewünscht hätten, welche den Anfängern das Verständniss wesentlich erleichtern würden. Es heisst z. B. S. 3: *ανοκ πε κωβ*, d. i. *ego sum textor*, ich bin der Bildner, und in einer Anmerkung: „*κωβ* bedeutet eigentlich complicare, wirken, dann überhaupt zusammenwirken, bilden.“ Aber die koptischen Wörterbücher kennen diese Bedeutung nicht und geben als solche nur multiplicare, duplicare, triplicare an. Wie aus einem Vervielfältiger ein Weber und Bildner werden konnte, hätte wohl erklärt werden müssen. Aehnliche Schwierigkeiten, welche noch ausführlicherer Erläuterungen bedürfen, finden sich noch an vielen anderen Stellen; doch wird durch dieselben nicht das Verdienst der Uebersetzungen selbst geschmälert, sondern wir können nur bedauern, dass Seyffarth, als er mit seinen letzten Arbeiten hervortrat, nicht auch seine reichhaltigen Erfahrungen auf dem Gebiete der altägyptischen und koptischen Sprache ausführlicher mittheilte, welche nicht wenig zur Bereicherung unsrer immer noch geringen Kenntniss

der koptischen Sprache und Lexikographie beigetragen haben würden. Seinem Entzifferungssysteme ist Seyffarth in seinen Uebersetzungen bei keinem einzigen Worte untreu geworden, aber weder durch diese noch durch seine Grammatik ist dasselbe als vollständig abgeschlossen zu betrachten, sondern wird vielmehr erst nach und nach durch Andere und durch stete Benutzung neuer Hülfsquellen seiner Vollendung entgegen geführt werden können.

Um Nichts unerklärt zu lassen, wendete endlich Seyffarth seine Aufmerksamkeit auch den astronomisch-mythologischen Anaglyphen zu, welche er p. 7 seiner Gramm. Aegypt. ausdrücklich als Ausnahmen unter allen übrigen n i c h t symbolischen Hieroglyphen anführte. Die astronomischen Darstellungen der alten Aegypter sind nämlich scheinbar symbolisch, indem auf denselben gewisse einzelnen astronomischen Gottheiten heilige Thiere, Gegenstände und Attribute bisweilen gesetzt wurden, um diese Götter selbst und die denselben entsprechenden Sterne und Sternbilder anzudeuten. Diesen Theil der Hieroglyphik hatte er schon ausführlich behandelt in seiner „Astronomia Aegyptiaca“; er liess ihn seine Bestätigung und Anwendung finden in seinen „Berichtigungen der Geschichte, Zeitrechnung, Mythologie und alten Religionsgeschichte u. s. w. Leipz. 1855. 8.“, in welchen eine Menge altägyptischer astronomischer Denkmäler (S. 137 bis 198) erklärt, und die auf denselben angegebenen Planetenconstellationen genau berechnet sind, wodurch namentlich die Geschichte und Chronologie der Aegypter eine ganz andere und würdigere Gestalt als bisher erhalten hat. So begrüssen wir ihn auch auf d i e s e m schwierigen Felde als einen rüstigen Mitkämpfer, dessen treffliche, unwiderlegliche Resultate in der dritten Abtheilung, welche die Geschichte der alten Aegypter behandeln soll, eine besondere Berücksichtigung verdienen werden.

Hiermit beschliessen wir die Geschichte der Aegyptologie.

Funfzig Jahre hindurch ist in Hunderten von Schriften derselbe schwierige Gegenstand behandelt worden, und noch sind die Resultate gering, deren die Wissenschaft sich rühmen kann. Aber der in den letzten zehn Jahren begonnene Kampf fordert zu kritischem Scheiden des Richtigen von dem Falschen, des Wahren von dem Irrthümlichen auf, und wie ein Phönix wird aus der Asche aller durch die Zeit gerichteten und sich selbst vernichtenden Systeme die Wahrheit von allen Irrthümern gereinigt und geläutert zum Himmel emporsteigen.

Register

der

erwähnten und besprochenen ägyptologischen Schriftsteller.

Verbesserungen.

S. 13, letzte Zeile lies *Leemans*.

S. 114 Z. 11 und S. 128 Z. 15 v. o. lies *ter* statt *tris*.

S. 131 Z. 4 v. u. lies *αἰώνιος*.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

1. h. d. k

2.

3.

4.

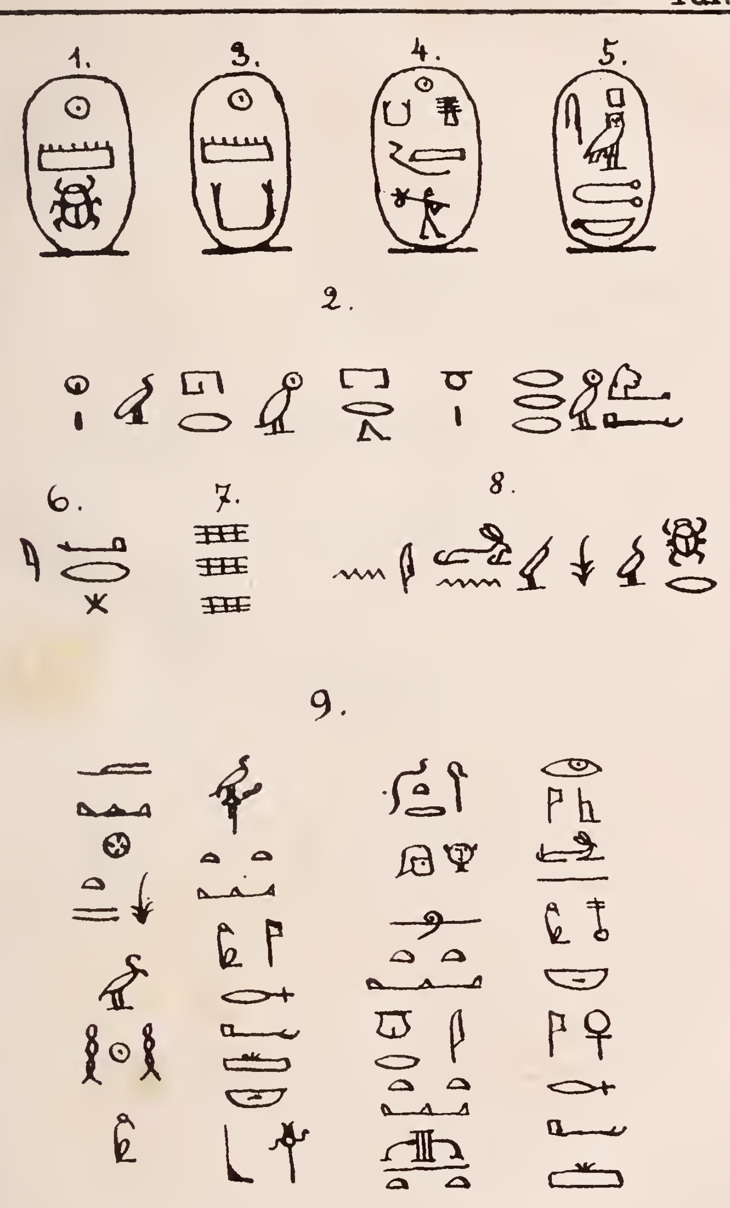
5.

8.

6. 1 = . 10 = . 100 = . 1000 = . 10000 = .

7.

A.E.	I.	O.U.	B.	K.	T.	R.L.
			P.			
M.	N.	F.	S.	Sch.	Ch.	H.


1.
3.
4.
5.
2.
6.
7.
8.
9.



